Vivat Academia! Romane aus dem Universitätsleben.

Band III.

Im Wechsel der Zeit

Roman

von

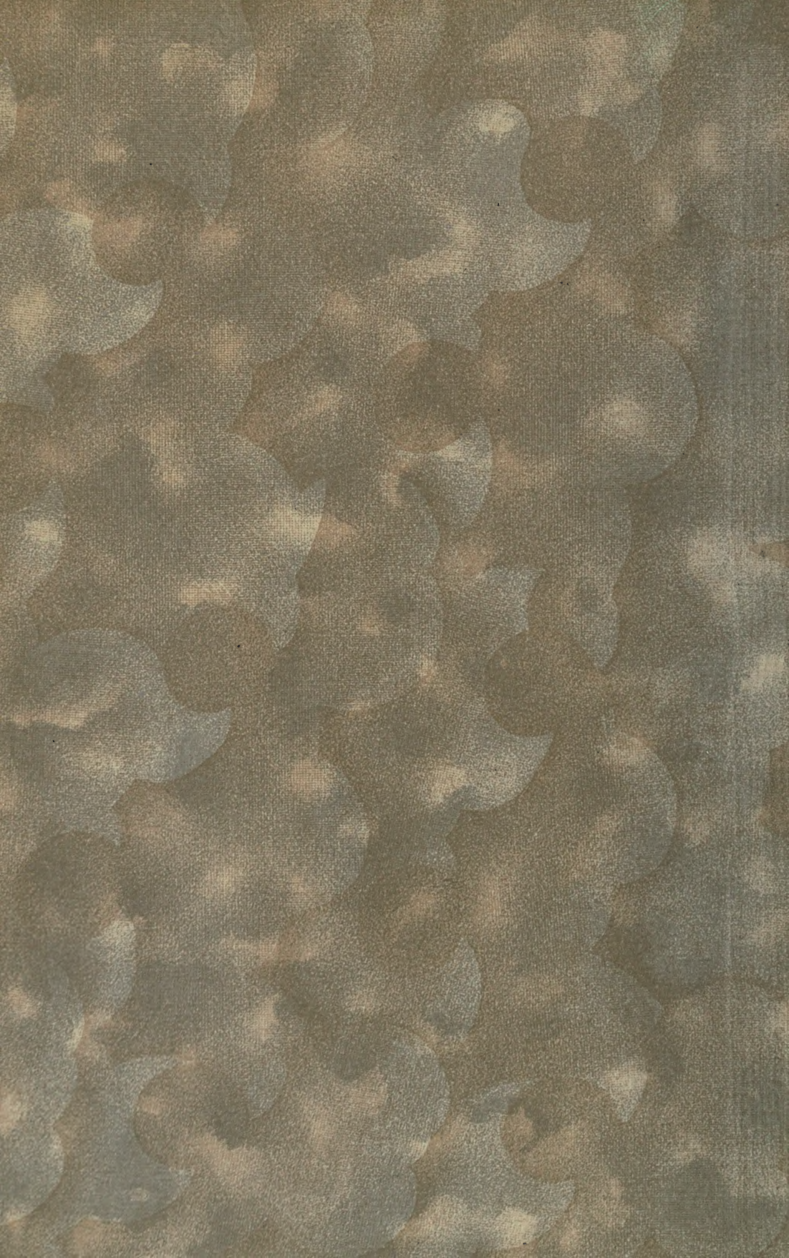
Paul Grabein.

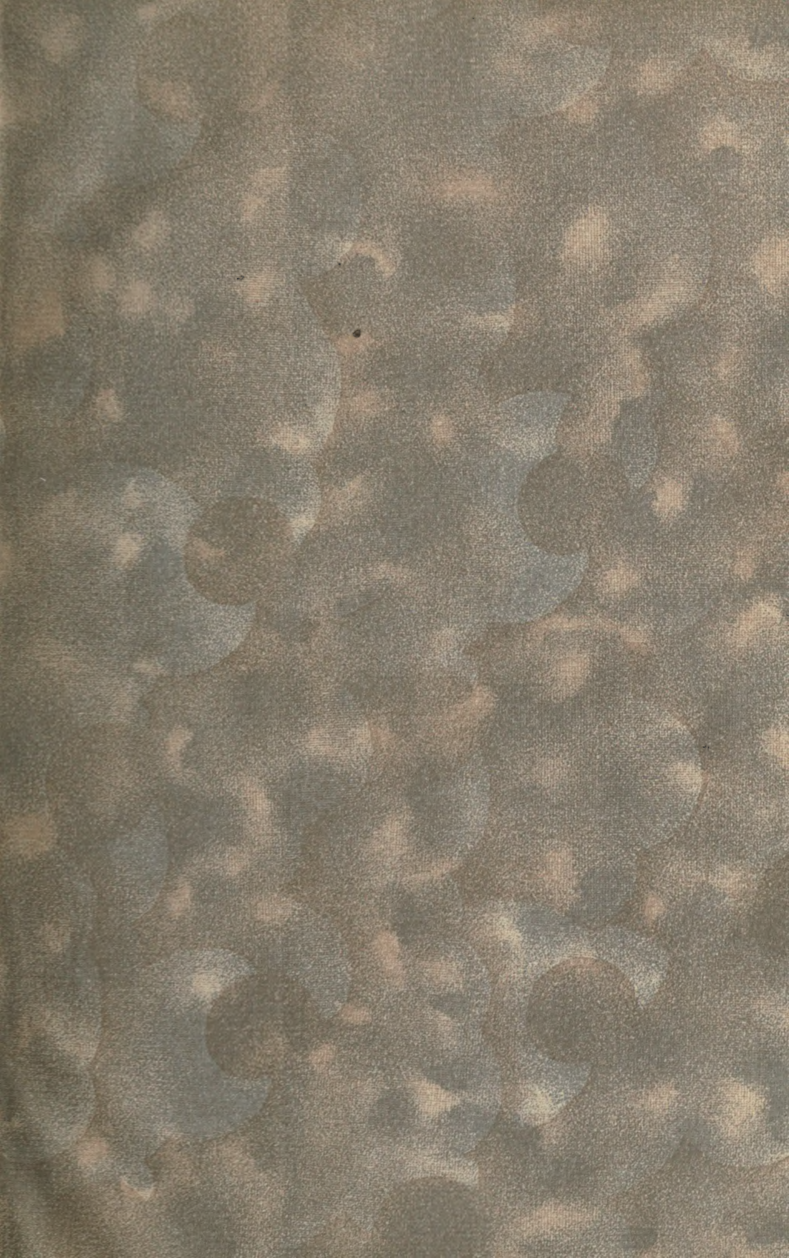


Berlin

Verlag von Rich. Bong.







Im Wechsel der Zeit.

Von

Paul Grabein

VIVAT ACADEMIA!

○○○ Romane aus dem Universitätsleben ○○○



Band III

Im Wechsel der Zeit.

Roman

von

Paul Grabein



Berlin

Verlag von Rich. Bong

Im Wechsel der Zeit.

Roman

von

Paul Grabein



Berlin
Verlag von Rich. Bong



I.

„Da, da — seh'n Sie doch nur! Ganz deutlich — ein hellerer kreisförmiger Schimmer — mitten auf der Platte!"

In höchster Erregung stiess es Professor Berndt hervor, und er, sonst stets der Mann von so fein gemessenem Wesen, packte, fortgerissen von seinen aufwogenden Empfindungen, mit hartem Griff den Arm seines Mitarbeiters, um diesen näher an den Experimentiertisch heranzuziehen, auf den beider Augen in grösster Spannung gerichtet waren.

Dr. Hellmrich blickte angestrengt auf die kleine, trüb gelb-grau gefärbte Platte, die da vor ihnen auf dem Tisch lag, und auf die ein gleissender, scharf umgrenzter Strahl eines hellgrün fluoreszierenden Lichts aus dem Tubus eines danebenstehenden Bestrahlungsapparates fiel — die einzige Lichtquelle in dem sonst völlig dunklen Laboratorium. Bald eine Stunde standen sie schon so, nur dann und wann die Intensität des Lichts ändernd, fast wortlos, oft selbst den Atem anhaltend in höchster Spannung,

auf das Objekt ihrer Untersuchungen starrend, der jahrelangen, unausgesetzten Untersuchungen, die jetzt plötzlich ihrem erfolgreichen Ende zugeführt schienen.

Hellmrich schmerzten schon die Augen von dem unverwandten Hinspähen immer auf denselben Punkt. Ein paar Mal hatte es dem Professor schon so geschienen, als ob da eine Lichtwirkung an dem Belag der Platte wahrzunehmen sei, aber immer wieder schien es nur eine Täuschung gewesen zu sein. Hellmrich dagegen hatte bisher beim besten Willen überhaupt noch nichts wahrnehmen können; nun aber — er beugte den Kopf weit vor, dicht über die Platte — wahrhaftig, jetzt dünkte auch ihn, dass da ein matt erhellter Kreis, entsprechend dem Umfang des auffallenden Lichtkegels, sich ungewiss von dem dunkleren Belag der Gelatine abzuzeichnen begann.

„Wahrhaftig, Sie haben recht! Ja, ja — es lichtet sich ohne allen Zweifel!"

„Hellmrich!" Professor Berndts Stimme zitterte, und er griff nach der Hand des jüngeren Mannes, der sich jetzt aufrichtete und ihn — deutlich war es trotz des nur matten Lichtscheins in dem verdunkelten Raum zu erkennen — mit klaren, ernsten Augen ansah: „Wenn wir nun so weit wären!"

„Wenn nicht alles trügt, sind Sie dicht vorm Ziel, Herr Professor." Hellmrich sagte es mit ruhiger Stimme, und kraftvoll drückte er die schlanke, weiche Hand seines Chefs. Doch schnell machte sich Pro-

fessor Berndt frei und drehte sich wieder nach dem Experimentiertisch hin, seine Beobachtungen fortzusetzen. Mit aufgeregt pochendem Herzen stand er da und bohrte seine Blicke auf die Gelatineplatte, ob nicht der Lichtkreis dort immer heller würde. Aber, was war das? Anstatt dass die Belichtung schärfer wurde, wurde sie matter und matter. Sollte eine unerwartete Reaktion eingetreten sein, welche die ganze Entdeckung in Frage stellte?

„Halt, halt! Was ist das?“ Bestürzt, fast angstvoll stiess Professor Berndt es hervor und sandte dann einen hilfesuchenden Blick zu Hellmrich. Dieser behielt seine Ruhe; nur einen Moment des Beobachtens, dann trat er zu dem Beleuchtungsapparat, dessen grün-fluoreszierende Röhre jetzt allmählich einen matten, milchig-gelben Ton annahm. Mit einem Lächeln sagte er beruhigend zu dem Professor hinüber, indem er zugleich nach dem Schalthebel des Induktors griff: „Nichts weiter! Der Strom versagt nur: Die Batterie ist erschöpft.“

Der Professor atmete tief auf und lachte nun auch laut vor sich hin, aber es klang stark nervös: „Ein schöner Schreckschuss! Nun Gott sei Dank, dass es nur das war!“ Er sah nach seiner Uhr. „Allerdings schon acht. Wir haben wieder mal stark Überstunden gemacht, lieber Herr Kollege! Nun, denn also Schluss für heute, und morgen — Fortsetzung und die Gewissheit!“

Der Professor ging auf dem Fliesenboden ein paar Schritte seitwärts bis zur Wand hin und trat auf ein

dort befindliches Pedal. Im gleichen Augenblicke glühten die elektrischen Beleuchtungskörper in dem kleinen Laboratorium auf, und die Männer sahen nun wieder deutlich einander: Der Professor, eine hohe, schlanke Erscheinung, mit energischem, jetzt etwas blassem, überanstrengtem Gesicht von mehr englischem als deutschem Typus; trotzdem er in der Mitte der Vierziger stehen mochte, machte er mit seinem bartlosen Gesicht einen sehr elastischen, fast noch jugendlichen Eindruck und sah selbst in dem schlichten Leinwandkittel weltmännisch und elegant aus. Hellmrich, voll zum Mann ausgereift, blieb auch neben ihm eine stattliche, kraftvolle Persönlichkeit; der dunkelblonde Vollbart stand ganz im Einklang mit dem freundlichen Ernst seiner Züge.

Berndt entledigte sich seines Laboratoriumsrocks und trat dann zu sorgfältiger Waschung seiner Hände an die Wasserleitung, die gleichfalls durch einen Trethebel zum Laufen gebracht wurde, nicht durch einen Hahn, der leicht zu einer Brutstätte für Bakterien hätte werden können. Denn Millionen von diesen winzig kleinen, dämonischen Würgern der Menschheit beherbergte dieser Raum, der in einem isolierten Pavillon der Hygienischen Versuchs-Anstalt lag.

Professor Berndt, der Direktor dieses bedeutungsvollen Instituts, hatte sich diesen abseits gelegenen Raum zu seinen privaten Untersuchungen eingerichtet, die er schon seit einer Reihe von Jahren im stillen betrieb, und bei

denen ihm Hellmrich ja schon früher schätzbare Dienste geleistet hatte. Gleich nachdem er an die Spitze der Hygienischen Versuchs-Anstalt berufen worden war, hatte er daher seinem bewährten früheren Assistenten, als Physiker und Chemiker von Fach, die Position eines technischen Mitarbeiters des Instituts angeboten, und Hellmrich hatte hocherfreut sofort zugegriffen. So angenehm auch seine Stellung an dem Technikum in der anmutigen Thüringer Stadt gewesen war, hatte er sich doch keinen Augenblick bedacht; denn ausser der Anstellung als Staatsbeamter bot sich ihm zugleich nun ja die immer heimlich ersehnte Möglichkeit, sich nebenbei auch noch als Dozent an der Universität der Hauptstadt zu habilitieren und so doch noch in die akademische Lehrlaufbahn hineinzukommen.

Die privaten Versuche, die Professor Berndt hier mit Assistenz Hellmrichs nach den Dienststunden anstellten, zielten auf eine Entdeckung von gewaltigster Bedeutung ab. Seitdem vor ein paar Jahren der Carcinococcus, der Erreger der verheerenden Krebskrankheit, gefunden worden war, hatte es sich der Gelehrte zu seiner Aufgabe gemacht, nun seinerseits eine Methode zu suchen, um den Krebsbazillus zu töten und den durch ihn im menschlichen Körper hervorgerufenen Krankheitsprozess aufzuhalten und zu beseitigen. Professor Berndt ging bei diesen Bestrebungen ganz systematisch vor. Er fusste dabei auf den bereits von anderen festgestellten Tatsachen, dass die Ausstrahlungen bestimmter Körper eine

spezifische Heilwirkung auszuüben vermögen. Da gab es unter den zahlreichen chemischen Grundstoffen sehr wahrscheinlich doch auch einen, der sich als ein tödlicher Gegner der Krebsbazillen erwies. Seine Aufgabe sollte es nun sein, das Element ausfindig zu machen, das, in einer gewissen Form zur Strahlung gebracht, bakterientötend auf die Erreger der Krebskrankheit wirkte.

Zu diesem Zwecke hatte Professor Berndt mit all jenen, zum grössten Teil neu entdeckten Elementen, die ihrer Eigenart nach für seine Absichten in Frage kommen konnten, der Reihe nach seine Versuche angestellt — Jahr für Jahr. Lange, bis in die allerjüngste Zeit hinein, war indessen das Experimentieren vergeblich gewesen, bis vor kurzem seine mit dem neuentdeckten Zeon angestellten Versuche plötzlich ihn die Hoffnung gewinnen liessen, dem Richtigen nunmehr auf der Spur zu sein. Und endlich, heute nun, war er dicht an die Schwelle seiner Entdeckung geführt worden. Die Gelatineplatte mit Krebsbazillus-Kulturen, die er heut dem zur Strahlung gebrachten Zeongas ausgesetzt hatte, hatte eine Lichtung gezeigt — offenbar also waren die von der Strahlung betroffenen Keime durch diese getötet worden. Die morgige genaue Untersuchung musste den vollgültigen Beweis dafür erbringen. — Morgen! Leider allerdings noch eine endlos lange Frist, eine qualvoll hinausgezogene Spannung für die fieberhaft erregte Ungeduld Professor Berndts!

„Nichtswürdig! Dass dieser jämmerliche Akku-

mulator auch heute gerade versagen muss! Hätte ich doch nur schon — wie ich längst wollte — den Anschluss an die Zentrale auch hier durchgesetzt!" Noch einmal beklagte es Berndt aufgeregt, während er schon, mit Hilfe Hellmrichs, seinen Überrock anzog. „O danke sehr — danke tausend Mal, lieber Kollege! — Wenn nur wenigstens die Nacht erst herum wäre. Wirklich, diese Spannung jetzt zu guterletzt noch — es geht mir etwas auf die Nerven!"

„Nun, der morgige Tag wird Sie ja hoffentlich dafür voll entschädigen, Herr Professor!" tröstete Hellmrich, während er die Platte mit den Kulturen im Glasschrank in der Ecke verschloss und dann selber zu einer sorgfältigen desinfizierenden Waschung seiner Hände schritt.

Berndt war schon dabei, sich die Handschuhe anzuziehen. „Es dauert mit Ihnen wohl noch eine Weile?" fragte er mit einem Blick auf Hellmrich, der immer noch in seinem Laboratoriumsanzug stand.

„Allerdings, Herr Professor, es gibt noch allerlei aufzuräumen —"

„Nun, dann guten Abend, lieber Kollege. Auf Wiedersehen morgen — zur Entscheidungsschlacht!" scherzte der Professor und winkte Hellmrich wohlwollend zu, der sich von der Waschtoilette aus, noch die Hände im Handtuch, nach dem Chef hin höflich verneigte.

Bald waren die Schritte des Davoneilenden draussen verhallt, und Hellmrich war allein in dem

stillen Laboratorium. Es schien, dass er nur auf diesen Augenblick gewartet hatte. Denn schnell trat er nun wieder zu dem Apparat hin, nachdem er vorher das Licht in dem Raum wieder hatte verlöschen lassen und dafür den Induktor des Apparates wieder in Tätigkeit gesetzt hatte. Mit höchster Spannung blickte er auf die Glaskugel, die das Zeongas enthielt und durch die jetzt wieder von Pol zu Pol der bläuliche elektrische Funke knisternd überzuspringen und das Gas bis zur Strahlung zu erregen begann. Zugleich fing auch die ganze Kugel in hellem Grün zu fluoreszieren an, wenn auch, infolge Abnahme der Stromstärke, weit schwächer als sonst. Eine Weile dauerte es noch, dann — da war wieder am negativen Pol der sich zwar heute nur noch matt abzeichnende, aber doch deutlich zu unterscheidende blaugrüne Lichtkranz!

Mit weitgeöffneten, tief glänzenden Augen starrte Hellmrich die überraschende Erscheinung an. Zum zweitenmal sah er heute dieses Lichtspiel — ein Phänomen, das vor ihm noch kein menschliches Auge geschaut, klein, unscheinbar, das aber —. Wie ein Schwindel stieg es in ihm auf. So unendlich weit war die Perspektive, die sich plötzlich wieder vor seinem geistigen Auge auftat! Eine gigantische, das ganze Schöpfungswerk mit grellem Blitz erleuchtende Erkenntnis zuckte durch sein Hirn! Seine Hände, die sich um das Stativ des Apparats geklammert hatten, drohten mit ihrem wi'd pressenden Druck das Holz zu zersplittern.

Aber Ruhe, Ruhe! Nicht den klaren Gedankengang verlieren und einen taumelnden Ikarusflug mit der berauschten Phantasie antreten! Und noch einmal begann Hellmrich mit aller nüchternen Überlegung, deren er fähig war, diese Erscheinung und ihre Vorgeschichte durchzudenken.

Vor bald vier Wochen war es gewesen — er hatte gerade mit Berndt angefangen, die ersten Versuche mit dem Zeon zu machen, da war ihm zum erstenmal dieser Lichtkranz in der Glaskugel aufgefallen. Der Professor hatte dieser Nebenerscheinung, die ja ohne Belang für den eigentlichen Zweck seiner Experimente war, weiter keine Beachtung geschenkt, trotzdem Hellmrich, sofort interessiert, darauf aufmerksam gemacht hatte. So hatte denn dieser auf eigene Faust sich näher mit der Sache beschäftigt. Von vornherein hatte sich Hellmrich gesagt, dass diese so merkwürdig von der Fluoreszenz an der ganzen übrigen Röhrenwand abweichende Lichterscheinung zurückzuführen sein müsste auf gewisse Veränderungen chemischer oder physikalischer Art, die offenbar das Zeon durch die Ausstrahlung erlitten hatte.

Es reizte Hellmrich, die Natur dieser Modifikationen, wenn möglich, festzustellen, und so fing er denn durch ein feines Ausflussrohr den betreffenden Teil des Gases aus der Kugel auf und unterzog ihn seiner näheren Betrachtung. Und da zeigte sich ihm bald Überraschendes — im höchsten Grade Wunderbares: Das abgefangene Zeongas wies in einigen

charakteristischen Punkten ein völlig abweichendes Verhalten von den allgemein bekannten Eigenschaften und Reaktionen des Zeon auf. Hellmrich war aufs tiefste davon betroffen! Was war das? Diese Unterschiede waren so tief, so gross, dass sie unmöglich bloss auf eine gewisse Modifikation der Struktur des Elements zurückgeführt werden konnten! Hier lag offenbar vielmehr ein anderes vor — etwas ganz Fremdartiges, Neues, Gewaltiges, das er zwar erst vorläufig nur ahnte, das aber wohl durch geeignete Versuche wissenschaftlich aufgeklärt und festgestellt werden konnte.

Um diese Hypothese von gigantischer Tragweite mit nüchternen Worten auszusprechen: Hellmrich glaubte der Tatsache auf der Spur zu sein, dass das Zeon in gasförmigem Zustand bei bestimmten Druck- und Temperatur-Verhältnissen unter Einwirkung seiner eigenen Strahlung in die Form eines ganz neuen Elements hinübergeführt wurde. Wahrlich, eine Vermutung, die — wenn sie bewiesen wurde — berufen war, die Grundlagen unserer ganzen Chemie zu erschüttern! Denn, wenn an einem solchen Einzelfalle die Möglichkeit nachgewiesen war, dass ein Element aus einem anderen sich entwickelte, so lag der Schluss nahe, dass dies auch mit allen anderen so steht, und dann fiel das altüberlieferte Fundamentalgesetz von der Unzerlegbarkeit der Elemente als der Grundstoffe der Natur; dann trat an seine Stelle das neue Axiom, dass alle diese Elemente vielmehr auseinander entstanden sind und sich zurückführen

lassen auf ein einziges Element, den Urstoff, die Materie unseres Planeten!

Eine Hypothese, so gigantisch, so phantastisch zunächst, dass ein streng wissenschaftlich geschulter Geist, wie der Hellmrichs, aus der ekstatischen Erregung, in die ihn das erste Aufblitzen dieses Gedankens versetzt hatte, fast unmittelbar in eine Skepsis verfiel, die all solchen Spuk als ein Irrlicht der ins Nebelhafte sich verlierenden Phantasie schroff von sich abwies. Aber wieder und immer wieder kam der Gedanke. Er überfiel Hellmrich unvermutet des Tags, machte ihn wortkarg und grüblerisch, er suchte seine Nächte heim, dass er sich schlaflos mit fiebernden Schläfen auf seinem Bett herumwarf. Immer und immer wieder kam er und liess sich schliesslich nicht mehr fortweisen. Und dann, als Hellmrich, dem Zwange jenes Gedankens folgend, begann, ganz nüchtern Schritt für Schritt auf dem neuen Weg Halt zu suchen, da zeigte es sich ihm, dass die neue Hypothese sogar schon manchen Stützpunkt fand in bereits allgemein anerkannten Tatsachen, ganz besonders durch das Faktum, dass gewisse Elemente Gruppen von stark verwandten Stoffen bilden. Also schliesslich hatte er doch gangbaren Boden unter den Füssen. Und er beschritt nun entschlossen den Pfad in das im geheimnisvollen Halbdunkel daliegende Neuland der Wissenschaft — aber er ging seinen Weg vorläufig noch im tiefsten Schweigen, bis ihm selber Klarheit geworden.

Zunächst zielte Hellmrichs ganzes Streben danach,

noch einmal genau wieder dieselben Druck- und Temperaturverhältnisse herzustellen, unter denen damals das Zeongas jene wunderbare Erscheinung gezeigt hatte. Gelang ihm das, so sollten ihn neue Versuche, die er sich erdacht, in die Lage versetzen, den Charakter des mutmasslich neugebildeten Elements festzustellen. Dann wollte er dieses so aus dem Zeon entstandene Element — er glaubte nach allem bereits jetzt schon, das mit diesem in einer Elementartriade, einer solchen verwandtschaftlichen Gruppe, auftretende Phobium vor sich zu haben — seinerseits von neuem der bestimmten Einwirkung der Strahlung aussetzen, und wenn dann womöglich gar das dritte Element der bekannten Gruppe, das Trianid, entstand, so war jeder Zweifel behoben — dann lag das grosse, bisher noch dunkle Wunder der Zeugung der bisher angenommenen Urstoffe offen vor aller Welt, dann war er der Verkünder dieser gewaltigen Erkenntnis, die bahnbrechend werden musste für die Wissenschaft!

Eine grosse, gewaltige Kampfesfreude wollte in Hellmrich bei diesem Gedanken aufstehen. Bei Gott, das wäre eine Entdeckung, für die es sich lohnte, den Schlaf der Nächte herzugeben, die ganze übrige Welt um sich herum versinken zu lassen und die Gedanken, hochgespannt, haarscharf gerichtet, voll eiserner Energie unabgewandt immer nur auf das eine Ziel zu konzentrieren! In kühner Kombination die entscheidenden Hauptpunkte des Forschungsweges ahnend vorweg zu bestimmen und

dann, langsam nachfolgend mit dem schwerfälligen Rüstzeug des Experiments, sich selbst den Beweis zu erbringen, dass er richtig gedacht! Welch stolze, erhabene Freude winkte ihm da auf jeder Etappe, die, glücklich erreicht, ihn dem fernen lockenden Ziel ein Stück näher bringen würde, und schliesslich — da weit hinten — am Ziel selbst, wo dann das hehre, flammende Leuchten einer neuen riesengewaltigen Erkenntnis wie eine majestätische Sonne lodernd aufglühen musste! Fast allzu blendend für das blöde Auge, das sich jetzt noch scheu blinzelnd vor dem überirdischen Glanz solcher Geistesflamme zaghaft schliessen wollte.

Das war ein Ziel, anders als das, dem bisher seine Mitarbeit gegolten — eine Arbeit, lockender, seiner Kräfte würdiger, als die er hier eben noch geleistet. Es war nicht Hochmut, dass sich nun plötzlich der Schüler über den Meister erheben wollte, nein — wahrhaftig nicht! Denn schon lange vor jenem Zeitpunkt, wo ihm das erste Ahnen von diesen grossen Dingen gekommen war, hatte Hellmrich es immer mehr als eine recht reizlose, wissenschaftlich wenig befriedigende Arbeit empfunden, dieses schematische Herumprobieren, das nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeitsrechnung vermutlich ja einmal irgendwie zu einem Resultat führen musste. Aber da gab es nichts für den scharfsinnig spürenden Geist zu tun, es war eben nur ein mechanisches Herumexperimentieren — immer nach demselben Schema. Gewiss, wenn die Sache gelang, etwas sehr Nützliches, vom

praktischen Standpunkt aus sogar ausserordentlich Wertvolles konnte ja dabei herauskommen — aber trotz allem: Ihn reizte es nicht; zu wenig geistige Arbeit war damit verbunden. Er leistete Professor Berndt eben seine Hilfe und tat es gern, als einen Tribut seiner Dankbarkeit für das ihm bewiesene Wohlwollen; aber innerlich nahm er keinen besonderen Anteil an diesen Versuchen. So war er denn auch heute, wo diese Experimente anscheinend dicht an einen erfolgreichen Abschluss herangeführt hatten, recht ruhig geblieben.

Mit Professor Berndt war das ja immerhin — er gab es gern zu — etwas anderes. Für ihn handelte es sich um etwas, das sein eigenstes Ziel war, dem er viele Jahre zeitraubender Arbeit gewidmet hatte; zudem eine Entdeckung, die ganz in dem Rahmen der Aufgaben seines Instituts lag und die also, wenn sie sich erst abgeklärt von allen Schlacken zeigen sollte, ihm mit Recht grosse öffentliche Anerkennung eintragen musste. Aber — und das war es, was Hellmrich, entgegen dem Professor in seiner momentanen Entdeckerfreude, seinerseits keineswegs übersah — es war im Grunde mit der Entdeckung des Krebsbazillen-Zerstörers nur ja erst der eine Schritt zu dem Ziel zurückgelegt. Es blieb, ehe die Sache spruchreif wurde, noch der zweite, vielleicht sogar noch schwierigere zu tun: Eine Methode zu finden, um das Heilmittel in geeigneter Weise beim menschlichen Körper in Anwendung zu bringen. Aber das war ja nicht seine Sache. Das mochte Berndt mit

Hilfe seiner medizinischen Mitarbeiter ausfindig machen. Seine Mitwirkung an der Berndtschen Sache war hiermit erledigt.

Seine Brust hob sich in tiefem Atemzug, froh, der lang getragenen Bürde ledig zu sein, und doch voll verzehrender Begier nach einer neuen, alle Nerven anspannenden Traglast — er bekam ja nun die Hände frei, sich in eigener Sache zu regen. Denn das durfte er ja bei Berndts Wohlwollen für sich wohl sicher erwarten, dass er ihm die Möglichkeit geben würde, seine neuen Versuche nun hier fortzusetzen. Schon morgen gleich — wenn, wie zu erwarten stand, die Berndtschen Experimente ihr Ende finden würden — wollte er ihn um seine Erlaubnis hierzu bitten. Und dann — dann!

Solche Gedanken fluteten ungestüm durch Hellmrichs Seele, während er regungslos vor dem Apparat stand und auf das geheimnisvolle Licht in der Kugel starrte, das ihn bannte mit einer schier dämonischen Gewalt. So versunken war er in sich, dass er ein mehrmaliges leises, dann stärkeres Anklopfen vorn an der Tür ganz überhörte und auch gar nicht wahrnahm, dass ein älterer, graubärtiger Mann, im vertragenen schwarzen Gehrock, ein paar Kriegsmünzenbänder im Knopfloch, sich aus dem Vorraum näherte.

„Entschuldigen der Herr Doktor —" Erst diese dicht hinter ihm gesprochenen Worte liessen Hellmrich fast erschrocken herumfahren. Da erkannte er im Dämmerlicht den Alten.

„Ach so, Sie sind's, Strehlke."

„Ja wohl, Herr Doktor! Ich hatte gar nicht gedacht, dass der Herr Doktor noch hier anwesend wären, weil doch der Herr Direktor auch schon vor einer ganzen Weile weggegangen sind und alles so dunkel aussah."

Hellmrich strich sich mit der Hand über die Schläfe. Es war allerdings wohl an der Zeit, aus dem Reich der hochfliegenden Gedanken endlich auch einmal wieder zur Erde zurückzukehren. Und überdies, das Versagen der Batterie erlaubte ja so wie so heute kein Weiterarbeiten mehr.

„Na, dann machen Sie nur mal Licht, Strehlke," beauftragte Hellmrich freundlich den Alten, während er selbst mit Sorgfalt die Apparate ausser Tätigkeit setzte. „Wie spät ist's denn geworden?" fragte er weiter, als nun das elektrische Licht in den Beleuchtungskörpern hell aufschoss.

„Schon halber neun, Herr Doktor," erwiderte der alte Diener, nach seiner Uhr in der Messingkapsel sehend, mit einem stillen Vorwurf in Blick und Ton.

„Was? Nicht möglich?" Ganz überrascht zog nun auch Hellmrich seine Uhr. „Wahrhaftig! Na, nun heisst's aber nach Haus kommen. Sonst gibt's eine gar zu böse Gardinenpredigt, was, Strehlke?"

Der Alte lächelte vergnügt in seinen Bart hinein und vertraulich erlaubte er sich zu bemerken: „Na, was meine Alte is, die hat sich das allmählich schon abgewöhnt, aber —"

„Meine Frau wird mir das schon anstreichen?

So meinen Sie doch, Strehlke, was?“ Belustigt lachte Hellmrich ihn an, während er sich beeilte, sich fertig zu machen. „Na, wollen mal sehen — vielleicht wird's doch nicht gar so schlimm, wie wir fürchten. Na, denn gute Nacht, mein Alter!“

Mit höflichem Diener begleitete der Alte den Herrn Doktor, den er wegen seines leutseligen Wesens sehr schätzte, bis an die Tür des Vorbaus. Mit schnellen Schritten eilte dann Hellmrich in den schon fast ganz dunklen Abend hinaus, um endlich heimzukommen.

II.

„Gnädige Frau, das Essen ist fertig.“ Frau Hellmrich fuhr aus ihrem Sinnen auf. Sie hatte von ihrem Platz am Fenster aus das Herannahen des Mädchens aus dem hinteren Zimmer gar nicht bemerkt, und die Worte rissen sie nun mit einem Male unvermittelt aus ihrem Gedankengang heraus:

„Es ist gut, Hermine, der Herr ist noch nicht da. Halten Sie das Essen also nur noch eine Weile warm.“

„Ach Gott, es ist aber ja schon achten durch!“ seufzte das Mädchen unmutig sich entfernend, „da werden die Kartoffeln wieder steinhart werden,“ und unwillig verliess es das Zimmer.

Frau Hellmrich tat, als ob sie die letzten, halb gemurmelten Worte des Mädchens gar nicht verstanden hätte; allein ein Seufzer verriet, während sie nun den Kopf nach der Strasse zu wandte, dass auch sie über das Ausbleiben des Gatten bekümmert war — freilich, in anderer, ach, wie viel ernsterer Art!

Wie manch liebes Mal hatte sie nicht so schon hier

am Fenster auf sein Kommen geharrt, bis, wie heute, sich schon die Dämmerung in die Strassen zu schleichen und das trauliche Zimmer, in dem sie sass, grau einzuspinnen begann. Die Hausfrauenpflichten, die sie den Tag über in Atem gehalten, waren nun längst erfüllt, die Kinder lagen schon fast eine Stunde in ihren Betten und träumten längst. Ihre fleissigen Hände, die sich tagsüber unermüdlich geregt hatten, sanken nun über der leichten Nadelarbeit in den Schoss, und die Gedanken begannen ihr gewohntes Spiel.

Wie anders hatte sie sich diese Abendstunden dereinst erträumt, und wie anders war es auch in der ersten Zeit ihrer Ehe gewesen. Ach, die schönen Zeiten da draussen in dem kleinen Thüringer Landstädtchen! Und mit einem schweren Seufzer hob sich Frau Lottes Brust im Gedenken an jene glückvolle Zeit ihrer Ehe. Da war Karl schon stets nachmittags um vier Uhr mit aller Arbeit fertig gewesen, und dann wanderten sie Arm in Arm hinaus, über die grünen Wiesen hinweg ins dunkle Waldrevier, mit fröhlichem Geplauder. Freilich etwas anders war es ja auch da schon geworden, als das erste Kind kam und sie gerade in den Abendstunden an das Haus bannte. Da musste Karl denn notgedrungen auf ihre Gesellschaft verzichten und begann sich mit seinen Büchern zu beschäftigen, die bis dahin eine Zeit lang Ruhe gehabt hatten. Aber trotzdem blieben noch immer einige Stunden am Abend, wo sie gemütlich miteinander sassen, sie mit einer Handarbeit

und er seine Zigarre dazu rauchend, von alten Zeiten schwatzend oder mit fröhlichem Plänemachen in die Zukunft schweifend.

Aber das alles hatte aufgehört, seitdem sie vor Jahr und Tag hierher, in die Residenz, gekommen waren. Die wissenschaftliche Tätigkeit, die ihr Gatte in Befriedigung seines langen, stillen Sehnens hier gefunden hatte, füllte seine Seele jetzt eigentlich ganz aus. Es war ja auch wahr, er hatte viel zu tun, und es blieb ihm wenig Zeit für andere Dinge übrig, wollte er allen Anforderungen voll entsprechen, die an ihn gestellt wurden. Seine Dienststunden in der Hygienischen Versuchs-Anstalt nahmen ihn schon bis in den Nachmittag hinein in Anspruch. Dann kamen die stundenlangen privaten Versuche mit Professor Berndt zusammen in dessen Laboratorium, und ausserdem erklärte es Karl für absolut notwendig, in den späten Abendstunden daheim noch weitere wissenschaftliche Studien zu treiben, um für seine Habilitationsschrift, mit der er sich die Zulassung als Dozent an der Universität in kürzester Zeit schon zu erwerben hoffte, die nötige Vorarbeit zu leisten.

Mein Gott, sie war ja eine verständige Frau und wollte von ihrem Manne nichts Unvernünftiges. Gern mochte er arbeiten, es würden ja wohl mit Gottes Hilfe wieder Zeiten kommen, wo er es nicht nötig haben würde, in dieser Weise sich abmühen zu müssen. Aber was sie innerlich so traurig machte, das war, dass sie über all dieser Arbeit, die Hellmrichs Leben ausfüllte, allmählich verlernten, inner-

lich alle die zarten Fäden weiter zu pflegen, die ihre Seelen so lange in innigster Gemeinschaft verknüpft hatten. Denn wie sollte es möglich sein, jenen tiefsten, engsten Kontakt miteinander aufrecht zu erhalten, sich bis in die feinsten Verfaserungen ihres Wesens gegenseitig zu verstehen, wenn man eigentlich nie mehr dazu kam, sich über all die kleinen Dinge auszusprechen, die doch schliesslich das Leben ausmachen?

Ihr Gatte war nach wie vor derselbe in seiner herzlichen Liebe und Güte, und wo sie je einmal eine ernstere Sorge drückte, da stand er ihr treu zur Seite und suchte nach seinen Kräften ihren Weg zu ebnen. Aber für all ihre häuslichen Angelegenheiten, die sie zwar selber keineswegs zu hoch anschlug, die aber doch oft viel Verdruss und Sorge brachten und von Gewicht auch für sein eigenes Wohlbefinden waren, hatte er keine Zeit. Wenn sie einmal damit beginnen wollte, so zog er sie lachend an sich, gab ihr einen herzhaften Kuss und bat sie im übrigen, ihn mit solchem Kleinkram zu verschonen. Er habe den Kopf jetzt so voll mit ernsten Dingen, dass er sich wirklich nicht darum kümmern könne.

Nun gut, sie würde auch darauf haben verzichten können, wenn er ihr nur Gelegenheit geboten hätte, an jenen grossen ernsten Dingen Anteil zu nehmen, die ihn so ganz ausfüllten. Sie verlangte ja so im Innersten danach, es war ein so schmerzliches, starkes Sehnen nach voller Befriedigung in ihr. Wohl nahmen sie ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten

stark in Anspruch, körperlich wie seelisch, denn zu dem ältesten Knaben waren im Laufe der Jahre noch zwei Geschwister gekommen; aber sie gehörte nicht zu den Frauen, die in der Versorgung von Haus und Kindern ganz aufgehen und volles Genüge finden.

Jene Jahre, wo sie von dem zerrüttenden Schmerz, den ihr die erste, schwere Enttäuschung ihres Lebens, der Verrat ihres Jugendgeliebten, zugefügt hatte, in ernsten Studien Ablenkung und Ersatz für verlorenes Glück gesucht hatte, sie hatten in Lotte ein früher schlummerndes Geistesleben geweckt, das auch dann die Vereinigung mit Hellmrich nicht wieder hatte verstummen lassen. Im Gegenteil, der Ernst, den ihr der Beruf als Gattin und Mutter bald enthüllt hatte, hatte nur noch dazu beigetragen, jene Triebe zu stärken und zu vertiefen, die damals zur Entwicklung gekommen waren. Sie empfand es als ein Lebensbedürfnis, nicht bloss im Hause in den nüchternen Alltagsdingen aufzugehen — die der Mann ja selber nur als „Kleinkram" so gering einschätzte — nein, sie wollte sich auch mit edlerem Gehalt anfüllen. Sie wollte ihren Anteil an dem starken, frischen Hauch geistigen Lebens, der die Seelen erhebt und gross macht, sie wollte noch andere Interessen als Mittelpunkt ihres Daseins haben, als nur die Sorge der Kinderstube und der Küche!

Wäre sie allein für sich im Leben geblieben, so hätte sie ja ihren Beruf als Bildnerin der Jugend gehabt, der ihr das alles geboten hätte. Nun war sie

Frau geworden. Es reute sie nicht, keinen Augenblick, aber sie wollte nun auch diesen Beruf sich so ausgestalten, wie es ihrem innersten Verlangen entsprach. Ein eigenes geistiges Arbeiten und Streben war ihr jetzt versagt, sie hätte es auch nicht gemocht — es erschien ihr unnatürlich, als Gattin und Mutter noch eine Berufstätigkeit auszuüben, wie es so manche schon tat — sie suchte die Befriedigung ihrer höheren Bedürfnisse vielmehr auf dem nun gegebenen natürlichen Wege: Sie wollte auch geistig mit ihrem Manne leben, sich von ihm weiter bilden, sich das Verständnis für seine Berufsarbeit von ihm erschliessen lassen und dann regsten Anteil nehmen an all dem, was ihm hier begegnete. Wie glühend gern hätte sie ihm so als wirkliche Gefährtin seines Lebens auch hier zur Seite gestanden, hätte ihm die Sorgen tragen helfen, die die Arbeit so oft für ihn mit sich brachte, und seine Freude geteilt, wenn er einen Schritt vorwärts gekommen war auf seiner schweren Bahn.

Aber es war nicht Hellmrichs Art, hierüber zu reden. Er hütete seine Wissenschaft wie etwas Heiliges, Hochernstes, an das sich der leichte Sinn der Frau nicht heranwagen sollte. So liebte er es denn auch nicht, von seinen Arbeiten zu ihr zu sprechen; er setzte es als ganz selbstverständlich voraus, dass ein wirklich ernstes Interesse und Verständnis dafür bei ihr nicht vorhanden sein könnte. Schon manchmal hatte er es, wenn auch mit scherzenden Worten, offen zu ihr ausgesprochen. Sie hatte dann zwar voll

heiligen Eifers ihm widersprochen und ihn vom Gegenteil zu überzeugen gesucht, doch er war nie ernsthaft darauf eingegangen.

So war denn alles beim Alten geblieben, und Frau Lottes Leben floss, da sie auch bei Karls angestrengter Tätigkeit einen gesellschaftlichen Verkehr fast gar nicht pflegten, ernst und eintönig dahin. Tagsüber liess sie all das, was sie schmerzlich entbehrte, noch die Arbeit für Haus und Kinder leichter ertragen; aber um so schlimmer dann, wenn der Abend kam und mit ihm die Musse, wo die Gedanken übermächtig in ihr wurden. —

So sass Frau Lotte auch heute in trübes Sinnen versunken, bis sie der Schlag der Uhr plötzlich aufstörte. Mein Gott, schon neun! Mit einem Gefühl plötzlicher Angst sprang sie in die Höhe. Wenn ihm nur nichts zugestossen war, so spät war er ja noch nie aus seinem Laboratorium heimgekehrt. Man hatte doch schon manchmal davon gehört, dass bei diesen Versuchen jemandem ein Unglück zugestossen war. Sie wusste ja soviel wenigstens von seinen Arbeiten, dass er mit starken elektrischen Strömen experimentierte und auch mit Ausstrahlungen von hoher Intensität, und erst kürzlich hatte sie in den Zeitungen davon gelesen, dass einem bekannten Forscher bei ähnlichen Experimenten ein schwerer Unfall zugestossen war.

Unruhig begann Frau Lotte sich allerlei zu schaffen zu machen. Sie machte im Zimmer und in der Entree Licht. Da, während sie gerade den Hahn an

dem Flurarm aufdrehte, hörte sie wohlbekannte Schritte im schleunigsten Tempo die Treppe heraufkommen und, Gott sei Dank, sie erkannte Karls Tritt. In lebhafter Bewegung lief sie ihm bis zum Eingang entgegen, wo sie den Eintretenden noch im Türrahmen stürmisch empfing: „Gottlob, dass du da bist!"

„Nun, nun, du bist ja ganz aufgeregt, mein Herz." Hellmrich sagte es mit herzlichem Ton und legte den Arm liebevoll um ihre Schulter, indem er die Tür hinter sich schloss.

„Wie konntest du auch nur so spät kommen?!" Mit zärtlichem Vorwurf schmiegte sie sich an ihn. Hellmrich sah nach der Uhr.

„Ja, ja, du hast recht, es ist heute allerdings ungebührlich spät geworden," und er lachte gutmütig vor sich hin. „Ich muss dich also wirklich ernstlich um Verzeihung bitten; na, es soll auch gewiss nicht wieder geschehen. Aber es war heute auch etwas ganz Besonderes, was mich festhielt und alles vergessen liess."

„So, was denn? Erzähle doch," drängte sie, indem sie ihm behilflich war, Hut und Mantel abzulegen. Sie nahm ihn beim Arm und führte ihn so ins Esszimmer hinein, wo das Mädchen alsbald erschien und das Essen auftrug.

„Ja, Kind, wie soll ich dir das auseinander setzen?" sagte Hellmrich, und da er, seinem Hunger nachgebend, sich eifrig auf seinem Teller zu schaffen machte, so merkte er nicht, dass es in den Zügen

seiner Frau leise, fast bitter aufzuckte, und dass sie ihn einen Moment mit stillem Vorwurf ansah. Plötzlich stand sie auf und war neben ihm. Sanft den Arm um seinen Hals schlingend und den Kopf zu ihm niederneigend, bat sie:

„Bitte, Karl, vertraue mir doch einmal an, was du bei deiner Arbeit erlebt hast. Du ahnst ja nicht, wie tief es mich interessiert, etwas darüber zu hören, und ganz besonders heute, wo du selbst sagst, dass dir etwas Besonderes dabei zugestossen wäre."

Hellmrich drückte die bärtige Wange an die Hand seiner Frau und sagte dann, halb scherzhaft:

„Aber, mein liebes Herzchen, was willst du dir den Kopf mit solchen Dingen beschweren, und ausserdem, wie soll ich dir das klar machen? Ich müsste dir ja einen regelrechten Vortrag über die Grundlagen der ganzen Chemie halten."

„Und wenn es so wäre? Du kannst sicher sein, dass ich jedem deiner Worte mit grösstem Interesse lauschen werde, und dass es mir auch gelingen wird, mich allmählich in deinen Ideengang hineinzufinden."

Über Hellmrichs Gesicht zuckte es leicht hin. „Mein Liebling, sieh, ich bin wirklich jetzt reichlich abgespannt; ich glaube, du wirst mir doch gewiss selbst jetzt mein bisschen Ruhe gönnen."

„Aber natürlich, Karl, so meine ich es ja nicht. Iss doch erst in aller Ruhe und ruhe dich nachher auch noch ein wenig aus. Aber dann, sieh — dann setz' dich gemütlich zu mir, wie wir es früher doch

so oft getan, und erzähle mir, was du denn eigentlich mit Professor Berndt zusammen treibst. Ja, willst du, Karl?" und noch einmal presste sie sich in zärtlicher Bitte an ihn.

Hellmrich legte Messer und Gabel nieder. „Kind, was ist dir eigentlich?" fragte er, seine Gattin mit klarem Blick offen ansehend.

Frau Lotte fühlte, wie ein leises Rot in ihrem Gesicht aufstieg. Da berührte er ja selber den wunden Punkt in ihrem Innern! Aber jetzt, wo sich ihr die Gelegenheit dazu bot, schwand ihr vor den Blicken ihres Gatten der Mut dahin, das alles zu bekennen, was sie noch vor ein paar Minuten vor sich selbst entwickelt hatte. War es nicht wirklich ein Unrecht, dass sie ihm, wenn er so spät und abgespannt von der Arbeit heim kam, so zusetzte, und hatte sie denn wirklich einen Grund, sich über Teilnahmlosigkeit bei ihm zu beklagen, wo er doch gewiss so gut, wie nur irgend ein ernster Mann, ihr seine zärtliche Liebe und Sorge bezeugte? Es war ja ganz unmöglich, ihm jetzt diese Dinge vorzutragen, die doch wie eine Beschwerde und eine Anklage gegen ihn klangen.

So drängte sie denn noch einmal ihr innerstes Empfinden zurück und antwortete ausweichend, indem sie langsam zu ihrem Platz am Tisch zurückging: „Nichts, Karl, aber das wirst du doch begreifen können, dass ich so gern wüsste, was dich bei deinem Arbeiten bedrückt, oder aber was dir Freude macht."

„Meine gute, kleine Frau!“ Hellmrich klopfte zärtlich über den Tisch hinweg ihre Hand und schickte sich dann wieder an, seinen Appetit zu stillen. „Es ist lieb von dir, dass du mir helfen willst; aber lass nur, mein Kind, ich schlage mich schon allein durch — was es da an Zweifeln und überschwenglichen Hoffnungen zu bekämpfen gibt. Wenn es so weit ist, und ich hoffe, in absehbarer Zeit klar zu sein über das, was mir vorschwebt, so will ich auch dir in Kürze das auseinander zu setzen suchen.“

Frau Lotte durchschoss, in plötzlich auftauchender Erinnerung, ein bitterer Gedanke. Sie blickte einen Augenblick vor sich hin auf den Teller und kämpfte mit der Scheu, die ihr so oft und erst eben wieder den Mund verschlossen hatte. Diesmal aber war der innere Drang zu stark, und so entfuhr ihr das Wort:

„Verzeih', Karl, aber du sprichst doch jetzt schon über deine Arbeiten — zu anderen Leuten, die dir weniger nahe stehen, als ich.“

Überrascht sah Hellmrich auf. „Und mit wem meinst du?“

Lotte fühlte, wie sie rot wurde, aber sie bekannte doch offen und ehrlich: „Mit Frau Berndt.“

Hellmrich sah sie mit einem prüfenden Blick an, dann antwortete er gelassen: „Ja, Kind, das ist aber doch auch etwas ganz anderes.“

„So, und warum denn?“ Ziemlich erregt klang es von Frau Lottes Lippen. „Frau Berndt ist doch schliesslich auch nur eine Frau, oder meinst du,

dass sie mir an Intellekt so himmelhoch überlegen sei, dass nur sie allein imstande wäre, an deinen wissenschaftlichen Arbeiten Anteil zu nehmen, nicht aber ich?“

Hellmrich liess Messer und Gabel niedersinken und lehnte sich lachend in den Stuhl zurück. „Kind, Kind, du bist ja eifersüchtig! Nein, dass ich das von meiner Lotte erleben muss,“ und von neuem begann er im Innersten belustigt vor sich hin zu lachen. Frau Lotte aber standen die Tränen in den Augen.

„Ja, Karl, ich kann es nicht leugnen, ich bin eifersüchtig auf diese Frau! Aber es ist kein niedriges, kindisches Gefühl, sondern ein berechtigter Schmerz darüber, dass du deiner eigenen Frau nicht das Vertrauen schenkst und vollen Anteil an deinem Geistesleben gewährst, sondern einer fremden Frau diesen Vorzug gibst.“

Jetzt stand Hellmrich auf und trat zu seiner Frau hinüber. Ihren Kopf an seine Brust legend, sagte er in warmem Herzenston:

„Aber meine liebe, alte Lotte, was sind nun das wieder für Gedanken? Das solltest du doch nun wissen, dass kein Mensch in der Welt mir höher steht, als du, meine gute kleine Frau, und ich meine, ich schenke dir mein Vertrauen in allen Dingen sonst, die mich irgendwie innerlich angehen. Aber sieh’, mein Herz, wenn ich mit dieser Frau gelegentlich über meine wissenschaftlichen Arbeiten spreche, so ist dies doch noch ein Besonderes. Sie ist die Tochter

eines grossen Gelehrten, den ich als den genialsten Geist auf meinem Fachgebiet aufs tiefste verehre und bewundere, und sie hat von dem klaren, wissenschaftlichen Geist ihres Vaters wirklich viel geerbt. So nimmt sie denn ein ganz erklärliches Interesse an dieser ihr so geläufigen Arbeit, die mich jetzt mit ihrem Gatten verbindet, und es ist wohl nur zu begreiflich, dass wir darüber sprechen und auch über Details, die sie geläufig beherrscht, die sich aber deiner Kenntnis, mein liebes Herz, doch ganz entziehen. Sie beschäftigt sich eben wirklich gründlich mit diesen Dingen; es ist ihr ein Ersatz für das natürliche Glück, das ihr der Himmel versagt — da ihre Ehe ohne Kinder geblieben ist. — Na, kurzum, meine Lotte, ich dächte, du hättest wirklich keinen Grund, auf die arme Frau eifersüchtig zu sein! Und, nicht wahr, du sagst solche Dinge nicht wieder?“ Zärtlich küsste er sie, die sich fest an ihn schmiegte.

„Gewiss, Karl, du magst ja recht haben,“ flüsterte sie leise, „aber es brennt in mir ein so verzehrender Drang. — Weisst du, Karl, ich möchte sein wie diese Frau!“

Lachend klopfte ihr Hellmrich die Wangen. „Na, meine Lotte, wenn du womöglich auch noch anfangen wolltest im Laboratorium herum zu wirtschaften, das wäre ja wohl eine Musterhäuslichkeit hier bei uns! — Aber nun, meine Lotte, gönne mir armem geplagten Mann auch meine wohlverdiente Ruhe.“

Zum zweitenmal nahm er das unterbrochene Geschäft des Essens auf, und Frau Lotte, die einsah,

dass alle Anläufe doch an seinem freundlichen, aber bestimmten Wesen scheiterten, gab es auch heute auf, ihn umzustimmen. So nahmen sie denn die Mahlzeit ein, hin und wieder noch ein Wort über gleichgültige Dinge tauschend. Dann stand er auf und fragte:

„Wollen wir nun zu den Kindern hinüber?"

Sie kam bereitwillig mit ihm, eine Lampe mit nach dem Kinderzimmer hinübertragend. Dort lagen in ihren Bettchen die beiden Buben und das Mädel, die blonden Köpfchen tief in die Kissen vergraben und auch vom Schein des Lichts nicht aus ihrem friedlichen Schlummer geweckt. Zärtlich den Arm um seine Frau legend, trat Hellmrich mit ihr an jedes der Bettchen und mit glücklichen, innigen Blicken schaute er auf die kleinen Schläfer nieder.

Vor dem Bettchen des kleinen Hellmuth, des kaum zweijährigen Söhnchens, zog er die Gattin an sich und leise flüsterte er ihr ins Ohr:

„Meine liebe, gute Lotte! Das Glück, das du mir hier geschenkt hast, wiegt hundertfach mehr als das, wonach dein Herz verlangt. Der Segen, den die Frau und Mutter im Hause verbreitet, ist durch nichts zu ersetzen."

Dankbar für diese Worte lehnte sich Frau Lotte an ihn, und so standen sie noch ein Weilchen in trautem Aneinanderschmiegen bei den Kindern. Aber dann erinnerte Hellmrich daran, dass er noch in die Studierstube müsse. Frau Lotte riss sich mit einem Seufzer aus dem kurzen, aber süssen Traume los,

dem sie soeben nachgehangen, und schritt dem Gatten in sein Arbeitszimmer voraus. Sie wusste, wie er es haben wollte, und mit wenigen geschickten Griffen stellte sie ihm alles so zurecht, wie er es brauchte. Dankbar drückte er ihre Hand und setzte sich, nach alter Gewohnheit die lange Pfeife entzündend, vor seinen Schreibtisch. Dann nahm sie, ihm einen Kuss auf die Stirne drückend, Abschied und ging hinaus ins Nebenzimmer.

Die Zeiten waren vorüber, wo Lotte mit einer Arbeit bei ihm drin sitzen durfte. Er erklärte, dass ihn ihre Gegenwart störe, ihn von seinem Studium ablenke. Es war ja richtig, damals in der ersten Zeit ihrer Ehe war er so manchmal aufgesprungen, wenn sie über ihre Handarbeit weg liebevoll nach ihm hin geschaut hatte, war zu ihr geeilt und hatte in zärtlichem Getändel manche Viertelstunde bei ihr zugebracht, anstatt an seinem Schreibtisch. Aber, mein Gott, das hätte sie ja jetzt gar nicht mehr von ihm verlangt, sie wäre ja schon glücklich gewesen, wenn sie mäuschenstill hinter seinem Rücken mit ihrer Arbeit hätte sitzen dürfen, wo er sie gar nicht bemerken konnte. Kein Wort hätte sie mit ihm reden wollen den ganzen Abend über; nur schon das Bewusstsein, in einem Raume mit ihm zu sein, die liebe Gestalt, den klugen Kopf, der sich so für sie sorgte und für sie arbeitete, zu sehen — das hätte sie glücklich gemacht.

Aber sein Wunsch war natürlich für sie bestimmend. und so hatte sie sich denn ohne Widerspruch

schon seit langem ihm gefügt und blieb nun für sich allein. Aber es war traurig so. Wie öde war's, wie langsam schlichen die Stunden dahin in dem leeren, grossen Zimmer, wo sie nichts hörte als das Ticken der Uhr über dem Sofa. Und was half es auch, wenn ihre Hände sich auch noch so fleissig regten, die Gedanken, die ihr kamen, die trüben, traurigen Gedanken konnte sie damit nicht bannen; es blieb doch alles beim Alten. Und eine heisse Träne rann still über Frau Lottes rastlos bei ihrer Arbeit dahinhastenden Hände hernieder.

III.

„Kein Zweifel," sagte Hellmrich vom Mikroskop aufsehend, „die Kokken sind ausnahmslos völlig abgestorben." Er richtete sich auf und sah Professor Berndt bedeutungsvoll an: „In den Zeonstrahlen ist also unter allen Umständen ein Spezifikum gegen den Carcinococcus gefunden, und nun gestatten Sie mir, verehrter Herr Professor, Ihnen in diesem so bedeutsamen Augenblick als Erster meine aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen."

Er streckte seinem Chef die Rechte entgegen. Professor Berndt, der, während sein Mitarbeiter am Mikroskop die schon von ihm vorher gemachte Untersuchung noch einmal mit grösster Ruhe und Gewissenhaftigkeit nachprüfte, in fiebernder Erregung, aber erzwungener äusserlicher Ruhe neben jenem gestanden hatte, hob sich jetzt die Brust in einem tiefen, erlösenden Atemzuge.

Endlich! Da war nun der grosse Augenblick, auf den er Jahre lang hindurch gewartet hatte: Das Ziel war erreicht! Das Gegenmittel war gefunden,

mit dem ein furchtbarer Schrecken der Menschheit vernichtet werden konnte, und er war der Mann, der es entdeckt hatte in langem, heissem Bemühen! Nun würde sein Name, sein Ruf hinausgehen von Mund zu Mund. Nicht bloss die Fachgelehrten würden ihn nennen und anerkennen müssen, nein, aller Welt würde er bald geläufig sein als der eines Mannes, der den Weg gefunden zur Bekämpfung einer der schrecklichsten Plagen der Menschheit. Neben einem Virchow, einem Koch, einem Behring würde fortab auch sein Name stehen. Ha, wo blieben sie nun, seine Neider und Feinde, deren er ja nur zu viele hatte? Tief — tief unter ihm! Aber mochten sie sich jetzt auch winden vor Gift und Galle, — was konnten sie ihm nun noch schaden? Diese Stunde drückte ihm das weithin leuchtende Diadem eines Fürsten im Reiche der Wissenschaft aufs Haupt!

Hoch auf richtete sich Berndts schlanke, vornehme Gestalt, und etwas von der hoheitsvollen Herablassung eines Grossen lag bereits in seinem Wesen, als er die Glückwünsche seines getreuen Gehilfen an dem grossen Werk entgegennahm — der erste bescheidene Tribut in der langen Kette glänzender Ehrungen und Anerkennungen, die bereits in einem bunten glanzvollen Zuge an Berndts innerem Auge berauschend vorüberzogen.

„Dank, herzlichen Dank, mein lieber Freund!“ Und nachdrücklich erwiderte er Hellmrichs ehrlichen, langen Händedruck, seine beiden Hände er-

greifend; die stolze Siegesfreude in ihm verlangte nach einem Ausdruck. Gewiss, ein freundliches Wohlwollen beseelte ihn gegen Hellmrich, der so lange, stets willig und gewissenhaft, ohne jeden persönlichen Vorteil ihm seine Arbeitskraft zur Verfügung gestellt hatte. Er hatte wahrhaftig seiner Zeit mit Hellmrich einen guten Griff getan — es schmeichelte seinem Scharfblick auch als Menschenkenner — als er damals vor Jahren den bescheidenen und anscheinend so zuverlässigen jungen Kandidaten in sein Vertrauen gezogen und zu diesen seinen Versuchen herangezogen hatte. Nie hatte er sich in der ganzen langen Zeit gemeinschaftlicher Arbeit jemals über ihn zu beklagen gehabt. Nun, es sollte aber auch sein Schaden nicht sein. Eine Anwandlung gönnerhafter Geberlaune regte sich in dieser Stunde des Triumphs in Berndts Brust. Wenn er — wie ja sicher zu erwarten stand — von hoher Stelle seine eigenen Ehrungen empfangen hatte, dann wollte er dem Minister grossmütig seinen treuen Mitarbeiter für eine Beförderung oder Auszeichnung in Vorschlag bringen. Schon jetzt fühlte er sich in der Rolle des Protektors: Wie würde Hellmrich wohl über diesen Beweis seiner Gunst gerührt und dankbar sein!

„Ja, ja, mein lieber Hellmrich," und nochmals schüttelte Berndt seinem Helfer emphatisch die Hände, wie um ihm die Bedeutung dieser grossen Stunde voll und nachdrücklich zum Bewusstsein zu bringen. „Das war ein langes, schweres Mühen. Nun — finis coronat opus! Sie bereuen es gewiss nicht,

Ihre Zeit und Arbeit an das Unternehmen gesetzt zu haben — nun wir den Erfolg haben." Und er gab ihn mit einem stolzen Lächeln der Genugtuung frei.

„Ich hätte es auch ohne das nie bereut," erklärte Hellmrich mit offener Miene. „Ich war Ihnen herzlich gern behilflich, Herr Professor. Und ausserdem habe ich an diesen Arbeiten für mich selbst soviel —"

Hellmrich hatte weiter sprechen wollen. Er hatte Berndt sagen wollen, wie gestern seine Vermutung über jene rätselhafte Lichterscheinung einen starken Schritt zur Gewissheit getan hatte, wie er aufs tiefste davon durchdrungen sei, auch seinerseits einer grossen wissenschaftlichen Entdeckung auf der Spur zu sein, und er hatte den Chef bitten wollen, ihm die Möglichkeit zur Fortsetzung seiner Versuche im Laboratorium der Anstalt zu geben. Aber Berndt unterbrach ihn, allzusehr von seinen eigenen Gedanken in Anspruch genommen.

„Schon gut, mein lieber Freund," schnitt er die vermuteten weiteren Dankesworte Hellmrichs ab. „Sie könnten mir nun noch einen weiteren letzten Dienst in der Sache erweisen, wenn Sie die Freundlichkeit haben wollten, mir bei der Aufstellung der Liste der Persönlichkeiten zu helfen, denen ich den Versuch hier nächster Tage vorführen will."

„Bitte, Herr Professor, ganz zu Ihren Diensten," beeilte sich Hellmrich zu versichern. Berndt hatte sich inzwischen an den Mikroskopiertisch gesetzt,

alles Gerät bei Seite geschoben und schickte sich an, Notizen auf ein Blatt Papier zu machen.

„Ich denke, an sechzig bis siebzig Personen werden wir hier hinten doch wohl unterbringen können. Sonst müsste ich erst oben den Sitzungssaal dazu herrichten lassen —“ fragend sah der Professor Hellmrich an.

Hellmrich horchte erstaunt auf. Sechzig bis siebzig Personen? Der Professor dachte also offenbar daran, seine Entdeckung nicht bloss, wie er angenommen, einem kleinen Kreis engerer Fachgenossen vorzuführen, sondern einer grossen Corona. Etwas zögernd erwiderte Hellmrich:

„An sechzig wird der Raum wohl schliesslich fassen, aber —“

„Nun gut, so können wir die Presse nur mit Auswahl laden.“

„Die Presse —?“ Hellmrich starrte seinen Chef an, als habe er ihn nicht recht verstanden.

Berndt erwiderte, ohne aufzusehen, während er mit dem Bleistift den leeren Raum des Notizblattes in mehrere Rubriken teilte: „Nun ja! Einige Herren aus dem Ministerium, vierzig bis fünfzig Vertreter aus medizinischen und sonstigen Gelehrten-Kreisen und der Rest — so viel wir eben noch Platz haben — für die Vertreter der Publizistik.“

Also hatte Hellmrich doch recht gehört! Sein Chef hatte die Absicht, die Kunde von seiner Entdeckung in vollstem Umfang in die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Aber warum das? Eitle

Reklamesucht, die Absicht, seinen Ruhm selbst in alle Welt hinauszuposaunen? Unmöglich! Das konnte er doch einem deutschen Gelehrten, einem Mann in Berndts hochangesehener amtlicher Stellung nicht zutrauen. Aber was dann? Da blieb schliesslich nur eine Erklärung, und, gewiss, nur so konnte es sein: Berndt wollte im Interesse all der tausenden von Krebs-Kranken, die jetzt hoffnungslos dem tödlichen Ausgang ihrer schrecklichen Krankheit entgegensahen, so schnell wie möglich ihnen einen hellen Hoffnungsstrahl mit dieser Kunde zusenden. Aber da befand sich Berndt doch in einem verhängnisvollen, schweren Irrtum! Bedachte er denn gar nicht, dass sein Verfahren doch noch gar nicht praktisch erprobt war, dass im Gegenteil auf Grund von allerlei Erfahrungen an Experimentatoren die Besorgnis begründet war, die Anwendung der Bestrahlung in dieser Form möchte zu schlimmen Folgen bei den Patienten führen? Das musste doch aber dann auf den Erfinder dieses neuen Verfahrens zurückfallen; also Berndts eigenstes Interesse stand ja hier auf dem Spiel. Aber durfte er, der Jüngere und Untergebene, ja der einstige Schüler, dem Lehrer solche Warnung zukommen lassen? Hellmrich schwankte, jedoch nur einen Augenblick: Nein, sagte er sich dann, hier schweigen, wäre grösstes Unrecht! Also redete er denn:

„Verzeihen Sie gütigst, Herr Professor. Aber darf ich mir erlauben, Ihnen ein Bedenken mitzuteilen, das mir da eben kommt?“

Ein wenig erstaunt sah Professor Berndt auf: „Bitte, lieber Kollege!"

„Nach meiner Auffassung liegt doch eine grosse Gefahr darin, dass Vertreter von Zeitungen der Vorführung beiwohnen und hierüber hernach in ihren Blättern berichten —"

„Wie so das?" Ziemlich scharf klang Berndts Zwischenfrage, der sichtlich sehr unangenehm berührt von diesem unerwarteten Einwand war und mit einem argwöhnischen Blick Hellmrichs offene Züge musterte: Was sollte das heissen! Wollte der da sich erlauben, an seinen innersten Absichten und Wünschen Kritik zu üben? Hellmrich aber antwortete ganz unbefangen und setzte dem Professor auseinander, was er sich eben selbst in Gedanken gesagt hatte. Noch einmal suchte Berndts Blick förmlich hinter Hellmrichs Stirn zu dringen. Verbarg sich hinter seinen anscheinend ja so aufrichtig gemeinten, ehrerbietigen Worten als hinter einem respektvollen Vorwand nicht doch am Ende der Vorwurf, Berndt wolle nur selber Reklame für sich machen? Aber Hellmrich hielt diesen spähenden Blick ruhig aus. So antwortete denn der Professor ziemlich bestimmt, im Gefühl seiner überlegenen Position, aber doch nicht unfreundlich, während ein Lächeln leicht um seine Lippen spielte:

„Ich danke Ihnen, lieber Kollege, für Ihren wohlmeinenden Hinweis. Aber Sie sind doch wohl ein bisschen zu ängstlich. Ich für meinen Teil sehe wirklich keinen Grund, die Sache der Öffentlichkeit

vorzuenthalten, die sie doch angeht. Die von Ihnen angeführten Verletzungen durch Röntgenstrahlen sind doch wohl nur durch unzweckmässiges oder ungeschicktes Experimentieren entstanden — wenn sie überhaupt vorgekommen sind. Ich besinne mich z. B. deutlich, dass eine anfangs viel Aufsehen erregende Notiz über ein Malheur, das Edison mit X-Strahlen gehabt haben sollte, sich hinterher als eine pure Reporterphantasie herausgestellt hat.“

Hellmrich fühlte sich durch die leichte Art, wie Berndt seine Befürchtungen abtun wollte, nun doch ein wenig verletzt. Er übersah daher, wie sich bei seinen letzten Worten der Professor bereits wieder über seinen Zettel gebeugt hatte — ein Zeichen, dass die Sache für ihn erledigt sei — und kam in seinem wohlgemeinten Eifer noch einmal darauf zurück:

„Pardon, Herr Professor, wenn ich mir zu widersprechen erlaube. Das mit Edison mag ja stimmen; aber die Tatsache der Gefährlichkeit solcher Strahlungen bleibt trotzdem bestehen. Ich erinnere nur an die furchtbare Wirkung des Radiumlichts auf den menschlichen Körper und ich könnte zu Hause aus der einschlägigen Literatur und den Blätternotizen, die ich gesammelt, auch noch mehrere Belege für Fälle erbringen, wo durch intensive Strahlungen anderer, gasförmiger Körper schwere funktionelle Störungen im menschlichen Körper, Lähmungserscheinungen, hervorgerufen worden sind oder starke Gewebezerstörungen, ja schliesslich sogar kalter Brand, eingetreten sind.“

Professor Berndt, der schon bei den ersten Worten Hellmrichs sehr ungehalten aufgeschaut hatte, war nun aber mit seiner Geduld zu Ende. Nervös hatte er mit seinem Bleistift auf den Glasbelag des Tisches getrommelt; jetzt aber stiess er laut mit dem Crayonschaft auf die Platte, und herrisch klangen seine Worte zu dem andern hinüber:

„Mein lieber Herr Hellmrich. Ich bitte Sie nun wirklich, sich nicht weiter bemühen zu wollen! Sie dürfen ruhig glauben, dass ich auch einigermassen unterrichtet über diese Dinge bin. Und wenn ich keine Veranlassung zu weiterer Vorsicht sehe, so können Sie sich auch schon dabei beruhigen. Im übrigen tragen Sie ja doch nicht, sondern ich die Verantwortung dafür!"

Hellmrich war bei diesen Worten aufgestanden, in hoher Erregung, eine aufsteigende Röte im Gesicht. Diese kalt abfertigenden Worte Berndts, wie er solche noch nie im Laufe ihrer jahrelangen Bekanntschaft von ihm gehört hatte, hatten ihn im Innersten verletzt, um so mehr, als er sich seiner guten Absicht bewusst war. Es konnte ihm ja an sich ganz gleichgültig sein, was geschah, er wollte ja nur das Beste dieses Mannes. Sein Selbstgefühl und sein Gerechtigkeitssinn waren zu stark verletzt, als dass er jetzt etwa Berndts Abfertigung ruhig hätte hinnehmen können. So wandte er sich denn mit fester Stimme an Berndt:

„Verzeihung, Herr Professor! Aber ich glaube, diesen Ton nicht verdient zu haben. Ich habe mir

meine Vorstellungen in aller schuldigen Ergebenheit zu machen erlaubt — lediglich in Ihrem eigensten Interesse, Herr Professor. Denn es würde mich aufs tiefste schmerzen, wenn ich Sie infolge einer vorzeitigen Veröffentlichung Ihrer Entdeckung später gehässigen Angriffen in der Öffentlichkeit preisgegeben sehen sollte."

„Aber, was in aller Welt verlangen Sie denn eigentlich von mir?" fuhr Berndt ihn ungeduldig an und sprang nun selber erregt vom Stuhl auf. „Soll ich Ihnen zu Liebe etwa meine Entdeckung im Schubfach verschliessen? Bitte, verraten Sie mir doch Ihre schätzbare Ansicht darüber!"

„Wenn Sie wirklich meine offene Meinung hören wollen, Herr Professor," erwiderte Hellmrich ruhig, aber bestimmt, „so würde ich es allerdings für das zweckmässigste halten, vor der Hand überhaupt noch niemandem Kenntnis von der Entdeckung zu geben, sondern diese erst — zunächst durch Tierversuche, später an freiwillig sich stellenden Patienten — in aller Stille auf ihre praktische Anwendbarkeit hin zu erproben."

„Damit ein anderer mir inzwischen zuvorkommt und mir die Früchte meiner Arbeit vor der Nase wegnimmt! Nicht wahr?" Der Professor lachte höhnisch auf. „Ah — Sie sind wirklich kostbar, mein bester Herr Hellmrich. Für so kurzsichtig und unpraktisch hätte ich Sie allerdings nicht gehalten."

Hellmrich war aufs tiefste betroffen. Dieser Ton ihm gegenüber, diese ganze leidenschaftliche Er-

regtheit des Mannes, den er persönlich bisher stets nur als eine vornehme, ruhige Gelehrtennatur gekannt und geschätzt hatte — was war das? Flammte da nicht plötzlich im Wesen des Mannes vor ihm etwas auf, das sich bisher hinter der täuschenden kühlen Aussenseite klug verborgen hatte — eine gewaltige, hochauflodernde Flamme, aber nicht die der reinen göttlichen Glut wissenschaftlicher Begeisterung, sondern die eines erdenentstammten, nur nach wohlfeilem Ruhm züngelnden Ehrgeizes! Hatte er sich so täuschen lassen — lange Jahre hindurch, wo er sich aufopfernd in den Dienst dieses Mannes gestellt hatte, im Grund also nur ein Werkzeug seiner ruhmsüchtigen, egoistischen Pläne? Aber nicht doch! So klein konnte dieser Mann, zu dem er stets voll Achtung und Ehrerbietung aufgeblickt, nicht sein! Mit grossen, forschenden Augen blickte er den Professor an. Jetzt wollte er klar sehen, diesen Mann ganz durchschauen — folge daraus, was wolle! Er wollte zu diesem Zweck das Äusserste wagen, selbst das preisgeben, was er bisher als sein grosses Geheimnis, seinen kostbarsten Schatz gehütet hatte — vor jedem Menschenauge. Ihm wollte er jetzt als dem Ersten den Ausblick auf das ferne, aber erhaben hohe Ziel zeigen. Glühte in diesem Manne nur ein einziger Tropfen echter Begeisterung für das Grosse, dann musste es sich ja jetzt zeigen.

„Allerdings, freilich unpraktisch, Herr Professor,“ erwiderte Hellmrich mit selbstbewusster Gelassenheit. „Aber doch, wie ich hoffe, nicht kurzsichtig und

unklar. Gestatten Sie mir, Herr Professor, Ihnen in diesem Augenblick eine Eröffnung zu machen, zu der ich mich Ihnen verpflichtet fühle; denn es betrifft eine Wahrnehmung von höchster Wichtigkeit, die ich bei den von Ihnen angeregten Versuchen mit dem Zeon gemacht habe.“ Und Hellmrich setzte nun dem Professor auseinander, was er Wunderbares im stillen beobachtet hatte, und wie sich in seinen Gedanken diese Erscheinung darstellte. Allmählich erglühte Hellmrich, als er nun zum ersten Male einem Menschen seine Hypothese entwickelte, wiederum fortgerissen von der gigantischen Flugkraft dieser Gedanken. Nun war er zu Ende — rotglühend vor höchster Begeisterung im ganzen Antlitz, hielt er an und schaute in grosser Erwartung auf Berndt: Wie mochte diese Offenbarung auf ihn gewirkt haben? Er meinte, es könne ja nicht anders sein, er müsse begeistert gleich ihm aufflammen und ihm sagen: Ja, wahrhaftig — lassen Sie uns gemeinsam diesem gewaltigen Problem nachspüren! Das soll meine Seele ausfüllen, während inzwischen von fachmännischen Hilfskräften jene praktischen Versuche angestellt werden, die allmählich das Zeon-Heilverfahren für die Therapie erproben sollen.

Berndt hatte gesenkten Hauptes Hellmrichs Ausführungen ruhig angehört, jetzt hob er das Antlitz und wandte es Hellmrich zu. Ein Lächeln, skeptisch und spöttisch zugleich, spielte darauf, als er nun sprach:

„Na, mein lieber Hellmrich! Da haben Sie mir

ja tüchtig Sphärenmusik vorgemacht. Bester, Bester — wohin geraten Sie? — Na, aber wozu das alles? Wenn's Ihnen Spass macht, in Gottes Namen jagen Sie Ihrem Phantom nach, bis es Ihnen unter den Händen zerrinnt. Aber was sagen Sie mir das jetzt? In diesem Augenblick! Ich stehe doch mit meiner Entdeckung auf höchst realem Boden. — Nun aber, ich meine, wir könnten jetzt unsere Debatte wirklich abschliessen. Die Zeit ist doch zu kostbar, um Luftschlösser zu bauen."

Hellmrich war wie erstarrt bei Berndts Worten. Also doch! Der Mann da war ein Kleiner, ein ganz Kleiner! — Traurig, solche Enttäuschung! Und voll bitteren Empfindens starrte er vor sich hin. Berndt, der sich schon wieder an seinen Tisch gesetzt hatte, entriss ihn seinem Sinnen. Er wollte offenbar trotz der Debatte Hellmrich, dem guten Kerl, aber sonderbaren Schwärmer, nichts nachtragen; denn er fragte ihn jetzt ganz freundlich, als ob nichts vorgefallen wäre:

„Nun mal etwas anderes, lieber Hellmrich! Ich kann doch darauf rechnen, dass Sie vor der Versammlung, während ich den Vortrag halte, die praktische Demonstration übernehmen?"

Es war ohne Zweifel eine grosse Auszeichnung, die er Hellmrich damit zudachte, in diesem illustren Kreise zu experimentieren. Um so unglaublicher erschien ihm daher Hellmrichs Antwort, die dieser plötzlich sehr ruhig, aber fest abgab:

„Ich danke vielmals für diese mir zugedachte Ehre, aber ich muss sehr bedauern, Herr Professor."

Berndt fuhr auf, und eine jähe Röte schoss in sein Gesicht: „Warum?"

„Aus demselben Grunde, den ich vorhin schon gegen die Zulassung der Presse vorbrachte," erwiderte Hellmrich, seinem Chef ruhig in das zorngerötete Antlitz schauend. „Ich bin eben fest davon überzeugt, dass die vorzeitige Veröffentlichung der Entdeckung zu starken Fehlschlägen führen wird, und ich für mein Teil mag daher meinen Namen in der Öffentlichkeit nicht irgendwie in Verbindung mit der ganzen Sache gebracht sehen."

„Das ist doch wirklich stark!" Der Professor sprang auf. „Sie erlauben sich mit diesen Worten ja indirekt eine Kritik an meiner Person, die einfach unerhört ist!" Und seine Augen funkelten Hellmrich in jäh entfesselter Feindseligkeit an.

„Verzeihung, Herr Professor, ich sprach lediglich von mir, und es ist doch wohl mein gutes Recht, mein persönliches Verhalten nach meinen Grundsätzen zu bestimmen." Auch Hellmrichs Ton klang in unverhüllter Schärfe.

Berndt machte einen Augenblick eine Miene, als wolle er auf den unbotmässigen Untergebenen in heftiger Weise losfahren; aber dann drehte er sich, mit einem hochmütigen Achselzucken, schroff von Hellmrich ab: „Die Sache ist erledigt! Ich danke Ihnen für alle weiteren Bemühungen hier."

Hellmrich war bleich geworden. Wortlos nahm

er Hut und Mantel. An der Tür sah er noch einmal nach Berndt hin, der, ohne sich um ihn zu kümmern, ihm abgewandt vor dem Tisch stand und nervös in den vor ihm liegenden Notizzetteln blätterte.

„Ich empfehle mich, Herr Professor!" Mit kurzer Verbeugung sprach es Hellmrich. Es sollte ganz kühl klingen, aber doch konnte er ein leises Zittern in der Stimme nicht unterdrücken,. Sollte er denn wirklich so von Berndt scheiden? Sollte das der Abschluss jahrelangen und treuen Zusammenwirkens sein? Wenn ihn nur ein einziger kurzer Blick schmerzlichen Bedauerns von der Gegenseite traf — er wäre sofort hingeeilt und hätte trotz der erlittenen Kränkung um Versöhnung gebeten. Aber der Professor blieb unbeweglich. Ohne den Kopf nach ihm hin zu wenden, erwiderte er mit einem kalten, nachlässigen „Adieu!"

Er wurde verabschiedet wie ein ungehorsamer Dienstbote! Schmerz und Zorn zugleich im Herzen, verliess Hellmrich die Stätte, wo er so lange in selbstloser Weise für jenen seine Arbeit geleistet hatte.

IV.

Mit hastigen Schritten trat Hellmrich in seine Wohnung ein, warf schnell Mantel und Hut im Flur über das Tischchen vor dem Spiegel und ging dann aufgeregt ins Wohnzimmer hinein. Aber er fand niemanden, und auch im Kinderzimmer war seine Frau nicht zu sehen. Er klingelte nach dem Mädchen. „Wo ist meine Frau?“ rief er in fast heftigem Ton.

Das Mädchen sah auf. Was war nur mit dem sonst stets so ruhigen Herrn, den sie noch nie in solch aufgeregtem Zustande gesehen hatte! „Die gnädige Frau ist mit den Kindern fortgegangen; Herr Doktor sind ja sonst auch nie so früh nach Haus gekommen,“ fügte sie wie zur Entschuldigung der abwesenden Herrin hinzu.

„Schon gut,“ schnitt ihr Hellmrich das Wort ab, wandte sich, die Hände auf den Rücken legend, in scharfer Wendung von ihr ab und ging mit starken Schritten in sein Arbeitszimmer hinüber. Hier begann er ruhelos in dem Gemach auf und nieder zu schreiten; aber dann plötzlich trat er ans Fenster und

riss den Flügel auf; er musste frische Luft haben, denn die heftige Erregung hatte ihm alles Blut zum Kopf getrieben.

Der Auftritt, den er eben mit Professor Berndt gehabt hatte, zitterte noch in jeder Fiber in ihm nach. Seine Seele war so voll von Bitterkeit, dass es ihm ein innerstes Bedürfnis gewesen wäre, sich jetzt zu irgend jemand auszusprechen. Es war ihm ja ganz begreiflich, dass seine Frau nicht daheim war, sie konnte ja nicht ahnen, was vorgefallen war, und konnte ihn ja nicht vor ein paar Stunden zu Hause erwarten. Aber dennoch verdross es ihn in seiner schwer gereizten Stimmung, dass die Hoffnung, sich ihr gegenüber Luft machen zu können, ihn betrogen hatte. Nur deswegen war er so schnell nach Hause geeilt; denn er fühlte, dass es ihm unmöglich war, heute etwas anderes anzufangen — von arbeiten kein Gedanke! Und so suchte er denn vorläufig seiner Erregung Herr zu werden, indem er mit heftigen Schritten im Zimmer hin und her wanderte. Dabei schossen die Gedanken wirr und wild durch seinen Kopf. Was sollte nun werden? —

Es war ihm daher wie eine Erlösung, als endlich draussen in der Entree die Klingel erscholl. Er selbst ging schnell hin, zu öffnen, da ihm schien, als habe er hinter der Tür die hellen Stimmen seiner Kleinen gehört. Und richtig, er hatte sich nicht getäuscht: Lotte kam mit den Kindern zurück.

Seine Frau war stark überrascht, ihn vorzufinden. „Nun, du schon da! Was ist denn passiert?“

gab sie ihrem Erstaunen Ausdruck. Ihr Blick wurde plötzlich ganz besorgt, als sie die Mienen ihres Gatten betrachtete. An diesen hatten sich inzwischen die Kleinen jauchzend gedrängt; es war ihnen ja eine unverhoffte Freude, den Papa einmal zu dieser Stunde zu sehen, von dem sie jetzt so wenig hatten. Und so suchten sie jetzt die günstige Gelegenheit auszunutzen, indem sie sich an ihn hängten und in ihn drangen, mit ihnen zu spielen. Hellmrich, sonst stets ein zärtlicher Vater, hatte heute keinen Sinn für sie und gab dies durch einige kurze Worte zu erkennen. Vorsorglich nahm Frau Lotte die Kinder sofort bei der Hand und zog sie mit sich fort ins Kinderzimmer.

„Gleich komme ich!" rief sie dabei ihrem Gatten teilnahmevoll besorgt zu. Schnell überantwortete sie draussen die Kinder dem Mädchen und kehrte dann eiligen Fusses in das Arbeitszimmer zu Hellmrich zurück, der, vor dem Fenster stehend, beide Hände auf das Fensterbrett gestemmt, gewaltsam die Luft einsog.

„Karl! Was ist?" Ganz angstvoll sah sie zu dem Gatten. Dieser drehte sich um und schaute sie mit düster aufleuchtendem Blick an.

„Berndt hat heute seine grosse Entdeckung gemacht."

„Ja — aber, das ist doch eigentlich eine grosse Freude." Zweifelnd sah Frau Lotte den Gatten an, dessen Gesicht doch gar nicht zu dieser Botschaft passte.

„Allerdings," bestätigte Hellmrich bitter. „Aber nicht für mich — denn wir sind fertig miteinander!"

„Fertig? Nicht möglich! Ich verstehe dich nicht." Ganz erschrocken schaute ihn Frau Lotte an.

„Ganz einfach! Wir haben einen schweren Konflikt miteinander gehabt und sind auseinander gegangen, ohne uns noch einmal anzusehen. Morgen wird Berndt hinausgehen und in alle Welt seinen Ruhm ausposaunen, aber ich existiere nicht mehr für ihn. Und alle Hoffnungen, die ich für die Zukunft auf ihn gesetzt habe, sind verloren!"

„Um Gotteswillen, Karl! Wie ist das gekommen?" Mit bleichem Antlitz trat Frau Lotte dicht zu dem Gatten und fasste angstvoll seine Hände.

Er dankte ihr mit einem beredten Druck und begann dann zu erzählen, wie alles gekommen, und wie er schliesslich in offenem Zwist mit seinem Chef geschieden war. „Siehst du, es liegt nun ja so taghell vor mir: Es kam Berndt gar nicht darauf an, eine Entdeckung von wirklich wissenschaftlicher Bedeutung zu machen, sondern überhaupt nur als Erfinder einer grossen sensationellen Neuheit dazustehen, die seinen Ruhm in alle Welt hinaustragen soll. Wie klein — wie traurig klein stand er da vorhin vor mir! Zum ersten Male sah ich ihn im rechten Lichte. Seit meinen Studentenjahren habe ich an diesem Mann gehangen, habe ihn für einen bedeutenden Gelehrten, wenigstens für einen ernsten, vornehmen Menschen gehalten, dem die Wissenschaft etwas Heiliges ist. Aber nun merkte ich, dass es ganz

anders mit ihm steht! Ja, wahrhaftig, jetzt könnte ich sogar glauben, was man alles über ihn erzählt, und was ich bisher immer als gemeinen Klatsch von mir gewiesen habe.“

„Was denn?“ forschte Frau Lotte.

„Er soll seine Frau nur geheiratet haben, um durch ihren berühmten Vater Karriere zu machen. Aus diesem Grunde soll er auch seine eigentliche Laufbahn — er war von Haus aus Mediziner — an den Nagel gehängt und sich nach dem Staatsexamen noch auf das Studium der Physik geworfen haben. Das gab ihm nämlich die Möglichkeit, in das Spezialgebiet seines Schwiegervaters einzutreten, erst dessen rechte Hand und dann, nach seinem Tode, sein Nachfolger in der Leitung des Physikalischen Instituts zu werden, trotz des offenen Widerstands der Fakultät, die Berndt als einen Streber und Mann von nur untergeordneter wissenschaftlicher Bedeutung nie gelten lassen wollte. Speziell seine engeren Fachgenossen sollen ihn nie für voll angesehen und sich mit aller Energie der Berufung auf den Lehrstuhl seines Schwiegervaters widersetzt haben. Aber umsonst, er hat es durch seine Konnexionen doch erreicht und schliesslich ja dann auch sogar noch die Direktorstellung an der Hygienischen Versuchsanstalt bekommen!“

Frau Lotte legte die Hand besorgt auf den Arm des Gatten. „Ja, aber Karl, was soll denn nun werden? Deine Stellung an der Anstalt behältst du doch natürlich?“

„Ja, selbstverständlich!“ erwiderte Hellmrich. „Ich bin doch fest angestellter Beamter und daher vom Wohlwollen meines Chefs nicht abhängig. Das Arbeiten dort wird jetzt allerdings keine grosse Freude mehr sein. Aber das Schlimmste! Nun ist mir natürlich jede Möglichkeit benommen, in Berndts Privatlaboratorium meine Untersuchungen fortzusetzen, von denen ich für mich selbst so Grosses erhoffte. Ich hatte dir ja neulich angedeutet, Lotte, dass ich dir vielleicht bald eine grosse, gewaltige Neuigkeit mitteilen könnte. Siehst du, ich mochte nicht sprechen darüber — zu keinem Menschen! — ehe ich meiner Sache nicht ganz sicher war. Aber, wenn du ahntest, wie es in mir brannte, diese Spur zu verfolgen und vielleicht bald eine Entdeckung zu machen — von höchster wissenschaftlicher Bedeutung — eine Revolutionierung unserer ganzen Chemie vielleicht, Lotte, bei Gott! — — wenn du das wüsstest! Das war ja der Mittelpunkt meiner ganzen Gedanken in der letzen Zeit — mein höchstes Lebensziel! Und nun — aus, vorbei!“

In tiefstem Schmerz liess Hellmrich das Haupt sinken.

„Mein armer Karl!“ In herzlichem Mitgefühl legte Frau Lotte ihren Arm um den Hals des Gatten. „Verliere nur aber den Mut nicht! Vielleicht bietet sich doch irgendwie die Möglichkeit, deine Arbeiten fortzusetzen. So grausam kann das Schicksal ja nicht sein, dir jede Möglichkeit dazu zu benehmen.“

Hellmrich lachte bitter auf. „Ja, ja! Schon gut,

meine liebe Lotte! Aber es hängt halt nur eins vom andern ab. Ich hatte gerade gehofft, diese Untersuchungen bald zu Ende führen zu können und ihre Resultate in einer Arbeit niederzulegen, mit der ich meine Zulassung als Dozent bei der Universität begründen wollte. Mit solcher Entdeckung! Das würde mir ja mit einem Schlage Anerkennung und Erfolg gebracht haben, — mehr als ich je zu träumen gewagt hätte! Und damit, meine Lotte, würde sich ja auch so vieles wieder bei uns im Hause gebessert haben. Aber — das alles, alles ist nun vorbei!"

Hellmrich setzte sich auf den Stuhl vor dem Tisch nieder und stützte mit finsterer Miene seine Stirn in die Hand. Mit besorgter Liebkosung strich Frau Lotte, sich über ihn neigend, über sein Haar und flüsterte zärtlich:

„Mein lieber, lieber Karl, wenn ich dir doch helfen könnte! Du ahnst es ja nicht, wie nahe mir das geht."

Hellmrich griff dankbar nach ihrer Hand und drückte sie still, aber er sprach nichts. Zu grosse Bitterkeit herrschte in ihm in dieser Stunde, wo er so kurz vor seinem Ziel von einem grausamen Geschick wieder weit hinaus aufs Meer geworfen wurde, dem Spiel der Wogen des Zufalls preisgegeben. —

Ein scharfes Klingeln auf der Entree draussen liess beide Gatten hochfahren. Es dauerte nicht lange, und das Mädchen erschien und meldete: „Frau Professor Berndt!"

Hellmrich sprang erstaunt hoch, . „Ich lasse bitten. Führen Sie die Dame in den Salon,“ und er trat auf die Türe hin, die zu diesem führte. Er erwartete, dass seine Frau mit ihm gehen würde, aber er sah plötzlich, dass Lotte stehen blieb und ihm den Rücken zugekehrt zum Fenster hinausblickte, beide Hände auf die Lehne seines Sessels gestemmt, auf dem er eben gesessen hatte.

Mit gedämpfter Stimme fragte er sie: „Aber Lotte, willst du denn Frau Berndt nicht mit empfangen?“

„Nein,“ stiess sie kurz hervor, „dieser Besuch gilt ja nur dir, also empfange sie nur allein!“

Rasch trat er auf sie zu. „Aber ich bitte dich um alles in der Welt, was hast du denn nur?“

Doch bitter auflachend entwand sich Frau Lotte seinem Arm, der sich zärtlich um sie schlingen wollte. „Lass nur, mich brauchst du ja jetzt nicht mehr; sie ist ja da, die dir besseren Trost geben wird, als deine Frau.“ Und sich schnell von ihm befreiend, eilte sie zur andern Tür hinaus, ins Zimmer ihrer Kinder hinüber.

Hellmrich furchte seine Stirn, und seine Miene war noch immer finster, als er bei der Besucherin eintrat.

„Verzeihen Sie mir, liebster Freund, wenn ich störe!“ Frau Berndt reichte ihm in grosser Erregung beide Hände entgegen. „Aber Sie wissen wohl, was mich hertreibt. Soeben ist mein Mann nach Haus gekommen und hat mir von allem erzählt. Bitte,

bitte, vergessen Sie — verzeihen, was er Ihnen gesagt hat. Sie hatten ja so recht, so hundertfach recht mit jedem Wort! Und wenn er Ihnen widersprochen hat, ist es gewiss nur im ersten Gefühl seiner gekränkten Entdeckerfreude gewesen, der es zu schmerzlich erschien, auf die Anerkennung jahrelanger stiller Arbeit nun noch, wer weiss wie lange, verzichten zu sollen. An seiner Stelle bitte ich Sie: vergessen Sie die harten Worte, die er Ihnen gesagt haben mag, und stehen Sie ihm weiter als Freund zur Seite. Ja, kommen Sie mit mir und helfen Sie mir, noch in letzter Stunde ihn umstimmen. Er denkt ja schon daran, noch heute Abend die Einladungen zu dem Vortrag zu verschicken, mit dem er seine Entdeckung der Öffentlichkeit vorführen will."

„Meine verehrte, liebe Frau Berndt, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre freundlichen Worte," sagte Hellmrich und drückte der verehrten Frau in aufrichtigem Empfinden die Hand, „aber es ist mir ganz unmöglich, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Ihr Gatte hat mir in einer so unzweideutigen Form zu verstehen gegeben, dass wir von jetzt ab geschiedene Leute seien, dass es ganz ausgeschlossen ist, dass ich ihn ohne seine besondere Einladung noch einmal aufsuchen kann."

Frau Berndt hob bittend die Hände: „Aber mein lieber Freund, ich bitte Sie inständig; setzen Sie Ihren gekränkten Mannesstolz nur dieses eine Mal hintan! Es steht ja so viel, so unendlich viel auf

dem Spiel. Tun Sie es mir armen, gequälten Frau zu Liebe!"

Sie schaute ihn mit einem fast flehenden Blick an, der ihren sonst so stolzen, herben Zügen etwas weich Weibliches gab, aber Hellmrich blieb fest.

„So leid es mir tut, ich muss auf meinem Wort bestehen, meine liebe Frau Berndt. Sie dürfen mir glauben, ich leide nicht an krankhaft übertriebener Empfindlichkeit, aber es gibt doch gewisse Dinge, die ein Mann von Charakter nicht ohne weiteres übersehen kann. Und wenn ich Ihnen sage, dass es mir meine Ehre nicht gestattet, zu Ihrem Herrn Gemahl meinerseits den ersten Schritt zu tun, so dürfen und müssen Sie mir glauben, dass es so ist. Versuchen Sie also, bitte, nicht, mich umzustimmen. Es ist mir so schmerzlich, Ihnen, meine hochverehrte Freundin, etwas abschlagen zu müssen, aber, Sie sehen es ja doch, — ich muss eben!"

Frau Professor Berndt seufzte tief auf und schwieg; sie zu beruhigen, fuhr Hellmrich fort:

„Vielleicht ist es Ihnen ein Trost, wenn ich so sagen darf, dass doch auch mein persönliches Erscheinen an der Sache nichts mehr ändern würde. Ich glaube Ihren Herrn Gemahl soweit zu kennen, namentlich nachdem ich heute einen tieferen Einblick in sein Wesen gewonnen habe, und ich muss Ihnen sagen, dass es mir absolut unmöglich erscheint, seinen Entschluss umzuändern, der offenbar auf einem seit langem vorgefassten Plan beruht. Seit Jahren schon hat er auf diesen Moment und nur auf ihn

gewartet, um der Welt seine Entdeckung zu zeigen, und nichts wird imstande sein, ihn jetzt, wo er das Ziel erreicht hat, davon abzuhalten — es sei denn, dass Sie es vermöchten. Und ich sollte doch meinen, wenn ein Mensch auf der Welt es vermöchte, in ihn zu dringen, so wäre es die Frau, die an seiner Seite steht."

Ein schmerzlicher Zug erschien auf dem Gesicht der Frau vor ihm, und es war, als wollte sie etwas sprechen; aber sie zwang die Worte hinunter, und so drang Hellmrich weiter in sie:

„Ja, versuchen Sie es, meine verehrte Freundin, führen Sie all die Argumente, die ich mich vergeblich bemüht habe ihm vorzuhalten, nochmals vor Augen und beschwören Sie ihn, im Interesse seines wissenschaftlichen Namens von dem unseligen Vorhaben Abstand zu nehmen. Sie werden gewiss die rechten Worte und Mittel finden, ihn umzustimmen, und wir alle wollen es Ihnen danken, die wir es im innersten Herzen gut mit ihm meinen."

Frau Berndt erhob sich. „Ich danke Ihnen, liebster Freund! Ich weiss es, Sie meinen es ehrlich mit meinem Mann. Ob er sonst noch aufrichtige Freunde hat, möchte ich wohl bezweifeln; ich weiss ja, wie Neid und Missgunst ihn umlauern. Und so fürchte ich denn, man wird auch jetzt alsbald über ihn herfallen, sobald man ihn nur wird irgendwo packen können." Mit stiller Trauer liess sie das Haupt sinken.

Hellmrich griff in warmherziger Aufwallung nach ihrer Hand. „Meine liebe, verehrte Frau Berndt, Sie

wissen nicht, wie bitter schmerzlich es für mich ist, hier so vor Ihnen stehen zu müssen, ohne Ihnen helfen zu können. Aber glauben Sie mir, bei meinem Wort, ich k a n n nicht anders."

Sie reichte ihm zum Abschied die Hand. „Ich weiss es wohl und ich zürne Ihnen auch nicht, lieber Freund. Ich war sogar schon halb darauf vorbereitet, dass mein Gang zu Ihnen nutzlos sein würde. Aber ich mochte ihn doch nicht unterlassen, denn Sie sind ja der Einzige, von dem ich mir hätte Hilfe holen können. Nun muss ich denn allein versuchen, ihn zu retten — aber ich fürchte, auch das wird misslingen!"

Sie schritt zur Türe, und Hellmrich gab ihr das Geleit. Es wurde kein Wort mehr zwischen ihnen gewechselt; aber, schon auf der Schwelle angelangt, wandte sie sich noch einmal nach ihm um und streckte ihm mit einem warm aufleuchtenden, bang bittenden Blick aus ihren grossen dunklen Augen die Hand hin:

„Aber, nicht wahr, trotz allem, was vorgefallen, Sie entziehen mir Ihre Freundschaft nicht? Ich fürchte, ich werde bald eine Seele brauchen, die mir Trost bringt!"

Hellmrich presste herzlich ihre Hand. „Sie werden immer auf mich zählen können, meine liebe, verehrte Freundin."

Mit einem Blick innigen, stummen Dankes schied sie von ihm.

V.

„Ich bitte dich noch einmal inständigst: Lass ab von deinem Vorhaben! Warte so lange mit einer Veröffentlichung, bis wenigstens längere Versuche mit Tieren angestellt worden sind, die ein befriedigendes Resultat ergeben haben!"

Mit bewegten Worten bat Frau Professor Berndt nochmals ihren Gatten, der, den Kopf zurückgeworfen, in dem Ledersessel vor seinem Schreibtisch sass, die Beine übergeschlagen, und nervös mit einem Bleistift auf die Kante des Schreibtisches trommelte.

„Und ich bitte dich, hör' endlich auf! Ich danke für einen neuen Aufguss Hellmrichscher Weisheit, die ich nachgerade zum Überdruss genossen habe. Ich muss gestehen, ich finde es überhaupt im höchsten Grade aufdringlich von dem Menschen, mir hier auch noch ins Haus zu laufen und dich zu einem neuen Vorstoss gegen meine Pläne aufzureizen." Und ärgerlich fuhr der Professor von seinem Sitz hoch, seine schlanke Gestalt, die man nie anders als im eleganten schwarzen Gehrock sah, hoch aufreckend

und mit einer energischen Bewegung die Knöpfe seines Rockes schliessend.

„Du irrst, Edward," entgegnete seine Gattin, die in ruhiger Haltung in dem braunen Lederfauteuil neben dem Schreibtisch sitzen geblieben war. „Hellmrich ist es gar nicht eingefallen, zu mir zu kommen. Ich bin im Gegenteil zu ihm geeilt, nach den kurzen Andeutungen, die du mir vorhin bloss gemacht hattest. Also auf meine Veranlassung erst hat er zu mir gesprochen. Und — bitte, erkenn' es doch nur! — Er hat doch so recht mit dem, was er sagt!"

Berndt brauste auf: „Natürlich, er hat recht, der ewig nüchtern Verständige, der dünkelhafte Besserwisser! Meine Überzeugung, die Meinung deines Gatten, gilt natürlich nichts gegen die Manifestationen dieses phänomenalen Lumens. Also in Gottes Namen, nur zu! Schwör' doch auf seine Unfehlbarkeit, aber lass mich gefälligst ungeschoren mit ihm und seiner Weisheit."

Frau Berndt sah auf ihren Gatten, der bei den letzten Worten den schweren Sessel wuchtig hochgehoben und dann dröhnend auf den Fussboden niedergestampft hatte, mit einer Kraft, die man den schlanken, wohlgepflegten Händen gar nicht zugemutet hätte. Über ihr Gesicht huschte etwas wie ein geheimer Widerwille gegen das Übermass von Leidenschaftlichkeit im Wesen ihres Gatten, das ihrem ruhigen, abgemessenen Empfinden zuwider war. Sie empfand es zugleich mit einem schmerzlichen Bedauern; denn das, was sie trotz aller ehelichen Ent-

täuschungen noch immer am meisten zu ihm hingezogen hatte, dass er ihr stets als ein vornehm denkender und handelnder Gentleman erschienen, war das auch alles nur ein Trugbild gewesen?

„Lieber Edward, bitte, doch nicht so leidenschaftlich! Es handelt sich ja hier gar nicht um ein Abwägen deiner und seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten," sagte sie in freundschaftlichem, warmem Ton. „Ich halte gewiss viel von deiner Begabung und Energie, die sich allerdings nach meiner Meinung besonders auf organisatorischem Gebiete bewährt. Aber hier kommt es ja nur darauf an, zwei besondere Meinungen gegen einander abzuwägen. Und das muss ich als ehrlich urteilender Mensch wieder und immer wieder sagen, du gehst zu hitzig vor in deinem Übereifer, der mir ja menschlich sehr verständlich ist, nach so jahrelangen, unermüdlichen Versuchen, der sich aber immerhin doch nicht rechtfertigen lässt — mit Rücksicht auf die Gefahr, die er für dich, die er für dein Ansehen und das deiner Wissenschaft mit sich bringt. Dagegen ist Hellmrichs Auffassung sicherlich die besonnenere und wohl auch — verzeih' mir das Wort! — die gewissenhaftere."

Berndt wollte von neuem heftig auffahren, aber seine Frau fiel ihm noch einmal beschwichtigend ins Wort:

„Und sieh' doch, Edward! dein Ehrgeiz soll ja inzwischen, während der Frist des Abwartens, nicht still stehen. Die Fährte, von der du mir da vor-

hin sprachst, die Hellmrich dir gewiesen, sie bietet dir doch die Möglichkeit, gemeinsam mit ihm, vielleicht sogar schon sehr bald, einer grandiosen Entdeckung nahe zu kommen, die noch weit das in den Schatten stellen würde, was du jetzt erreichen würdest."

Berndt, der, mit den Armen auf die Lehne des Sessels gestützt, vornübergebeugt seine Frau mit erzwungener, ironischer Ruhe angehört hatte, lachte höhnisch heraus: „Natürlich — phänomenale, welterschütternde Entdeckung! Hat der Phantast mit seinem lächerlichen Problem dir das auch bereits suggeriert? Nun, meine Liebe, die du ja so viel Gewicht auf eine besonnene, höchst gewissenhafte Denkweise legst — ich möchte dir doch empfehlen, dich dem Problem des Herrn Hellmrich mit etwas grösserer Skepsis gegenüber zu stellen. Vor der Hand erscheint doch seine phantastische These nur als eine gewaltige Utopie, die in ihrem phantastischen Anstrich stark an die Produkte eines Jules Verne erinnert! Gerade auf diesem Gebiete der Elektrochemie haben wir doch in den letzten Jahrzehnten die gründlichsten Forschungen bahnbrechender Geister zu verzeichnen gehabt, denen gewiss bei ihrer Scharfsichtigkeit eine so stupende, die ganzen Grundlagen der Wissenschaft umwälzende Entdeckung nicht entgangen sein würde. Oder hältst du Hellmrich wirklich für solch einen Heros, dass du meinst, er sähe schärfer, als alle andern anerkannten Meister seines Faches zusammen?"

Frau Professor Berndt behielt auch der beissenden Ironie ihres Gatten gegenüber unverändert ihre ruhige Haltung. Nur hatte sie nach einem Buch auf dem Tisch gegriffen und machte sich mechanisch daran zu schaffen, wohl in der Absicht, der allmählich in ihr aufsteigenden Bewegung Herr zu bleiben. Doch verriet sich nichts davon, als sie ihm antwortete:

„Mein Urteil ist natürlich als das einer Laiin nicht kompetent. Aber das, was Hellmrich nach deiner eigenen Wiedererzählung kombiniert, beruht doch auf einer anscheinend experimentell nachgewiesenen Tatsache. So lange also nicht diese seine vermeintliche Feststellung als ein Irrtum nachgewiesen und auf andere Weise plausibel gemacht worden ist, scheint es für mich doch immerhin eine logische Notwendigkeit zu sein, seiner Beobachtung eine ernste Beachtung zu schenken —“

Sie wollte weiter fortfahren, aber der Professor streckte ihr abwehrend die Hand entgegen.

„Na, in Gottes Namen, so schwöre denn getrost weiter auf Hellmrich und sein Genie! Aber, bitte, genug davon! — Was hat denn das alles auch nur mit meiner eigenen Entdeckung zu tun? Das ist doch ein Ding für sich, und ich meine, wirklich kein geringes! Wenn es schliesslich Hellmrich selbst gelingen sollte, nachzuweisen, dass die Elemente eines aus dem andern entstanden sind, wird sich darum das Kulturniveau der Menschheit um ein Milli-

meter verschieben? Wie anders aber mit meiner Entdeckung! Hier liegt doch die eminentest praktische Bedeutung vor, die ihre Wirkung weit hinausstrahlen wird in alle Kreise. Dass der Todfeind und radikale Bekämpfer des Krebsbazillus gefunden ist, das ist eine Tatsache, an der einfach nicht zu rütteln ist.“ Energisch schlug der Professor mit der Faust in die vorgestreckte flache Hand. „Und wenn das darauf basierende Heilverfahren vielleicht in der mir vorschwebenden Form auch wirklich noch nicht ganz einwandsfrei sein sollte, so, in Teufels Namen, wird und muss es gelingen, es dazu zu machen! Das ist doch schliesslich nur eine untergeordnete Frage für den medizinischen Techniker, die bei dem heutigen fortgeschrittenen Stande unserer Wissenschaft in kürzester Zeit befriedigend gelöst werden wird. Also hier ist das wirksame Mittel gefunden, einen der furchtbarsten Würger der Menschheit aus der Welt zu schaffen. Ist das nicht gross? Ist das nicht etwas, was die Menschheit wirklich fördert — ja mehr fördert, als es ganze weltgeschichtliche Perioden zu tun imstande sind? Was will gegen einen solchen tatsächlichen Erfolg gewaltigsten Stiles die unfruchtbare Gelehrten-Phantasterei Hellmrichs besagen, der mit seiner Elementenzeugungslehre doch schliesslich keinen Hund vom Ofen lockt? — Habe ich recht oder nicht?“

Kurz vor seiner Gattin Halt machend, stellte sich Berndt vor diese hin und bot in diesem Augenblick innerster Erregung mit seiner hohen, energisch auf-

strebenden Gestalt, den blitzenden Augen und dem bartlosen, intelligenten Antlitz wirklich einen nicht zu leugnenden dominierenden Anblick dar.

Aber Frau Berndt empfand es nicht. Das, was der Gatte gesagt, hatte zu sehr ihren Widerspruch herausgefordert. „Nein, du hast nicht recht! Nie und nimmer!“ Heftig stiess sie es hervor. Seine Worte aber gingen ja nicht nur gegen Hellmrich, sie trafen auch ihren schwärmerisch verehrten Vater, den unvergesslichen, grossen Gelehrten. „Nicht die praktische Bedeutung einer Entdeckung, nicht der plumpe äussere Erfolg ist es, was ihren höchsten Wert ausmacht! Das ist die Anschauung der Banausen, der Krämer, die nur den Wert der Dinge nach ihrem äusseren Erfolg misst. Der Mann von wahrer wissenschaftlicher Gesinnung wird die stille Arbeit des Gelehrten, deren Ruhm nicht marktschreierisch von der Menge draussen in alle Winde posaunt wird, höher schätzen, als jenen wohlfeilen Zuruf des dummen Haufens, der schliesslich jedem Possenreisser, wenn er nur ordentlich das Tamtam zu schlagen versteht, ebenso begeistert zujauchzt!“

„Ich danke dir! Du bist in der Tat sehr zart mit deinen Vergleichen.“ Berndt stemmte die Hände in die Hüften, und langsam auf den Fussspitzen wippend sah er mit vernichtender Kälte auf die Frau vor ihm herab. „Nun weiss ich ja, wie ich in deinen Augen rangiere: In wesenlosem Scheine — tief unter deinem auf turmhohem Piedestal ragenden

Halbgott Hellmrich, dem du so begeistert Weihrauch räucherst! Aber, meine Beste, ich müsste nicht Frauenart kennen, wenn ich nicht annehmen sollte, dass dein Urteil stark beeinflusst wäre durch eine Wertschätzung seiner Persönlichkeit, die nicht bloss auf wissenschaftlichem Gebiete liegt. Seien wir einmal offen in dieser Stunde, wo wir doch schön im Zuge sind, einander so hübsch unsere Meinung zu sagen! Ich habe dir ja eben bewiesen, dass ich verstehe, die Wahrheit von dir zu hören, auch wenn sie nichts weniger als angenehm ist. Also, bitte, geniere dich nicht und gestehe mir offen: Dieser Herr Hellmrich hat sich in starker Weise deines gesamten Innern bemächtigt, du interessierst dich s e h r für ihn — auch rein menschlich!“

Über das Antlitz der ernsten Frau flog ein leises Rot, wie heftig sie auch innerlich gegen dieses törichte, trügerische Merkmal ankämpfte, und ein leises Zittern lief durch ihre schlanke Gestalt, der noch etwas Mädchenhaftes anhaftete, trotzdem sie die Mitte der Dreissig schon überschritten hatte. Warum auch dieses alberne Erröten? Sie hatte ja wahrlich keinen Grund, sich dessen zu schämen, was sie empfand, und so sah sie denn jetzt dem Gatten fest in die spöttisch-kalten Augen, indem sie ruhig erwiderte, wenn ihr auch in der Erregung das Herz bis in den Hals hinein klopfte:

„Gewiss, ich leugne es nicht, dass ich Hellmrich auch als Menschen aufs höchste achte und schätze, und das mit allem Grund. Denn er begegnet mir, wie

den Frauen überhaupt, mit einer Zartheit, die man bei manch anderem schon seit langem aufs schmerzlichste vermisst. Und ich könnte es mir in der Tat für eine Frau als ein hohes Glück vorstellen, an der Seite eines solchen Mannes, jederzeit getragen von höchster Achtung und Liebe, einherzugehen. Aber, wie dir ja nicht unbekannt, ist das Weib schon da, das dieses hohen Glücks teilhaftig geworden ist, und so solltest du wohl nicht darüber im Zweifel sein, dass eine Frau, der du hoffentlich ebensoviel Ehrgefühl wie Verstand zutraust, keinen Augenblick sich dem törichten Einfall hingeben könnte, sich an die Stelle dieser anderen hinzusehnen."

Frau Berndt hatte sich bei ihren letzten Worten erhoben, und so standen sich nun diese beiden hohen Gestalten gegenüber und massen sich feindselig mit ihren Blicken. Eine Pause tiefer Spannung trat ein, in der kein Wort fiel, in der aber die Gedanken rastlos weiter ihren Gang nahmen. Frau Berndt hatte im ersten Gefühl der Erregung die Absicht gehabt, sich nach dieser beleidigenden Frage ihres Gatten von ihm zu wenden und ihn allein zu lassen. Aber schon im Begriff, sich von ihm abzukehren, fiel ihr mit vollem Gewicht auf die Seele, was der eigentliche Zweck ihrer Unterredung war, und nach kurzem Widerstreiten trug die Vernunft den Sieg über das verletzte Zartgefühl davon. Ging sie jetzt im Unfrieden hinaus von ihrem Mann, so war alles verloren, so beschwor er unfehlbar das Verderben herauf, vor dem sie sich und ihn retten wollte. So zwang sich

denn Frau Berndt zu einer überraschenden Ruhe, als sie nun fortfuhr:

„Du begreifst wohl, dass das Thema, das du angeschnitten hast, mich im tiefsten Innern verwundet, und ich darf daher von dir erwarten, dass du nun, nach meiner Erklärung, nicht zum zweiten Male daran rührst. Aber reden wir nicht mehr davon! Ich bedauere es aufrichtig, dass wir von der Hauptsache so ganz abgeraten sind und uns ohne Grund gegenseitig erbittert haben. — Aber sieh', Edward, ich will alles wieder vergessen, und ich bitte dich, tu' es auch! Es steht ja so Ernstes für uns auf dem Spiel. Glaub' mir doch, dass ich aus tiefstem Herzen nur dein Bestes will, Edward.“ Sie trat dicht an den Gatten heran und griff nach seiner Rechten, die er ihr nur widerwillig überliess, und die sie nun mit ihren Händen fest umschlang: „Wahrhaftig, nur dein Bestes, Edward! Und so bitte ich dich denn, so flehe ich dich denn nochmals an: Um deines Namens willen, um deiner wissenschaftlichen Bedeutung willen und um das Andenken des Mannes, dessen wissenschaftliches Erbe du doch angetreten —“

Mit tiefster Bitterkeit lachte ihr Berndt ins Gesicht und riss sich heftig von ihrem Griffe los. „Natürlich! Um deines grossen Vaters willen! Das ist ja die Hauptsache. Dass nur ja auf den Glanz dieses erhabenen Namens nicht der leiseste Schatten fällt! Aber dass dieser Schatten schon seit langen Jahren auf den Mann fällt, der so unvernünftig, so

töricht war, an das Piedestal jenes grossen Mannes heranzutreten, daran denkst du nicht!" Und er reckte, während seine Augen sie grimmig anfunkelten, die Hand drohend zu ihr hin, sodass sie mit weit geöffneten Augen ganz entsetzt zurückwich. „Ja, hast du wohl einmal danach gefragt, wie es in meinem Innern aussah in all diesen Jahren, wie mir das zweifelhafte Vergnügen bekommen ist, der Erbe dieses grossen Mannes zu werden? Haha, wahrlich ein Danaergeschenk diese Erbschaft! Immer und immer wieder wurde ich an dem Masse dieses ‚Grossen' gemessen, auf dass meine Kleinheit, meine jammervolle Unbedeutendheit vor aller Welt offensichtlich werde. O, die Herren Kollegen, diese Neider, die es innerlich nicht verwinden konnten, dass ein jüngerer das Glück gehabt hatte, jenem Grossen in den Fussstapfen zu folgen, in die sie selbst so gern hineingetreten wären! Der Verwegene musste es büssen! Ha, glaube nicht, dass ich blind gewesen bin gegen die geheime und offene Geringschätzung, die man mir gegenüber zur Schau trug, wenn ich auch geschwiegen und dir gegenüber getan habe, als ob ich das nicht bemerkte. Denn was sollte ich tun? Mit welchen Waffen sollte ich kämpfen gegen diese Leute, die mir mit glatter Höflichkeit begegneten, wenn ich ihnen das Gesicht zeigte — sobald ich ihnen aber den Rücken kehrte, vergiftete Pfeile gegen mich schossen und langsam, unangreifbar zurückwichen, wenn ich einmal versuchte, dagegen anzukämpfen. Man hat ja freilich niemals in offener

Weise mich anzugreifen gewagt. Es wäre ihnen auch wahrlich schlecht bekommen! Aber auf andere, auf feinere Weise, die ins Innerste traf, gab man es mir zu verstehen. Das war es ja gerade stets, was mir das Blut in den Adern kochen machte, diese nichtswürdige Art, in meiner Gegenwart stets in den höchsten Tönen von dem unsterblichen Ruhm deines Vaters zu reden. Alle diese Worte waren mit spitzen Pfeilen für mich gespickt, und sie haben gesessen — jedesmal, dessen sei sicher! — Und jetzt kommst du und beschwörst mich bei den Manen dieses ‚grossen Vaters', den — ich muss es dir ins Gesicht hinein sagen — den ich hasse, glühend hasse, weil er mich des eigenen Werts vor den Menschen beraubt hat! Gerade jetzt soll ich ihm zu Liebe ablassen von dem, was ich jahrelang im stillen erstrebt: Mich vor aller Welt hinzustellen als einen, der etwas erreicht *trotz* deines grossen Vaters! Gerade jetzt, wo ich den Leuten zeigen will, dass ich aus *eigener* Kraft etwas sein kann! Verstehst du das nicht? Ich denke, ja! Und so sage ich dir denn zum letzten Male: Lass ab von den Versuchen, die nutzlos sind, die mich nur zur Wut treiben. Durchsetzen will ich mich — koste es, was es wolle! Und die Stunde, wo das in die Welt hinausdringt, was ich erreicht habe aus eigenen Gedanken, aus eigener Kraft, und die Welt von mir sprechen wird als einem Eigenen — die Stunde wird mich vielleicht wieder versöhnen können, wird in mir die jahrelang genährte Bitterkeit austilgen, mit der ich jene andere

Stunde so oft verflucht habe, wo ich auf den törichten Einfall gekommen war, das Erbe deines ‚grossen Vaters‘ anzutreten.“

Mit bleichem Antlitz hatte Frau Berndt den Ausbruch des Gatten mit angehört, aus dem eine so tiefe Leidenschaftlichkeit zitterte, wie sie sie in all den Jahren ihrer Ehe noch nie an ihm kennen gelernt hatte. Dieser Ausbruch hatte mit jähem Aufflammen klar aufgehellt, was ihr bisher in dämmervollem Dunkel verborgen geblieben war. Gar oftmals hatte sie sich in Stunden stillen Grübelns gefragt, was denn wohl einst den Gatten zu ihr hingezogen haben mochte? Denn schon nach wenigen Monaten hatte ihr eheliches Verhältnis ja sehr bald einen kühlen Charakter angenommen. Wie es ihrer Natur eigen war, hatte sie scharfsichtig und ehrlich ihr eigenes Empfinden bis in die letzten Fasern zergliedert und ebenso in der Seele ihres Gatten zu lesen versucht. Sie selbst — das musste sie sich ja gestehen — hatte sich damals von einer mehr im Äusseren wurzelnden, ästhetischen Neigung für den schönen, energischen, in jugendlicher Kraft und Geschmeidigkeit stehenden Mann verblenden lassen, der so ganz anders aussah, als die meist schon bejahrten und altfränkischen Gelehrten, die im Hause ihres Vaters verkehrten. Aber was war es gewesen, was ihn zu ihr hingezogen hatte?

Sie hatte manchmal gewähnt, dass es die gemeinschaftlichen geistigen Interessen gewesen sein könnten, dass er in ihr, der in wissenschaftlichen Kreisen

grossgewordenen Tochter des berühmten Gelehrten einen kongenialen Kameraden gesucht hätte. Aber dann wäre es nicht möglich gewesen, dass er späterhin so wenig ihre geistige Gemeinschaft gesucht hätte, wie es tatsächlich bald der Fall war. Was war es dann aber gewesen, was ihn einst an sie hatte fesseln können? Denn dass es nicht der äussere Reiz war, das war sie klug und ehrlich genug, sich selbst zu sagen.

Nun war plötzlich auf ihre Frage die Antwort da, und, zitternd am ganzen Leibe, stand sie, wie von einem Peitschenhieb getroffen. Eine fürchterliche Ahnung stieg langsam in ihr auf; aber sie wollte Gewissheit haben, und wenn sie die schlimmste war. Bleich, die grossen, dunklen Augen starr auf ihren Gatten gerichtet, trat sie langsam auf ihn zu, der diesem Blick auszuweichen suchte. Er machte eine Bewegung, als wenn er sich anschicken wollte, aus dem Zimmer zu gehen; aber da traf ihn ein bannendes Wort:

„Halt! Auf ein Wort nur noch! Du deutetest da eben etwas an, über das ich Gewissheit haben möchte. Vorhin fordertest du ja in einer Herzenssache offenes Bekennen; nun sei es an dir, und ich hoffe, dass du dich nicht weniger offen als ich zeigen wirst. So antworte mir denn: Was dich einst bewog, um meine Hand anzuhalten, das war nicht das geringste persönliche Empfinden für mich! Ich war in deinen Augen nur das Mittel zum Zweck — die Tochter des

Mannes, mit dessen Hilfe du dir eine glänzende Karriere versprachst!“

Berndt versuchte eine ausweichende Antwort, aber ihr Blick, in dem es verächtlich aufleuchtete, hiess ihn schweigen.

„Keine jämmerlichen Ausflüchte in dieser Stunde — Wahrheit gegen Wahrheit! Sage ja, damit ich dich wenigstens nicht als einen feigen Lügner verachten muss!“

Berndt zuckte zusammen. „Bitte — keine Injurien! Gewiss, es waren Verstandsgründe, die mich zur Heirat mit dir bewogen. Aber, dass wir doch gerecht denken! Auch du hast schwerlich im Überschwang der Leidenschaft für mich zugegriffen. Du warst denn doch schliesslich in Jahren, wo du es zu schätzen wusstest, dass ein Mann in annehmbarer Position sich fand, der —“

„Halt, es ist genug!“ Jeder Blutstropfen war aus dem Gesicht der Frau gewichen. „Es bedarf keiner weiteren Erörterungen. Ich danke dir für deine — Offenheit, sie weist mir nun wenigstens die richtige Position dir gegenüber an. Nur das eine noch — mein letztes Wort! Nun, da ich weiss, was dich einst dazu bewogen, nach meiner Hand zu greifen — die Vorteile, die dir damals der Name meines Vaters verhiess — jetzt sage ich dir: Vergiss die Rücksicht nicht, die du diesem Namen schuldest! Mache dich nicht lächerlich und verächtlich vor der Wissenschaft. Ich sage dir, ich leide das nicht! Entweder du folgst meinen Warnungen, oder wir sind Leute, die von

Stunde an keine Gemeinschaft mehr miteinander haben."

Berndt lachte höhnisch: „Wozu dieses Pathos? Ich denke, das Glück unserer Ehe wiegt nicht so überwältigend schwer, dass ich darum verzichten sollte auf das, wonach alles in mir fiebert! — Tu', was du willst! Mein Entschluss ist gefasst."

Kalt drehte er ihr den Rücken und schritt aus dem Zimmer.

So sah er nicht, wie die Frau, deren schlanke Gestalt aus heftigem Zittern plötzlich in ein schweres Schwanken übergegangen war, wie vernichtet in dem Sessel zusammenbrach, an dessen Lehne sie sich noch bis zuletzt aufrecht gehalten hatte.

VI.

„Pscht! Ich glaube, die Prozession kommt schon! Na, dann man Haltung — Fassung!“ Dr. Kerstmann flüsterte es seinem Nachbar Hellmrich zu und warf sich in komisch übertriebener Weise in eine straffe Haltung. In der Tat vernahm man hinter der Tür ein Stimmengeräusch und herannahende Schritte, und alle die Herren im Saal stellten sich infolgedessen in Erwartung des grossen Augenblicks in Positur.

Es war heute ein grosser Tag für die Hygienische Versuchsanstalt. Nachdem schon vor einer Woche die geplante Vorführung der Berndtschen Entdeckung vor der geladenen Versammlung stattgefunden, hatte heute der Minister in Person sich eingefunden, um sich die vielbesprochenen Versuche des Direktors anzusehen; mit ihm waren noch einige Herren aus dem Ministerium und die Mitglieder des Kuratoriums der Anstalt erschienen. Nachdem ihnen die Experimente in Berndts Laboratorium vorgeführt waren, machten die Gäste nun im Anschluss daran

einen Rundgang durch die Räume der Anstalt. Auf Anordnung ihres Direktors hatten sich sämtliche Herren, die dem Körper des Instituts angehörten, hier im grossen Sitzungssaal versammelt, um dem Minister vorgestellt zu werden.

Plötzlich öffneten sich die Flügeltüren, von zwei Dienern der Anstalt mit grösstem Eifer geöffnet, und im Rahmen der Tür erschien, geleitet von dem Direktor Berndt, der Minister, hinter ihm seine Räte und die Herren des Kuratoriums der Hygienischen Versuchsanstalt, eine Anzahl hervorragender Fach-Gelehrten und höherer Verwaltungsbeamten. Tiefes Stillschweigen trat in dem grossen Raum ein, und respektvoll verneigten sich die dort versammelten Herren, während der Minister, ein schon älterer Herr von vornehmer Repräsentation, mit einer verbindlichen Neigung des Hauptes und einer begrüssenden Gebärde der Hand den Herren dankte. Langsam schritt der hohe Besuch nunmehr die Reihe der aufgestellten Mitglieder des Instituts entlang, indem Professor Berndt einen und den anderen der Herren im besonderen dem Minister vorstellte. Mit gespannter Erwartung verfolgten die Blicke der Weiterstehenden die Unterhaltung, die der Minister, hier oder da mit dem Direktor vor einem Angeredeten stehen bleibend, führte.

„Sehen Sie doch, wie unglaublich der dicke Teichmüller sich benimmt! Er macht ja förmlich Kotau vor der Exzellenz. Geradezu ekelhaft diese Kriecherei! Da, und jetzt, wie sich Professor Scheerbarth

vordrängt, er wirft sich ja dem hohen Ministerio förmlich an den Hals, dieser alte Ekel! Ihm juckt gewiss das Knopfloch.“ Leise flüsternd machte Dr. Kerstmann diese boshaften Bemerkungen zu Hellmrich. Er war ein Fachgenosse von diesem, und arbeitete mit ihm in derselben Abteilung zusammen. Er war im Grunde ein gutmütiger Mensch und vor allem ein durchaus ehrenhafter Charakter, sodass Hellmrich um dieser guten Grundeigenschaften willen über seine bissige Art hinwegsah und den Kollegen ganz gern mochte.

„Na, nun man Mut, Hellmrich! Jetzt kommen Sie an die Reihe, Sie Glückspilz — es gibt auch einen Piepmatz! Na, das kostet aber einen Korb Sekt — hören Sie?“

Während dieser Flüster-Worte war der Minister mit Professor Berndt schon so nahe herangekommen, dass Hellmrich meinte, er müsste diese unvorsichtigen Bemerkungen des Kollegen haben hören können. Allerdings sah Hellmrich mit einer starken Spannung dem Herannahen des hohen Besuches entgegen. Er war fern von jeder persönlichen Eitelkeit, aber im Grunde durfte er als der langjährige Mitarbeiter des Professors Berndt bei der grossen Entdeckung, die heute dem Minister vorgeführt worden war, doch wohl auf eine persönliche Vorstellung rechnen.

Jetzt war der Minister an der Seite Berndts unmittelbar herangekommen und liess, langsam vorübergehend, sein Auge auch über Hellmrich gleiten; aber

er machte keine Anstalten, bei diesem stehen zu bleiben. Er hatte ja dazu auch keine Veranlassung, denn Professor Berndt ging mit kühlem Blick, die Herren Kerstmann und Hellmrich einfach übersehend, an diesen vorüber und machte erst zwei Plätze weiter die Exzellenz auf einen dort postierten Herrn aufmerksam, den er mit einem sehr liebenswürdigen Lächeln der Aufmerksamkeit des Ministers empfahl. Hellmrich fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe schoss, und hörte im selben Augenblick die leise von seinem Nachbar gemurmelten Worte:

„Donnerwetter, das ist stark! Eine Gemeinheit erster Klasse!"

Aber ehe sich Hellmrich noch recht Rechenschaft über seine Empfindung ablegen konnte, kam schon wieder eine neue Erregung über ihn. An ihm vorüber schritten jetzt die Herren aus dem Ministerium, die im Gefolge der Exzellenz mitgekommen waren, und Hellmrich stand plötzlich in einem von ihnen Simmert gegenüber — dem einstigen Jugendfreund und späteren Todfeind! Sein scharfer Blick, der inzwischen das hochmütige Mustern noch besser gelernt hatte, heftete sich plötzlich auf Hellmrichs Züge. Dieser wusste ja allerdings, dass der Geheime Regierungsrat Simmert seit einiger Zeit speziell in dem Ressort des Ministeriums arbeitete, dem auch die Hygienische Versuchsanstalt zugeteilt war, und so war sein Erscheinen am heutigen Tage ja nur begreiflich. Aber trotzdem kam ihm diese Begegnung überraschend. War es nur eine Täuschung seiner auf-

geregten Stimmung, oder spielte um die Lippen Simmerts, während er langsam über ihn hinwegsah, wirklich ein kalter, höhnischer Zug, als ob er sich an der Hellmrich eben widerfahrenen Demütigung höchlichst zu weiden schien?

Aber Hellmrich hatte keine Zeit, sich darüber klar zu werden; denn plötzlich trat aus der Gruppe der nachfolgenden Herren, die von den Mitgliedern des Kuratoriums gebildet wurde, ein alter Herr, der allbekannte Professor Heller, auf ihn zu und hielt ihm mit freundlichen Gruss die Hand hin. Mit kräftigem Druck schüttelte der alte Herr Hellmrich die Rechte, von dessen Vater er ein Universitätsfreund gewesen war, und den er selbst von gelegentlichen Besuchen in der Anstalt her kannte. Mit Aufmerksamkeit wurde diese Begrüssung von den Anwesenden betrachtet, denn der alte Herr war ebenso wegen seiner hervorragenden wissenschaftlichen Bedeutung bekannt, wie durch seine biedere Eigenart, die bisweilen sogar den Charakter einer gewissen Knorrigkeit annahm. Er war geradezu berühmt deswegen, dass er mit verblüffender Offenheit jedermann seine Meinung zu sagen und selbst vor den höchstgestellten Persönlichkeiten mit seiner Ansicht nicht zurückzuhalten pflegte. Umsomehr konnte es für eine wirkliche Auszeichnung gelten, wenn der alte Heller jemanden mit seiner Hochschätzung beehrte. Es war zugleich, namentlich in den Kreisen der Hygienischen Anstalt, nicht minder bekannt, dass Professor Heller ein scharfer Gegner Berndts war, dem er schon häufiger

in Anstaltsangelegenheiten energisch entgegengetreten war.

„Na, mein lieber Herr Hellmrich, da sind Sie ja auch; ich habe Sie vorhin schon immer vergeblich bei der Demonstration im Laboratorium gesucht. Ich dachte, Sie würden uns speziell das grosse Kunststück vorführen; denn, so viel ich weiss, haben Sie doch gerade mit Professor Berndt zusammen die ganzen Jahre hindurch an den Versuchen gearbeitet. Ich war daher wirklich sehr überrascht, als ich vorhin einen mir ganz unbekannten jungen Mann am Apparat hantieren sah, und ich muss sagen, ich finde das mehr als seltsam, dass man Sie heute so offenkundig übersieht. Sie sind ja eben nicht einmal vorgestellt worden."

Hellmrich wurde durch diese Worte, so gut sie ihm im tiefsten Innern durch ihre wohlwollende Gesinnung taten, fast in Verlegenheit versetzt. Professor Heller, der etwas schwerhörig war, pflegte nämlich so laut zu sprechen, dass Hellmrich meinte, der Minister, der nur wenig weit davon abstand, müsste ihn hören können. Ja, es schien wahrhaftig der Fall gewesen zu sein, zum mindesten musste die Exzellenz die Tatsache bemerkt haben, dass der alte Heller da einen der jüngeren Herren soeben mit einer Ansprache beehrte. Denn Hellmrich fühlte deutlich, wie der Minister einen forschenden Blick auf ihn warf und sich dann, etwas vorneigend, mit leiser Frage an Professor Berndt wandte. Was dieser erwiderte, konnte Hellmrich nicht vernehmen,

aber er konnte sich den Sinn seiner Worte denken. Der Minister mochte wohl gefragt haben: „Ach, sagen Sie, wer ist doch der Herr, mit dem der alte Heller da spricht?“ und Professor Berndts Antwort hatte, wie sich aus seiner kühlen Miene und einem flüchtig zu Hellmrich hinüber schweifenden Blick erraten liess, sicher gelautet: „Ah, ein junges Mitglied der Versuchsanstalt, das einige Zeit unter meiner Anleitung an diesen Versuchen mit gearbeitet hat. Ich habe aber jetzt einen andern Herrn an seine Stelle gesetzt, der mehr geeignet für diese Arbeit scheint.“ Der Minister machte auf diese Auskunft hin eine Miene, die ein leichtes „Ach so!“ bedeutete, und schritt mit seinem Begleiter weiter.

Während Hellmrich mit einem schnellen Blick diese Situation auffasste, erwiderte er bescheiden auf die Frage Professor Hellers. Er mochte hier in Gegenwart so vieler Hörer natürlich nicht irgend wie seine Differenzen mit Professor Berndt erörtern, und so beschränkte er sich darauf, kurz anzudeuten, dass er schon seit einigen Tagen mit diesen speziellen Arbeiten nichts mehr zu tun habe. Aber Professor Heller verstand ihn trotzdem und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter.

„Na, mein lieber junger Freund, lassen Sie sich darum keine grauen Haare wachsen. Denn das ist doch immer die alte Geschichte: Wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, dann bekommt er prompt den Laufpass. Aber Sie werden auch so schon Ihren Weg machen! Wann kommen Sie denn endlich zu

uns? Haben Sie Ihre Habilitationsschrift noch immer nicht fertig?"

„Leider nein, Herr Professor, und gerade durch die letzten Vorkommnisse ist die Aussicht, sie zustande zu bringen, überhaupt in ungewisse Fernen gerückt worden. Denn mir fehlt die Möglichkeit, die Versuche, die ihr zu Grunde liegen sollten, zu Ende zu führen. Ich werde mich nun an eine ganz neue Arbeit machen müssen."

„Na, machen Sie nur schnell und seien Sie versichert, ich und die meisten Mitglieder der Fakultät werden uns freuen, einen so tüchtigen jungen Kollegen zu bekommen."

Mit abermaligem herzlichen Händedruck verabschiedete sich der alte Herr freundlich von Hellmrich, dessen Gesicht plötzlich ganz glücklich aussah, und der eine Röte nicht verbergen konnte, die vor freudiger Erregung in sein Antlitz gestiegen war.

„Na, trösten Sie sich," sagte Kollege Kerstmann zu ihm, als der alte Herr weiter schritt, „das war mehr wert als ein Orden. Donnerwetter, ich beneide Sie förmlich! — Aber hören Sie: Die Gemeinheit von Berndt! Ich bin einfach starr. Ich habe ihm schon längst manches zugetraut, aber das geht mir doch über die Hutkrempe. Pfui Teufel, ich danke ergebenst!"

Hellmrich hatte keine Zeit, auf diese halblauten an ihn gerichteten Worte zu antworten, denn der Minister stellte sich soeben mit den Herren seiner

Begleitung in der Nähe des Rednerpultes an der schmalen Seite des Saales auf, und alles wurde still, es war offensichtlich, dass der hohe Besucher einige Worte an die Versammelten zu richten wünschte. Und schon begann er auch.

„Aha, nun geht's los! Jetzt wird dem Oberstreber Berndt der Geheimrat versetzt und womöglich noch ein Orden obendrein!" Grimmig murmelte es Kerstmann durch die Zähne. Der Minister fing indessen an zu sprechen:

„Meine hochgeehrten Herren! Es ist mir eine Freude, heute unter ihnen zu weilen, unter den Mitgliedern einer zwar noch jungen, aber bereits schon in ihrem segensreichen Wirken allgemein anerkannten Anstalt. Jetzt ist aus dieser Anstalt eine neue grosse Ruhmestat hervorgegangen, die ihren wohlbegründeten Ruf weit über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes hinaustragen wird und mit ihr den Namen ihres hochverdienten Leiters — des Mannes, der diese epochemachende, gewaltige Entdeckung gemacht hat. Meine Herren, ja wahrlich: Eine grosse, bahnbrechende Entdeckung, eine Kulturtat höchsten Ruhmes! Denn sie stellt sich in den Dienst der leidenden Menschheit. — Endlich ist es gelungen, das Mittel zu finden, um eine der fürchterlichsten Krankheiten erfolgreich zu bekämpfen, die seit Jahrtausenden die Menschheit verfolgt und geängstigt hat, die in tausenden von Familien unsägliches Leid und Gram hineingetragen und unersetzliche Lücken in so manchen glücklichen

Kreis gerissen hat. — Meine Herren! Es ist für Sie eine ganz besondere Ehre, unter der Leitung eines solchen Mannes zu arbeiten, der mit einer solchen Tat höchster Wissenschaft voranleuchtet, und dessen mustergültige Organisation dieser Anstalt ich soeben erst wieder bei der Besichtigung des Instituts mit grösster Befriedigung wahrzunehmen Gelegenheit hatte."

„Mein hochverehrter Herr Professor Berndt!" — und der Minister wandte sich dem Leiter der Anstalt zu, der nun voll dem hochgestellten Redner ins Auge schaute, mit einer stolzen Siegesfreude, die sein ganzes Wesen hob und seine elegante, hoch aufgerichtete Gestalt noch mehr zu recken schien — „es ist mir eine ganz besondere Freude, Ihnen heute das alles sagen zu können, aber ich spreche hier nicht nur im eigenen Namen" — der Redner räusperte sich bedeutungsvoll, und eine kleine Pause, aber voller gespannter Erwartung, trat ein — „sondern ich bin hier im Allerhöchsten Auftrage. Seine Majestät, unser gnädigster Herr, dessen rege Teilnahme speziell an der Entwicklung dieser Anstalt mit ihren weitgesteckten, segensreichen Zielen Ihnen allen, meine Herren, ja genugsam bekannt ist, haben Allerhöchst geruht, mich zu beauftragen, diese epochemachende neue Entdeckung mir persönlich vorführen zu lassen und ihm alsdann eingehend darüber zu berichten. Aber schon jetzt haben Seine Majestät mich ermächtigt," der Minister machte eine kleine Wendung zur Seite und bedeutete den neben ihm stehen-

den Geheimrat Simmert sich zu nähern, der nunmehr unauffällig seinem Chef einen kleinen, bisher verborgen gehaltenen Gegenstand in die Hand gab, „Ihnen, mein hochverehrter Herr Professor Berndt, die Allerhöchste Anerkennung auszusprechen für die Ruhmestat deutscher Wissenschaft, mit der Sie Ehre einlegen vor allen Nationen. In Anerkennung dieser hervorragenden Verdienste um die Wissenschaft, wie um die ganze Menschheit, haben Seine Majestät geruht, Ihnen, mein lieber Herr Professor, diesen Orden zu verleihen," der Redner entnahm dem Etui die blinkende Auszeichnung und legte sie in die Hand des sich tief verneigenden Professors, „und Ihnen zugleich den Charakter eines Geheimen Regierungsrats Allergnädigst zu verleihen. Es ist mir eine ganz besondere Freude, mein hochverehrter Herr Geheimrat, Ihnen als Erster meine herzlichsten Glückwünsche zu dieser wohlverdienten Auszeichnung auszusprechen, und ich schliesse daran den Wunsch, dass es Ihnen noch recht lange vergönnt sein möchte, an dieser Stätte weiterzuwirken zum Ruhme dieser Anstalt und zum Segen der gesamten leidenden Menschheit!" und er schüttelte mit verbindlichem Glückwunsch dem Geheimrat Berndt die Hand.

Allgemeine Bewegung entstand in dem Raum, leises Stimmengemurmel wurde hörbar, und alle die Herren drängten sich heran, um dem so ungewöhnlich Gefeierten gleichfalls ihre Gratulation darzubringen, nachdem sich der Minister zurückgezogen

und mit einigen Herren des Kuratoriums in eine Unterhaltung eingelassen hatte.

„Na, da haben wir ja die Pastete! Habe ich nicht richtig geraten?“ Grimmig lachte Kerstmann vor sich hin; er machte keine Anstalten, sich der Defiliercour vor Geheimrat Berndt anzuschliessen, und auch Hellmrich blieb neben ihm stehen. Er schwieg, aber sein Herz war voll tiefster Bitterkeit. Es war kein kleinlicher Neid, der sich in ihm regte. Er gönnte von Herzen gern jedem andern Ruhm und Ehre und hätte sie ebenso auch Berndt gegönnt. Aber, was ihm jetzt am Herzen frass, das war die Tatsache, dass hier eine Sache von oben her protegiert und mit Ruhmesposaunen in alle Welt hinausgeschrieen wurde, die noch gar nicht spruchreif war, ja die voraussichtlich einen schweren Misserfolg über kurz oder lang nach sich ziehen würde, der nicht nur auf den Entdecker selbst zurückfallen musste, sondern auch auf die hochgestellten Persönlichkeiten und Behörden, die jetzt in wohlmeinender Absicht dieser vorzeitigen, ruhmsüchtigen Veröffentlichung Vorspann leisteten. Dass man doch an der Stelle, die da oben zu entscheiden hatte, einen Mann gehört hätte, der offen und klar die Wahrheit zu sprechen gewagt hätte! Aber offenbar hatte es auch diesmal wieder daran gefehlt. Professor Berndt hatte ja, das war allen bekannt, zu viel der einflussreichen Freunde in den massgebenden Kreisen, ja man wusste, dass er auch bei der höchsten Person sich grosser Beliebtheit erfreute. So war es sicher überhaupt gar nicht dazu

gekommen, dass irgend ein Urteil von einer anderen als Professor Berndt blindlings wohlwollenden Seite eingeholt worden war.

Als gutem Patrioten war es Hellmrich ein bitterer Schmerz, dass der von ihm hochverehrte Landesherr im Vertrauen darauf, gut beraten zu sein, sich hier in bester Meinung, eine wirkliche Grosstat der Wissenschaft würdig zu lohnen, dazu hatte bestimmen lassen, so vor aller Öffentlichkeit für diese noch gar nicht spruchreife Sache Propaganda zu machen. Aber zu diesem Schmerz des Patrioten kam noch die persönliche Bitterkeit, heute in so tief kränkender Weise von Professor Berndt verleugnet worden zu sein. Das war der Dank für jahrelange treue, selbstlose Hilfe, für einen Aufwand von Zeit und Arbeitskraft, die er wohl zu seinem persönlichen Vorteil nutzbringender hätte verwerten können. Dazu hatte er sich Tag für Tag jahrelang seiner Familie entzogen!

Das war zu viel für Hellmrich, und während sich alle an Geheimrat Berndt herandrängten, ihm, auch wenn das Herz vielleicht voll Neid und Erbitterung war, mit glatten Worten ihren Glückwunsch darzubringen, wandte sich Hellmrich ab und schritt still aus dem Saal hinaus. Er hörte nur noch, als er schon in der Tür war, wie Geheimrat Berndt anhob, seinen Dank an den Minister auszusprechen; dann war er draussen, und die schweren Flügeltüren hatten sich hinter ihm geschlossen. Aber während er nun, die heissen, brennenden Augen geschlossen, langsam den leeren Korridor entlang schritt, der seine Schritte laut

widerhallen liess, hörte er dumpf brausend aus dem Sitzungssaal jetzt einen vielstimmigen Ruf erschallen: „Hoch, hoch, hoch!“, der Dank des Gefeierten an den Landesherrn für seine gnädige Auszeichnung. Mit einem bitteren Auflachen schritt Hellmrich schnell zu und war bald allem entschwunden.

VII.

„Sehen Sie, da — dieses offenkundige Kokettieren! Doch geradezu unglaublich, wie diese Person sich benimmt!" Die alte Frau Professor Ditzmer musterte indigniert, aber angelegentlich durch ihre Schildpattlorgnette die elegante junge Frau, die nebenan in einem kleinen Raum zwischen mehreren jüngeren Herren sass und nachlässig ihre Zigarette mit ihnen rauchte.

„Und diese degagierten Bewegungen! Nein, ich bitte Sie — sehen Sie doch bloss, wie sie die Beine übereinanderschlägt! Da hört doch alles auf!" entrüstete sich eine andere Dame aus dem Kreise der Frauen, die in dem Boudoir der Frau Geheimrat Berndt versammelt sassen. Man war vor kurzem von Tisch aufgestanden, und nach guter, alter Sitte hatten sich — wie der alte Theologe Prätorius immer witzig zu sagen pflegte — die „Schafe fein säuberlich von den Böcken" geschieden, d. h. die Damen sassen nun für sich in den beiden Salons und im Boudoir der Hausfrau, während die Herren beim Glase Bier gleichfalls für sich blieben. Es war dies nun zwar

keineswegs der Ton, den Frau Geheimrat Berndt selbst für gewöhnlich in ihrem Hause angab, aber die überwiegend grosse Mehrzahl der Damen, die sie heute bei sich sah — es war eine richtige „Professoren-Gesellschaft" — war es einmal so und nicht anders gewöhnt. So hatte sich denn diese Ordnung der Dinge ganz von selbst gemacht.

Eine Ausnahme von dieser Regel machte nur die eben kritisierte junge Frau da drinnen im Rauchzimmer, die allerdings dort förmlich Hof hielt, denn die jüngeren Herren waren einfach entzückt, in dieser Sphäre von pedantischer Bürgerlichkeit eine so reizende Kameradin gefunden zu haben, die sich in angenehmer Emanzipation über die veralteten und langweiligen Gesetze der professorenhaften Geselligkeit hinwegsetzte und ihren Neigungen die Zügel schiessen liess. Sie kümmerte sich in der Tat herzlich wenig um die giftigen Blicke und Bemerkungen, die da drinnen von den alten Damen über sie gemacht wurden, ja ein herausforderndes helles Lachen und ein übermütiger Blick liessen sogar wiederholt erkennen, dass sie in ihrem Selbstbewusstsein sich über alle Kritik lachend hinwegsetzte.

Auch Frau Hellmrich sass hier im Boudoir mit den andern Damen, aber sie fühlte sich recht wenig behaglich. Nur auf ausdrücklichen Wunsch ihres Gatten war sie überhaupt zu dieser Festlichkeit mitgegangen, die der Geheimrat anlässlich der ihm zu teil gewordenen Ehrung allen Beamten seines Instituts veranstaltet und zu der er auch noch eine An-

zahl hervorragender Persönlichkeiten aus der Beamtenhierarchie und Gelehrtenwelt hinzugebeten hatte. Nach allem, was geschehen, war Hellmrich natürlich selber zunächst entschlossen gewesen, nicht zu diesem Fest zu gehen. Aber ein herzliches Schreiben von Frau Berndt, die ihn angelegentlichst gebeten hatte, ihr zu Liebe doch zu kommen, da sich an sein Fernbleiben gerade jetzt unfehlbar gleich der Klatsch anheften würde, hatte ihn schliesslich bewogen, doch hinzugehen.

Frau Lotte war in diesem Kreis ziemlich fremd. Wohl hatte sie mit ihrem Mann bei den verheirateten Kollegen der Hygienischen Versuchsanstalt seiner Zeit Besuche gemacht und war auch in einigen nicht zu vermeidenden Gesellschaften gewesen, die Hellmrich aus kollegialischem Interesse zu besuchen genötigt gewesen war. Aber sie war trotzdem den Frauen dieses Kreises im Grunde fremd geblieben und sie hatte so auch gar keine Anknüpfungspunkte für die Unterhaltung. Ausserdem war ihr auch hier der fast stets medisierende, spitze und geschraubte Ton höchst unsympathisch. Waren es doch nichts als ewige Eifersüchteleien auf den Rang und die Bedeutung ihrer Gatten oder gar boshafter Klatsch über Abwesende, was man hier beliebte. Das war aber alles nicht nach Frau Lottes Geschmack, und so sass sie auch jetzt ziemlich teilnahmlos und still in einer Ecke des Salons.

Indessen fuhr die junge kokette Frau im Nebengemach fort, Gegenstand der Unterhaltung zu sein.

„Wenn man nicht wüsste, dass sie die Frau eines höheren Staatsbeamten ist, man müsste wirklich denken, sie wäre ‚mauvais genre', nicht wahr, meine Beste?" wandte sich herablassend an Lotte, um die offenbar so verschüchtert dasitzende kleine Frau auch einmal ins Gespräch zu ziehen, eine neben dieser sitzende, ziemlich hochmütig aussehende Dame. Frau Lotte fuhr erschreckt aus ihren Gedanken empor; sie hatte gar nicht zugehört, sah nun aber doch schnell nach der Richtung der Blicke aller und bestätigte höflich: „Aber gewiss, ja, Frau Professor."

Ein sehr indignierter Gesichtsausdruck wurde bei der Nachbarin sichtbar und bedeutete der erschreckenden Frau Lotte, dass sie gewiss irgend ein Unheil angerichtet habe. In der Tat wurde ihr auch gleich darauf die Lektion zu teil. „Ja, da sagte vorhin sogar die Geheime Oberregierungsrätin Stockmeister zu mir: ‚Wissen Sie, liebe Frau Geheimrat' — der auffallende Accent, den die Sprecherin auf den Titel legte, belehrte Lotte sofort, welcher Unterlassungssünde sie sich schuldig gemacht hatte — ‚man kann wirklich mit Frau Simmert nicht mehr verkehren; ich finde es nur verwunderlich, dass man den Mann nicht längst versetzt hat.' — Es ist ja aber auch geradezu ein Skandal, wie sie sich aufführt."

Lotte horchte plötzlich auf. Hörte sie recht, die Frau dort — Simmerts Frau?! Nun betrachtete sie die Dame da drinnen plötzlich mit einem brennenden Interesse. Sie vergrub sich förmlich mit ihren Blicken

in dem etwas blassen Antlitz der jungen Frau im Boudoir, die jetzt nachlässig in ihren Fauteuil zurückgelehnt den Rauch der Zigarette von sich blies. Unzweifelhaft war sie eine Erscheinung von höchst pikantem Reiz und sie war sich dessen bewusst, das merkte man deutlich an der Art, wie sie mit überlegener, fast spöttischer Ironie die sich förmlich in Huldigungen überstürzenden Herren abfertigte. Sie brauchte offenbar diese stets etwas gespannte Atmosphäre, um ihre Nerven in jener ständig prickelnden Sensation zu erhalten, die die Erschlaffung nicht aufkommen liess, die sonst eine unausbleibliche Folge ihres ruhelosen, ermüdenden gesellschaftlichen Lebens gewesen wäre. Aber die nonchalante Art, in der sie sich offenbar doch nur oberflächlich mit den Herren befasste, liessen Frau Lotte als eine vorurteilslose Beobachterin zugleich erkennen, dass sie im Grunde von diesem Flirten nicht im mindesten berührt wurde — das hiess, doch wohl mit einer Ausnahme.

Da drüben in der Ecke, ziemlich weit von ihr, sass ein einzelner Herr — „in splendid isolation!" wie die Frau Geheimrat neben ihr eben gerade moquant bemerkte. Salopp die Beine übergeschlagen, räkelte er sich in seinem Eckplatz, anscheinend teilnahmlos seine Zigarette rauchend. Eine ganz moderne Erscheinung! Ein schlanker, hochgewachsener Mensch mit blassem, fast gelblichem Teint und müden, blasierten Zügen, aber doch von unleugbarer Intelligenz. So wenig er sich auch den Anschein gab, sich um die

Gruppe der Courmacher und die junge Frau selbst zu kümmern, so verriet doch gelegentlich ein kurzer, aber scharf beobachtender Blick, den er dorthin hinüberwarf, dass er mit gespannter Aufmerksamkeit alles aus der Entfernung verfolgte. Und da — jetzt hatte Frau Hellmrich deutlich bemerkt, wie die junge Frau da drüben über die Köpfe ihrer Verehrer hinweg, die sich offenbar über ein Bonmot von ihr plötzlich pflichtschuldigst in Heiterkeit und Komplimenten überboten, einen Augenblitz zu dem interessanten Einsiedler in der Ecke hinüberschoss, den dieser auffing. Ein Ineinandersaugen beider Augen — dann ein heisses Leuchten in den seinen, und Frau Lotte meinte förmlich zu sehen, wie das blaue Geäder an den Schläfen des Mannes hervortrat und ein leises Vibrieren durch seine Gestalt lief. Die junge Frau hielt seinen sengenden Blick aus, ja er zündete plötzlich auch in ihren Augen eine wild aufflackernde Flamme an. Und so lag in diesem stummen Spiel der Blicke ein Fragen, Forschen und stürmisches Fordern, das mehr als Worte zu erkennen gab, dass zwischen diesen beiden Menschen die Bande einer sündigen Leidenschaft sich zu spinnen begann.

Also das war die Frau, die den einstigen Verlobten von ihrer Seite gerissen hatte! Mit heftig wogender Brust sass Frau Lotte da und starrte die da drüben an, in hoher seelischer Erregung. Kein Gefühl der Rivalität, denn Simmert war ihr ja so verächtlich geworden, dass sie den Besitz seiner Person niemandem neidete! Vielmehr stieg in diesem Augenblick in

ihrem Innern das Erinnern empor an all den furchtbaren Schmerz und die schwere öffentliche Kränkung, die damals die Aufhebung ihrer Verlobung durch Simmert ihr angetan hatte, und ein Gefühl leidenschaftlichen Hasses flammte gegen das Weib in ihr auf, das die Schuld an all dem in letzter Linie trug. Aber zugleich noch ein anderes — ein Gefühl der Genugtuung! Denn in diesem Augenblick, wo sie die Frau Simmerts zum erstenmal gesehen, hatte sie auch zugleich erkannt, dass ihn das Schicksal gestraft hatte für das, was er an ihr gesündigt: Diese Frau bereitete sicher ihrem Mann kein ruhiges Glück im Hause. Ja, im Gegenteil: Die beständige Furcht, sie auf Abwege geraten, seine Ehre angetastet zu sehen, mussten den Mann, falls er nicht blind war, ruhelos hin und her peitschen und ihm seine Ehe zur Hölle machen. Und doch konnte ihn alles Bemühen sicherlich nicht vor dem Schimpf retten; denn aus den Augen dieser Frau hatte da eben ein dämonisches Feuer geleuchtet, das begierig alles erfasste und niederbrannte, was sich ihrer Leidenschaft in den Weg stellen wollte.

Das also war Simmerts Frau! Aber plötzlich kam ihr der Gedanke: Dann musste ja auch er hier sein. Zwar hatte sie ja wohl früher schon von ihrem Gatten gehört, dass Simmert im Ressort des Ministeriums tätig war, das sich auch mit den Angelegenheiten der Versuchsanstalt beschäftigte. Aber trotzdem hatten weder Hellmrich noch sie ihn jemals bisher zu Gesicht bekommen. Wie sonderbar aber, dass

sie ihn auch heute noch nicht gesehen hatte, denn es war doch wohl anzunehmen, dass seine Frau nur in seiner Gesellschaft in diesen Kreis gekommen war. Allerdings hatte in den Festräumen der grossen Villa des Geheimrats Berndt heute ein solches Gewühl geherrscht, — es waren ja wohl hier an hundert Menschen beisammen — dass es schliesslich schon erklärlich war, dass sie Simmert bisher nicht bemerkt hatte. Das Bewusstsein aber nun, dass er doch hier war, brachte plötzlich eine starke Unruhe über Frau Lotte. Seit neun Jahren hatte sie ihn ja nicht mehr gesehen, seit jenen Tagen, wo sie noch, im mädchenhaften Wahn, in ihm den wahrhaft Geliebten erblickt hatte — und nun sollte sie ihm heute vielleicht gegenüberstehen! Ein leises Zittern befiel sie bei diesem Gedanken. Wie mochte er aussehen? Wie würde er sich ihr gegenüber benehmen? Und mit unruhig umherirrenden Augen spähte sie in die lange Flucht der Gemächer hinein, die sich zur anderen Seite öffnete. Es überkam sie plötzlich ein Gefühl grosser Angst, und sehnlichst wünschte sie sich ihren Gatten herbei, um sich schutzsuchend an seinen Arm hängen zu können.

Und ihre Ahnung erfüllte sich. Eine gewisse Zeit war vergangen, da trat plötzlich an der Seite des Geheimrats Berndt Simmert in das Rauchzimmer. Hier trennte er sich von seinem Begleiter und schritt lächelnd auf seine Frau zu; es schien ihn nicht weiter zu überraschen, sie derartig Hof halten zu sehen. Galant beugte er sich zu ihr nieder, indem er ihr

offenbar einige freundliche Worte zuflüsterte. Die junge Frau antwortete dem Gatten mit einem stark gelangweilten Ausdruck, und während sie gleichgültig irgend etwas erwiderte, richtete sich ihr Auge, wie magnetisch angezogen, nach der Ecke, wo der einsame Beobachter sie jetzt mit glühenden Blicken betrachtete. Ein wilder Grimm schien diesen zu verzehren, da er den Gatten zu der Frau treten und in so nahe Berührung mit ihr kommen sah. Wie ein leises Bitten um Entschuldigung und ein schmeichelndes Besänftigen ging es aus den Blicken der jungen Frau zu ihm hinüber. Deutlich konnte Frau Lotte diesen Blick wahrnehmen, aber auch Simmert hatte ihn wohl bemerkt, denn sein schon vom Wein etwas erhitztes Antlitz wurde noch röter, während ein drohend auflodernder Blick zu dem Herrn in der Ecke hinüberschoss. Kein Zweifel, er ahnte bereits, dass ihm von jener Seite Gefahr drohte.

So also sah Frau Lotte ihn wieder, den Verräter! Und plötzlich kam es über sie: Gerade jetzt in dieser Minute, wo sie Zeugin des stummen Auftritts da drinnen gewesen war, sollte er sie bemerken, ihr Aug' in Auge gegenüberstehen! Und, dem unwiderstehlichen Zwang, der über sie gekommen, gehorchend, stand sie auf und ging auf die Gefahr, bei den Damen des Kreises anzustossen, mit dem Bemerken hinweg, sie wolle einmal nach ihrem Manne sehen.

Nun schritt sie da drinnen an Simmert vorüber.

Er hatte das nahe Rauschen eines Frauengewandes gehört, und jetzt plötzlich richtete er den Blick voll auf die dicht an ihm vorübergehende Dame. Seine Augen weiteten sich, und wie ein Erschrecken zuckte es im Augenblick über seine Züge. Einen Moment starrte er Frau Lotte zweifelnd an: War sie es wirklich? Dann flog ein Ausdruck von Verlegenheit über sein Gesicht, und er machte ihr — einem dunklen Zwangsgefühl gehorchend — eine halbe Verbeugung. Er war offenbar im Zweifel, wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte. Frau Lotte sah diese unentschlossene Bewegung und sah auch noch ferner, wie dieses Benehmen Simmerts dessen Frau aufgefallen war. Leise flüsternd wandte sie sich nun mit einer Frage an den Gatten und blickte neugierig nach der Fremden hinüber. Da warf Frau Lotte den Kopf zurück, mit hochmütiger, gleichgültiger Miene sah sie über Simmert hin, von seinem Gruss keine Notiz nehmend, und ging stolz an ihm vorüber. —

Hellmrich hatte unterdessen drinnen mit den Herren im Trinkzimmer gesessen. Es waren an seinem Tisch noch mehrere Kollegen, zumeist jüngere Herren, gleich ihm Mitglieder der Hygienischen Versuchsanstalt, oder Dozenten der Hochschule. Lebhaft flog hier das Wort hin und her. Der Gegenstand der Unterhaltung war zum grössten Teil der Hausherr selbst, der dort in der Ecke mit mehreren Herren vom Ministerium sass und sich in geflissentlich liebenswürdigster Weise der Unterhaltung dieser Gäste widmete. Hellmrich hatte sich etwas vor dem

Augenblick gescheut, wo er seinem Chef hier als Gast im Hause gegenübertreten sollte. Aber in seiner weltmännischen Gewandtheit hatte der Geheimrat ihnen beiden diesen Augenblick sehr erleichtert. Als Hellmrich da vor ein paar Stunden mit seiner Frau in den Empfangssalon eingetreten war, wo Berndt mit seiner Gattin die eintretenden Gäste begrüsste, hatte dieser ihm so unbefangen und freundlich, mit verbindlichem Druck die Hand geschüttelt, wie jedem seiner Gäste, und dann hatte er den Hausherrn im Gewühl der Gesellschaft fast ganz aus dem Auge verloren, bis er nun jetzt hier durch die Unterhaltung gezwungen war, sich wieder mit seiner Person zu beschäftigen.

Man war an Hellmrichs Tisch gerade dabei, sich aufs höchste zu belustigen, indem Dr. Kerstmann im leisen Flüsterton, aber mit um so höherem Pathos, Ausschnitte aus den Zeitungen vorlas, die er in den letzten Tagen gesammelt hatte und die sämtlich den Ruhm des grossen Entdeckers Berndt in die Welt hinausposaunten. Die zu boshaften Witzeleien aufgelegten Herren sprachen von ihm überhaupt bloss noch als dem „grossen Licht" oder dem „Retter der Menschheit", sofern sie nicht vorzogen, ihn kurzweg den „Oberstreber" zu nennen.

„Ja, wissen Sie denn aber auch schon, dass die Chose bereits finanziell ausgeschlachtet werden soll?" warf einer der Herren in die Unterhaltung.

„Aber nee!" — „Was Sie sagen!" — „Aber erzählen Sie doch!"

„Also hören Sie, meine Herren,“ erwiderte der andere. „Man erzählte sich gestern bei uns im Labor, es soll sich bereits ein Konsortium gebildet haben, das Berndt gegen eine Riesensumme die Berechtigung abkaufen will, sein Heilverfahren in einer Anzahl von Sanatorien praktisch zu betreiben.“

„Ist's möglich? Also die Sache soll regelrecht gegründet werden?“

„Na, haben Sie etwa etwas anderes von Berndt erwartet?“ fragte ironisch ein anderer. „Bei dem war doch vorauszusetzen, dass er aus seiner Entdeckung Kapital schlagen würde. Dagegen wäre ja auch an sich gar nichts einzuwenden, meine Herren! Warum, zum Donnerwetter, soll schliesslich ein jeder andere Mensch mit seinem Können Geld verdienen, bloss der Gelehrte nicht? Also dagegen will ich gar nichts sagen, aber das verdenke ich dem ‚Retter der Menschheit‘, dass er für sich selber in so gemeiner Weise Reklame macht! Ich bin vorhin selbst Zeuge gewesen, wie sein Adlatus Bindewaldt ein paar Zeitungsmenschen, die Berndt eigens ad hoc hergeladen hat, im Kabinett draussen einen detaillierten Festbericht über den heutigen Abend abfassen half und sorgfältigst dafür sorgte, dass aller Kohl, der heute von Berndt und den andern grossen Tieren hier bei den Tafelreden produziert worden ist, auch Wort für Wort in die Zeitung kommt — damit nur ja jedermann von der welterschütternden Bedeutung der Berndtschen Entdeckung und Persön-

lichkeit durchdrungen wird. Pfui Deibel — das ist doch, weiss Gott, schon nicht mehr schön!"

Allgemeine Entrüstung brach am Tische los, und verächtliche Blicke flogen zu dem Gastgeber in der Ecke hinüber.

„Sehen Sie bloss, wie ekelhaft er sich an Strycker ranwirft!" Dr. Kerstmann meinte den allmächtigen Ministerial-Dezernenten, um dessen Gunst sich allerdings der Geheimrat den ganzen Abend in auffallender Weise bewarb. Man sah allgemein nach dem Tische hinüber und bestätigte mit mehr oder minder lauten sarkastischen Bemerkungen seine Wahrnehmung.

„Haben Sie übrigens das Neueste schon gehört, das sich Strycker neulich geleistet hat?"

„Nein, also schiessen Sie mal los!" und Kerstmann begann zu erzählen:

„Die theologische Fakultät hatte den alten Rixner — Sie wissen, das grosse Kirchenlicht der Positiven in Erlangen — für den kürzlich erledigten Lehrstuhl von Senfftner in Vorschlag gebracht. Na, ist gut; also Strycker lässt sich den Mann auch kommen, der dann eines schönen Tages, knickstieblig, wie er sich hat, mit einem vorsündflutlichen Frack und dito Zylinder im Vorzimmer bei ihm eintritt. Als der Allgewaltige das klapprige Männchen bei sich über die Schwelle treten lässt, sieht er es prüfend an und spricht dann gelassen das grosse Wort: „Donnerwetter, sie sind ja schon ein ganz alter Knopp!"

Allgemeines Gelächter: „Sakra! — Auch eine Art, sich mit einem altverdienten Mann bekannt zu

machen! — Na, ich kann nur sagen, mir kann der ganze Strycker gestohlen bleiben."

Ein älterer Professor war jetzt in die Nähe des Tisches von Geheimrat Berndt getreten und hatte auf dessen einladende Bewegung Miene gemacht, sich dort niederzulassen. Kaum war diese Bewegung an einem Nebentisch beobachtet worden, so sprangen von dort zwei oder drei jüngere Männer, offenbar Dozenten oder Assistenten, auf, um alsbald dem neu hinzugekommenen Herrn, eifrigst sich voreinander vordrängend, ihre Stühle anzubieten.

„Ist's denn die Möglichkeit? Die Kerls bringen sich ja förmlich um vor Biereifer! Natürlich, das Oberreptil, der Bauchrutscher par excellence, Bindewaldt, allen um eine Stuhllänge voran! Na, er wird sich ja wohl auch zuerst von uns allen die Professur errutschen."

Mit grimmigem Humor sagte es der Privatdozent Erkner, der neben Hellmrich an der Tafel sass.

„Leicht ist es wahrhaftig heutzutage nicht hineinzukommen," bestätigte Kerstmann. „Kennen Sie das neuste Bonmot vom alten Heller, das er neulich einem Bekannten gegenüber verzapft hat? Es ist wirklich klassisch — aber wahr! Ja, ja, — sagte er — mein Lieber, der Weg zur Professur ist eben heutzutage mit Gemeinheit gepflastert."

Das Aperçu des alten Heller öffnete alsbald die Schleusen einer gewaltigen Beredsamkeit, in der die jüngeren Herren mehr oder minder ihrem Grimm über verfehlte oder erschwerte Aussichten in ihrer

Karriere Luft machten. Hellmrich, der überhaupt nur schweigend dieses Geklatsch angehört hatte, hatte nun genug, als auch noch dieses Thema angeschnitten wurde. Er stand daher auf und wollte hinausgehen. Im Vorübergehen winkte ihn aber ein älterer Kollege der Anstalt, der bereits ausserordentlicher Professor an der Universität war, zu sich heran.

„Na, lieber Herr Kollege, wollen Sie nicht ein bisschen bei uns Platz nehmen? — Die Herren gestatten doch?“ und er wandte sich fragend an die Professoren, mit denen er zusammensass. Die Herren, die meistens Hellmrich schon kannten, baten gleichfalls freundlich um seine Gesellschaft, und so liess sich denn Hellmrich nun hier in dem kleinen Kreise nieder, der ihm sympathischer war. Es waren alles ältere, gereifte Männer, zum Teil Universitätslehrer von namhaftem Ruf. Aber auch hier drehte sich, wie Hellmrich bald merkte, die Unterhaltung lebhaft um Geheimrat Berndt. Und wenn natürlich auch der Ton, in dem das Thema hier behandelt wurde, ein gemässigterer war, so spiegelte sich doch aus dem Gespräch dieselbe Gesinnung wieder, wie an dem anderen Tisch, den Hellmrich soeben verlassen hatte.

Es war eben behauptet worden, dass Berndt die Beliebtheit, die er bekanntermassen bei der höchsten Person selbst genoss, nicht zuletzt verschiedenen Dingen verdankte, die gar nichts mit seiner Gelehrten-Qualifikation zu tun hatten. Geheimrat Berndt war nämlich unter anderem auch Mitglied des Auto-

Klubs, dessen Ehrenpräsident der König selber war. Das grosse Vermögen, das Berndt durch seine Frau erheiratet hatte, setzte ihn in die Lage, sich allerlei Kavaliersgewohnheiten zu leisten, und so hatte er sich denn schon seit längerer Zeit eifrig auf diesen fashionablen und allermodernsten Sport geworfen.

„Wissen Sie übrigens schon, meine Herren," fragte einer der Herren, der in Hofgeschichten wegen seiner Verwandtschaft mit dem Königlichen Leibarzt für eine Autorität galt, — „ich habe es aus bester Quelle — der König will sich sein Experiment noch in eigener Person ansehen."

„Ah!" Ein allgemeines Erstaunen lief durch die Reihen. „Nicht möglich! Was Sie sagen!"

„Ja, ja, meine Herren, Sie sehen, wie man es anfangen muss, wenn man heutzutage wohl gelitten sein will. Ich glaube, wir allesamt, die wir hier sitzen, haben es daher dringend nötig, uns allmählich etwas zu mausern. Mit der reinen Wissenschaft ist es längst nicht mehr getan!" Mit grosser Bitterkeit sagte es Professor Ditzmann. Der namhafte Philosoph war allerdings dafür bekannt, dass er stark verbittert war über die nach seiner Meinung ungemessene Wertschätzung, die man neuerdings von höchster Stelle aus den Fächern mehr technischer Wissenschaften zuwandte. Und so fügte er denn auch jetzt noch, sein Steckenpferd tummelnd, hinzu: „Wollten wir nur alle noch auf unsere alten Tage anfangen, Maschinenbaukunst und Elektrotechnik zu studieren, so würden wir

am Ende auch noch eine gewisse Daseinsberechtigung erlangen!"

Nun fühlte sich aber doch einer der Herren von der Versuchsanstalt, der wohl eine gewisse Spitze aus den Auslassungen Ditzmanns gegen die praktischen Zwecke seiner Anstalt herausfühlen mochte, bewogen, in die Debatte einzugreifen.

„Meine Herren, ich bin gewiss der letzte, der einer wissenschaftlichen Disziplin einen Vorrang proklamieren möchte. Wir alle — welcher Fakultät wir auch angehören mögen — dienen ja doch in gleicher Weise der Wissenschaft! Aber, wenn sie bedenken, mit welcher hochmütigen Geringschätzung jahrzehntelang hindurch alle die Fächer der modernen, speziell der technischen Wissenschaften von den altanerkannten Disziplinen behandelt worden sind, so kann man doch nur sagen, es liegt eine gewisse ausgleichende Gerechtigkeit darin, dass nun auch einmal der Technik gegeben wird, was der Technik ist."

„Ich muss gestehen", fiel einer der andern Herren ein, „dass — wenn ich auch in mancher Beziehung dem Kollegen Ditzmann nur recht geben kann — es einen immerhin doch freuen muss, wenn von höchster Stelle ein solches Wort der Anerkennung für unsere nationale Wissenschaft fällt, wie erst wieder neulich, als der König sagte: „Die Kriege der Zukunft werden von Gelehrten entschieden werden!" Und ich meine, ob nun dieses Lob der oder jener Fakultät mehr gilt, wir können doch allesamt stolz

darauf sein, dass unsere Gelehrten-Arbeit von der berufensten Stelle des Vaterlandes so hoch geschätzt wird!“

Das Gespräch erfuhr plötzlich eine Ablenkung; denn man sah, wie Berndt scherzend und in heiterster Laune eben mit dem Geheimen Regierungsrat Simmert vorüberging, in dessen Arm er liebenswürdig seine Rechte gelegt hatte.

„Diese Freundschaft mit Stryckers ‚Adjutanten‘ ist doch geradezu rührend!“ scherzte Professor Hennemann. „Nun, ich denke, meine Herren, wir können das Kriegsbeil begraben und uns alle beruhigen mit der tröstlichen Gewissheit, dass, ob nun Techniker oder Nicht-Techniker, wir allesamt die Waffen vor dem Verwaltungsbeamten zu strecken haben: Der Assessor bleibt doch schliesslich der höchste Trumpf! Und das ist ja auch doch nur gut so, damit an der heiligen Ordnung der Welt nicht gerüttelt wird!“ Ein allgemeines Lachen beantwortete den komischen Stossseufzer des Kollegen Hennemann. —

Hellmrich erhob sich schliesslich, um sich nach seiner Gattin umzusehen. Wie er, sie suchend, durch die Festräume schritt — es war schon ziemlich spät geworden, und der allgemeine Aufbruch begann — traf er im grossen Empfangsraum auf Geheimrat Berndt und seine Gattin, die mit den liebenswürdigsten Ausdrücken des Bedauerns sich von den scheidenden Gästen verabschiedeten. Jeder bemühte sich mit verbindlichster Miene angelegentlichst seinen „herzlichsten Dank für den reizenden Abend“ aus-

zusprechen und zugleich noch einmal seine „allerherzlichsten Glückwünsche zu dem grossen Erfolg“ anzubringen. So war eine förmliche Defiliercour vor Berndt entstanden, und man sah seinem Antlitz auch die stolze Freude an, sich an diesem Triumph weiden zu können. Dicht neben ihm stand seine Frau, aber hinter ihrer äusseren liebenswürdigen, heiteren Miene verbarg sich eine nur mühsam erzwungene Fassung. Hellmrich meinte es zu sehen, wie schmerzlich die arme Frau unter jeder dieser Lobhudeleien für ihren Gatten, die vielfach auch an ihre Adresse gerichtet wurden, förmlich zusammenzuckte; wie sie sich aufreckte, als wolle sie dieses ihrem innersten Wesen verhasste Blendwerk abschütteln und für ihre Person wenigstens jeden Anteil an diesem Triumph weit von sich abweisen.

Hellmrich blieb unwillkürlich einige Momente stehen und schaute mit tiefster Teilnahme zu ihr hinüber. Beide Gatten so nahe beieinander und, vor den Augen der Welt, auf dem glänzenden Höhepunkte ihres Lebens eng vereint, und doch in ihrem Innersten so weit entfernt voneinander — getrennt für alle Zeiten! Es mochte sein, dass sein beobachtender Blick von Frau Berndt wahrgenommen worden war, denn plötzlich richtete sie die Augen zu ihm hin, und ihre Blicke trafen sich in einem schmerzlich-stillen Sichverstehen. Da fielen Hellmrich die Worte ihres Briefes ein, den er vor wenigen Tagen von ihr empfangen hatte: „Sie werden sich vielleicht wundern, mein lieber Freund, mich nach alle dem

noch weiter an seiner Seite zu sehen. Aber nach schwerem Kampf mit mir selbst habe ich mich zum Ausharren entschlossen. Es gibt ja schon genug Schmutz und Skandal auf der Welt; man soll ihn nicht ohne äusserste Not vermehren. Ich bleibe also äusserlich bei ihm; doch man kann ja auch trotzdem geschieden sein, tiefer als durch jeden Richterspruch.“

Wahrlich, eine grossgesinnte Frau!

VIII.

Hellmrich sah nach der Uhr. Seine Stirn runzelte sich: Fast eine halbe Stunde liess man ihn schon antichambrieren. Er schwankte, ob er noch länger warten oder gehen sollte. Vor einigen Tagen hatte er schriftlich bei dem Minister um eine Audienz nachgesucht, indem er kurz angedeutet hatte, in welcher Angelegenheit er diesen zu sprechen wünschte. Hierauf war ihm nun der Bescheid zugegangen, dass in dieser Angelegenheit der Ressortchef, Ministerialdirektor Strycker, am heutigen Tage für ihn zu sprechen sein werde. Als er aber heute das Ministerium zur festgesetzten Stunde betreten hatte, hatte ihm der Chef der Kanzlei zu seinem Bedauern eröffnet, dass der Herr Direktor leider durch eine Konferenz verhindert sei, den Herrn Doktor zu sprechen. Aber sein Vertreter werde ihn empfangen; er bitte, inzwischen Platz zu nehmen. So hatte sich denn Hellmrich geduldig im Wartezimmer niedergelassen und inzwischen noch einmal in Gedanken all das an sich vorüberziehen lassen, was ihn zu diesem Schritt bewogen hatte.

Mehrere Wochen waren seit jenem Konflikt mit Berndt hingegangen, und, was Hellmrich befürchtet hatte, war gekommen: Berndt hatte ihm jede Möglichkeit, an seiner Forschung weiter zu arbeiten, dadurch benommen, dass er den Doktor Bindewaldt an seiner Stelle zu den Arbeiten im Privatlaboratorium herangezogen hatte. Hellmrich hatte indessen auch das Letzte noch versucht und sich ganz korrekt mit einem Gesuch an Geheimrat Berndt gewandt, ihm die Möglichkeit zu geben, unter Benutzung des Anstaltslaboratoriums seine Privatuntersuchungen weiterhin fortzuführen. Aber Berndt hatte ihm sehr kurz erwidert, er bedauere, dem nicht entsprechen zu können; es vertrüge sich das nicht mit den allgemeinen Dienstvorschriften.

So sah denn Hellmrich auf diesem Wege keine Möglichkeit, dem weiter nachzuforschen, was doch unausgesetzt sein Innerstes aufs heftigste bewegte. Nur Eines gab es schliesslich noch, und dazu hatte er sich denn entschlossen. Es war das Äusserste, was er versuchen konnte: Er wollte vom Minister selber eine Förderung seiner Pläne erbitten. Er hatte das Vertrauen, dass, wenn er dem hohen Beamten mit aller Beredsamkeit, die ihm seine heilige Überzeugung von der Grösse seiner Sache verleihen würde, alles auseinandersetzte, dieser ihm die Möglichkeit zur Fortführung seiner Forschungsarbeiten gewähren würde.

So hatte sich Hellmrich denn noch heute Morgen, als er sich in das feierliche Audienzgewand warf, zu Frau

Lotte, die auch mit zitternder Erwartung dem Ausgang der Unterredung entgegensah, voll Hoffnung und Vertrauen ausgesprochen. Er hatte ja längst gemerkt, dass in Lottes Wesen eine gewisse Nervosität Platz gegriffen hatte, die er auf die äusseren Umstände schob, in denen sie notgedrungen leben mussten. Seine Existenzmittel waren für die Grossstadt doch nur knappe; die Sorge um die Wirtschaft, die Notwendigkeit, sich in manchen Dingen einzuschränken, lasteten neben den Mühen, die die drei Kinder ihr machten, gewiss schwer auf Lotte. Dazu kam dann noch die Zurückgezogenheit, in der sie doch zum grössten Teil aus Sparsamkeitsrücksichten lebten, andererseits aber auch, weil Lotte, wie er wohl wusste, sich unter den Gattinnen der zum grössten Teil bereits dem Lehrkörper der Universität angehörenden Kollegen nicht recht als voll fühlte. Es hätten sich aber diese Übelstände gar bald beseitigen lassen, wenn es ihm gelang, seine grosse Entdeckung zu machen. Er hätte dann wohl darauf rechnen können, bald eine Berufung als Professor zu erhalten, und damit wären sie mit einem Schlage aller dieser Sorge enthoben gewesen.

So hing denn so unendlich viel von dem Ausfall dieser Unterredung ab, die er heute haben sollte. Um so entmutigender war aber auch für ihn dieses bange, qualvolle Harren, das sich nun so lange schon hinauszog, und von Minute zu Minute sah er alle die Hoffnungen kleiner werden und fast schon zerrinnen, die noch bei seinem Eintreten ihm so verheissungsvoll

vorgeschwebt hatten. So sass er denn still und gedrückt in diesem grauen, schmucklosen Vorzimmer, wo alles den Geist einer streng nüchternen, pedantischen Bureaukratie atmete. Dazu kam, dass auch sein Stolz sich aufbäumte gegen die Situation. Noch nie in seinem Leben hatte er antichambriert, noch niemals war er als Bittsteller zu irgend jemandem gegangen. Schon die ganze Art, wie man ihn hier aufgenommen hatte, der Bureauchef, der Diener, es war, als ob sie alle wüssten, dass er als Supplikant herkam. Er hatte sein ganzes Selbstbewusstsein zusammenraffen müssen, um sich nicht durch ein gereiztes Wesen dagegen aufzulehnen. Aber er konnte das bittere Gefühl, dass man ihn hier als einen lästigen Besucher aufnahm und so lange wie möglich warten liess, nicht los werden.

Da endlich öffnete sich die Tür und ein Diener erschien. „Der Herr Geheimrat lassen bitten!"

Endlich! Was nun auch kommen mochte, es war doch so weit! Und Hellmrich folgte mit schnellen Schritten dem Diener. Nun stand er vor dem Mann, von dessen Entscheidung seine Zukunft abhängen sollte. Ein behaglich ausgestattetes Zimmer war dieser Bureauraum, und an dem grün bespannten Diplomatenschreibtisch sass ein elegant gekleideter Herr im Gehrockanzug, der sich jetzt bei Hellmrichs Eintreten von seiner Arbeit etwas aufrichtete — Simmert!

Ein tiefes Erschrecken packte Hellmrich — dann ein heftiger Widerwille!! Er, gerade er sollte der-

jenige sein, dem er als Bittender sich nahen musste! Dazu die Ahnung, dass nun, wo von dieser Hand die Entscheidung über sein Schicksal abhing, alles vergebens sei — kurz, er hatte den Wunsch, umzudrehen und das Zimmer wieder zu verlassen. Aber es ging doch nicht, und so zwang er sich denn zur Ruhe. Simmert sah ihn einen Moment mit kühl abwartendem Blick an, bis er Hellmrichs steife Verbeugung wahrgenommen hatte. Dann grüsste auch er leicht, ohne sich jedoch von seinem Platz zu erheben, und lud Hellmrich mit einer ziemlich nachlässigen Handbewegung ein, auf dem Stuhl in einiger Entfernung, gegenüber von seinem Schreibtisch, Platz zu nehmen.

„Der Herr Direktor lässt sehr bedauern, wie Ihnen wohl schon gesagt worden ist, Herr Doktor, er hat mich indessen beauftragt, mit Ihnen zu verhandeln. Bitte, was führt Sie also zu uns?"

Hellmrich hätte hohnvoll auflachen mögen, als der einstige Jugendfreund ihn hier wie einen Fremden mit steifer Amtsmiene empfing und mit einer kühlen Gleichgültigkeit, als hätten sie sich später nie als Todfeinde mit den Waffen gegenübergestanden. Doch er bezwang sich. Das Leben liebte ja solche Überraschungen, so wollte er nun auch seinerseits die Komödie mit möglichst viel Fassung mitspielen.

Hellmrich begann also zu sprechen und erklärte in kurzer, sachlicher Weise, was ihn hergeführt hatte. Er setzte auseinander, was das Ziel seiner Forschung sei. Freilich, wie anders war es nun, wie er jetzt

darüber sprach. Zu dem Minister oder seinem direkten Vertreter hätte er mit innerer, überzeugender Begeisterung zu sprechen vermocht, die, wie er sicher gehofft hatte, ihm zum Siege verholfen hätte. Diesem hier gegenüber konnte er nur mit einer dürren Sachlichkeit sprechen, denn es widerstrebte ihm, von dem innersten Anteil, den er an der Sache nahm, Simmert gegenüber sich auch nur das Leiseste anmerken zu lassen.

Simmert hörte zu, ohne ihn jedoch anzusehen. Er blickte vielmehr zum Fenster hinaus in den Garten, wo das Grün schattiger, alter Bäume freundlich in die strenge Welt der Bureaukratie hineinlugte, und nachlässig spielte er mit einem Petschaft. Hellmrich sah während dieses Spieles den kostbaren Brillantring, den Simmert an der wohlgepflegten Hand trug. Unwillkürlich fiel ihm auch die wertvolle Schmucknadel in der modern geknoteten Kravatte auf, wie überhaupt die ganze elegante Erscheinung Simmerts. Aber es entgingen ihm auch nicht die scharfen Linien in dem noch jugendlichen Antlitz und die bereits stark gelichteten Schläfe, die die tadellose Frisur nicht zu verdecken vermochte. Nun wandte sich Simmert an ihn, aber er sah ihn auch jetzt noch immer nicht an, sondern er blickte, während er sprach, interessiert auf das Petschaft in seiner Hand.

„Ganz recht, aber sagen Sie doch, bitte: Warum bietet sich denn Ihnen nicht die Möglichkeit, diese geplanten Versuche im Laboratorium der Versuchsanstalt selbst vorzunehmen?“

Hellmrich fühlte, wie ein Rot in seine Wangen stieg, denn er merkte die Absicht, die hinter Simmerts Frage lauerte. Am liebsten wäre er aufgesprungen und hätte ihm ins Gesicht geschleudert, was er in diesem Augenblick dachte. Aber er kämpfte seinen Grimm nieder und gelassen erwiderte er, dass Geheimrat Berndt aus dienstlichen Gründen es ihm abgeschlagen habe, das Laboratorium für diesen Zweck herzugeben.

„So, so.“ Simmert machte eine kleine Pause und fuhr dann weiter fort: „Und Ihnen ist sehr an diesen Versuchen gelegen? Sie hegen die Hoffnung, damit etwas Grosses, ausserordentlich Bedeutendes zu erreichen?“

Hellmrich glaubte die reine Ironie aus dieser kühlen Frage herauszuhören. Heiss wallte es in ihm auf, doch abermals erwiderte er mit fester Stimme:

„Jawohl! Ich weiss ja natürlich jetzt noch nicht genau, ob meine Versuche das ergeben werden, was mir vorschwebt; aber nach allem, was ich bereits jetzt schon gesehen, glaube ich immerhin mit ziemlicher Bestimmtheit einer Sache von grosser wissenschaftlicher Bedeutung auf der Spur zu sein.“

„Hm, ja — das ist ja alles recht schön und gut. Aber solche Versuche kosten doch ein schönes Stück Geld, und Sie werden begreifen, dass das Ministerium, ehe es an eine derartige Sache herangehen könnte — wie soll ich sagen — sich gewisser Garantien, gewisser Bestätigungen von kompetenter Seite vergewissern müsste, dass Ihr Vorhaben doch

immerhin nicht bloss auf einer — Selbsttäuschung beruht. Nun sind wir übrigens, wie ich ganz offen sagen muss, durchaus nicht mehr ganz ununterrichtet über Ihre Ideen. Veranlasst durch Ihr schriftliches Gesuch neulich hat mein Chef bereits Fühlung genommen mit Herrn Geheimrat Berndt, der ja von Ihnen über diese Sache bereits orientiert ist —“

„Ah!“ Ganz gegen die Gepflogenheiten dieses Raumes unterbrach Hellmrich den Redner, „und darf ich wissen, was Herr Geheimrat Berndt geäussert?“

„Ja — mir ist diese Erklärung nicht näher bekannt, da ja, wie gesagt, kein schriftliches Gutachten darüber eingeholt worden ist, sondern es sich lediglich um eine vertrauliche, rein private Anfrage bei Anwesenheit Ihres Herrn Chefs hier auf dem Bureau gehandelt hat. Und ich bin nur soweit unterrichtet, dass Herr Geheimrat Berndt sich dahin geäussert hat, Ihr Problem wäre doch wohl nach seiner wissenschaftlichen Überzeugung noch keineswegs genügend geklärt und reif genug, um Ihnen staatliche Mittel für weitere Versuche zur Verfügung zu stellen.“

„So?“ Hellmrich lachte bitter auf, sodass ihn Geheimrat Simmert mit einem sehr erstaunten Blick kühler Missbilligung ansah. So hatte denn also Berndt seine Rache an ihm genommen! Allerdings, sie war glänzend gelungen. Hellmrich erhob sich.

„Nun, dann hat ja allerdings wohl mein Besuch hier weiter keinen Zweck.“

Auch Simmert stand auf; gemessen sagte er:

„Ich werde das, was Sie mir heute persönlich dar-

gelegt haben, meinem Chef natürlich ausführlich berichten. Aber, allerdings, wollen Sie immerhin berücksichtigen, dass das Urteil eines so hervorragenden Gelehrten, wie Geheimrat Berndt, der dazu noch Ihr Chef ist, doch ziemlich schwer ins Gewicht fallen dürfte. Sie werden jedenfalls schriftlichen Bescheid über Ihr Gesuch von uns erhalten."

Hellmrich erwiderte lediglich durch eine kurze Verbeugung mit zusammengekniffenen Lippen. Der Zorn loderte in ihm auf. Simmert zeigte ihm gegenüber eine so herablassende Haltung, als ob er von ihm ein Almosen nachgesucht hätte. Mit einem flammenden Blick suchte er daher jetzt die Augen des Verhassten, die ihm aber auswichen und an ihm vorüber an der Wand des Zimmers entlang irrten. Unter diesen beredten Blicken Hellmrichs verlor Simmert aber doch an seiner überlegenen Haltung, und es kam eine gewisse Verlegenheit über ihn — in dem drückenden Schweigen dieser peinlichen Situation. Halb mechanisch trat er hinter seinem Tisch hervor und schritt Hellmrich, der sich nun abwandte, nach, um ihm gewohnheitsgemäss mit amtlicher Höflichkeit das Geleit zur Tür zu geben. Hellmrich aber nahm hiervon keine Notiz mehr, sondern, ohne noch einmal das Haupt nach ihm umzuwenden, ging er mit schnellen Schritten aus dem Zimmer hinaus.

IX.

„Muttchen, warum spielt eigentlich Papa jetzt nicht mehr mit uns?“

Werner, der älteste Sohn, fragte es, während Frau Lotte mit ihren drei Kindern im Wohnzimmer sass und arbeitete. — „Früher war's so fein, da hat Papa so oft mit uns gespielt oder uns Bilder gezeigt, aber jetzt gar nicht mehr.“

Die Mutter seufzte, das Kind hatte allerdings nur allzu recht. Ebenso wenig wie sie hatten ja die Kinder seit langem schon von ihrem Vater. Wenn freilich auch die Arbeiten nachmittags und abends im Laboratorium des Professors Berndt ein Ende genommen hatten, so war doch damit für sie daheim nichts gewonnen. Denn dafür schloss sich Hellmrich jetzt wieder ganz von den Seinen ab, um in angestrengtem Arbeiten auf seinem Zimmer sich abzulenken von den Gedanken, die ihn beständig verfolgten. Er hatte ja auch, um nichts zu versäumen, sofort eine neue grössere wissenschaftliche Arbeit in Angriff genommen, um endlich der schon längst

geplanten Habilitation näher zu kommen. Gar oft aber wurde die vezehrende Unruhe in ihm, die Niedergeschlagenheit über das Zerrinnen der mit seinem Herzblut genährten Pläne so übermächtig in ihm, dass er meinte, in der dumpfen Stubenluft ersticken zu müssen, Hut und Mantel ergriff und hinauslief, stundenweit hinaus ins Freie, um in körperlicher Ermüdung die Gedanken sich austoben zu lassen, die ihm die Ruhe zu Hause benahmen. —

„Ja, mein lieber Junge," erwiderte Frau Lotte, „Papa hat eben keine Zeit. Der arme Papa muss soviel arbeiten, um Geld zu verdienen. Sieh' mal, ihr wollt doch alle täglich zu essen haben und schön angezogen sein; das kostet gar viel, da muss der arme Papa viel, viel arbeiten, um das alles beschaffen zu können."

„Ach Gott, der arme Papa tut mir so furchtbar leid," sagte das kleine Mädchen, „darum sieht wohl auch der arme Papa immer so böse aus, weil er sich so quälen muss?"

Allerdings war Hellmrichs Gesicht sehr oft sehr ernst, fast düster. Der Fehlschlag seiner Hoffnungen hatte ihn so stark verbittert, dass selbst das sonnige Lächeln seiner Kleinen oftmals nicht mehr imstande war, die Wolke der Trübsal von seiner Stirn zu scheuchen.

„Aber, Ingeborg, Papa ist doch nicht böse, sondern bloss recht traurig, und ihr müsst jetzt zu eurem Vater doppelt lieb sein, damit er wenigstens an euch Freude hat. Hört ihr, Kinder?!"

„Ach ja, Muttchen," versprach das Mädchen, „und ich will auch jeden Abend den lieben Gott recht schön bitten, dass er meinem Papa hilft und ihm bald recht viel Geld schenkt, dass er sich nicht mehr so zu quälen braucht."

„Helli auch lieben Dott bitten," bestätigte plappernd das Allerkleinste und faltete, vom Spiel auf der Erde aufsehend, seine Patschhändchen, mit grossen, klaren Augen zur Mutter aufblickend.

Gerührt kniete Frau Lotte vor ihm nieder und küsste das Kind. Tränen stiegen ihr in die Augen, und aus ihrem Herzen stieg in diesem Augenblick auch ein tiefes Flehen, dass es anders werden möchte. Noch nie hatte es in ihrer Ehe so trübe ausgesehen, wie jetzt; Hellmrich war so verschlossen auch gegen sie, er trug all seinen Kummer mit sich allein. Er meinte es ja gewiss gut, er wollte sie nicht mit seinen Klagen belästigen; recht wie ein Mann wollte er alles allein mit sich ausmachen. Dabei aber ahnte er nicht, wie sehr sie sein verschlossenes Wesen schmerzte, wie sehr seine offensichtliche Hoffnungslosigkeit auf sie und die Kinder drückte, und wie unsagbar sie Licht und Frohsinn in ihrem Hause entbehrte.

Aus diesen Gedanken riss sie der kleine Werner, indem er, dicht zu ihr tretend, versicherte:

„Weisst du, Muttchen, wenn ich gross bin, dann bin ich so reich, dass ich einen Wagen habe und einen Johann, und dann braucht sich Papa gar nicht mehr zu quälen; dann gebe ich Papa immer so viel

Geld, als er haben will. Freust du dich schon darauf, Muttchen?"

Frau Lotte musste trotz all ihres Kummers lächeln und presste den kleinen grossherzigen Helfer an sich. Da hörte sie plötzlich stürmische Schritte sich aus dem Nebenzimmer nahen. Es konnte nur Hellmrich sein, der doch aber, wie sie wusste, vorn in seinem Zimmer sass, ganz in seine Arbeit vertieft. Aber es war kein Zweifel, es war sein fester Tritt, wenn er auch so schnell war, wie sie ihn schon seit langem nicht mehr von ihm gehört hatte. Lotte sprang auf. Was mochte da passiert sein? Hoffentlich doch kein neues Unheil, sie lebte so schon immer in Ängsten. Aber, da war er, stand bei ihr im Zimmer mit einem Gesicht, so hell, so strahlend, gottlob, das musste etwas Gutes sein!

„Lotte, Lotte — eine Freudenbotschaft!" rief Hellmrich schon von der Türschwelle aus. „Nun hat alle Not ein Ende," und sie merkte, wie er die Hand auf den Rücken hielt, dass es ihr etwas verbergen wollte. Frau Lottes blasses Gesicht wurde rot vor Freude. „Was ist denn?"

„Denke dir, ich soll die Mittel, die allerreichsten Mittel haben, um mir ein Laboratorium einzurichten, um meine Versuche weiter zu führen."

Lotte zitterte vor Freude. „Also doch noch, dem Himmel sei Dank! Man hat sich also im Ministerium doch eines Besseren besonnen."

Hellmrich lachte. „Ministerium? Ha, ha! Da könnte ich wohl warten bis zum jüngsten Tage;

die Herren kennst du schlecht. Nein, eine Freundeshand ist es, die mir helfen will. Na, nun aber rate mal, wer! Eigentlich müsstest du dir es ja doch denken können."

Freundeshand? Lotte sann einen Augenblick nach. Ihr Mann hatte doch keinen so vermögenden, ihm näher stehenden Bekannten, der so grosse Opfer für ihn hätte bringen können. Sie schüttelte den Kopf.

„Ich rate es wirklich nicht. Aber nun spanne mich nicht länger auf die Folter."

„Nun, du rätst aber schlecht, meine alte Lotte," scherzte Hellmrich, näher zu ihr tretend. Seit Jahr und Tag hatte sie ihn nicht mehr so glücklich und heiter gesehen. „Na, nun will ich dich aber wirklich nicht länger quälen: Frau Berndt."

„Frau Berndt?!" Erschrocken, als hörte sie nicht recht, kam es von Frau Lottes Lippen, und ihre Augen schauten ihn einen Augenblick fast ungläubig an. Das konnte ja nicht sein! Aber als sie seine immer noch freudestrahlenden Züge sah, da erstarrten plötzlich ihre Mienen und sie verfiel in ein eisiges Schweigen. Langsam wandte sie sich von ihm ab und machte sich mit ihrem jüngsten Kinde zu schaffen.

Hellmrich war erst erstaunt, dann aber kam es ziemlich ärgerlich von seinen Lippen: „Nun, du scheinst dich ja recht wenig darüber zu freuen. Ich dachte, du würdest mir vor Freude über diese Hilfe in der Not mindestens um den Hals fallen." Eine

kurze Pause trat ein, dann antwortete Frau Lotte, ohne ihn anzusehen:

„Über eine Hilfe von der Seite? Das ist doch etwas viel von mir verlangt, dächte ich, Karl."

„Lotte!" Scharf klang es ihr in schlecht unterdrücktem Zorn entgegen, und ein starker Tadel schwebte ihm auf den Lippen. Aber er dachte an die Kinder, die eingeschüchtert vom Vater auf die Mutter sahen, und bezwang sich. So wandte er sich denn wortlos um und verliess das Zimmer. Aber in seine helle Freude war ihm ein finsterer Schatten gefallen, ja es war ihm alles nun schon wieder schier vergällt.

Eine Weile später — schon schwebte die Dämmerung leise ins Zimmer — als Hellmrich noch immer mit verschränkten Armen und finsterer Miene in düsteren Gedanken in seinem Zimmer auf und ab schritt, trat Frau Lotte bei ihm ein. Sie blieb an der Tür stehen und sprach von dort leise, zaghaft zu ihm:

„Verzeih', dass ich dir vorhin deine Freude gestört habe."

„Das hast du allerdings gründlichst besorgt!" Ohne sich nach ihr umzusehen, warf er das Wort hin.

„Aber Karl, ich versteh' dich nicht! Wie konntest du denn nur erwarten, dass ich mich über diese Hilfe freuen —"

„Natürlich, weil sie von Frau Berndt kommt! — Das hätte ich mir allerdings ja gleich sagen sollen!" Bitter stiess es Hellmrich hervor.

Lotte verstummte. Allerdings, sie konnte es ja nicht leugnen: Wenn sonst kein Grund gewesen wäre, es hätte sich alles in ihr aufgelehnt gegen den Gedanken, dass er gerade aus dieser Hand die Glücksgabe empfangen sollte, von dieser Frau, um deretwillen sie zurückstehen musste, die sich den von ihr so heiss ersehnten Platz an seiner Seite als Kameradin angemasst hatte. Aber ganz abgesehen davon — es lag ja hier noch ein anderer, ganz unpersönlicher Grund vor: Karl dürfte doch nie und nimmer eine solche Hilfe annehmen, von der Frau des Mannes, der ihn so behandelt hatte! Und dass er das nicht einsah, diesen Hauptgrund, der doch ganz unabhängig war von ihrer Abneigung gegen die Frau, dass er ihr vielmehr sofort dieses kleinliche persönliche Motiv unterschob, das verletzte sie aufs tiefste. Und erregt brachte sie daher denn jetzt hervor:

„Von mir ist hier ja gar nicht die Rede. Ich dächte, dein Ehrgefühl müsste dir doch selbst sagen, dass du von Berndts Frau dir nicht helfen lassen darfst!"

„Mein Ehrgefühl?" Laut brauste Hellmrich auf und fuhr aufgeregt nach ihr herum. „Was hat das mit meiner Ehre zu schaffen? Ich dächte, ich lasse kein Stäubchen auf meiner Ehre haften. Wie kannst du als meine Frau mir so etwas sagen!"

„Verzeih'!" Sein heftiger Ausbruch erschien ihr nur als ein Beweis, dass ihr Vorwurf ihn getroffen hatte. „Ich hätte vielleicht lieber Zartgefühl sagen

sollen. Aber ganz gleich! Fühlst du es denn wirklich nicht, Karl? Du kannst dir doch unmöglich von der Frau deines Feindes helfen lassen!"

„Und warum nicht?" Der Versuch, ihn abzubringen von einer Aussicht, an die sich sein innerstes Hoffen schon fest angeklammert hatte, brachte ihn in steigende Erregung, umsomehr, als ihm bereits jetzt das Empfinden aufstieg, dass Lotte vielleicht doch recht hätte. „Was geht mich Berndt an! Seine Frau hat sich innerlich ganz von ihm losgesagt, sie hat ihre eigenen Mittel — warum soll ich da nicht einen Freundschaftsdienst von ihr annehmen?! Ich für mein Teil denke wenigstens nicht so spiessbürgerlich beschränkt, dass ich mich scheue, die hilfreiche Hand eines Freundes zu ergreifen!"

„Ich danke dir!" Im Tiefsten getroffen, quittierte Lotte über das scharfe Wort. „Nun, wenn dir auch meine Ansicht beschränkt und spiessbürgerlich erscheint, die andrer Leute, deiner Kollegen —"

„Ich pfeife auf die Meinung andrer Leute!" Heftig schnitt er ihr das Wort ab. „Ein Narr wär' ich ja, wollte ich nach den Leuten fragen, wo sich mir solch ein Weg zu den höchsten Zielen bietet. — Verstehst du denn gar nicht, was hier für mich auf dem Spiel steht?" Er trat dicht an sie hin. „Begreife doch: Alles, woran mein Herz hängt, mein geheimstes Hoffen und Sehnen steht doch hier in Frage. Meine ganze Zukunft! Gilt dir denn das alles nichts?"

Frau Lottes Stimme zitterte: „Karl, es ist mir furchtbar, dir das alles sagen zu müssen. Ich täte

ja sonst was, um dir zu deinem Ziel zu verhelfen. Aber nur nicht um diesen Preis! Karl, um den Preis deiner Selbstachtung!"

„Halt, nun ist's genug!" herrschte sie Hellmrich an, in Zorn erglühend. „Sieh' dich gefälligst etwas mit deinen Ausdrücken vor! — Überhaupt, unerhört — diese lächerliche Bevormundung. Ich weiss allein ganz genau, was ich zu tun und zu lassen habe!"

Hellmrich fühlte jetzt im Innersten klar, dass seine Frau recht hatte. Aber gerade diese Erkenntnis und der Zorn darüber, dass er eine Möglichkeit, wie sie sich ihm im Leben nicht wieder bot, aus äusserlichen Gründen fallen lassen sollte, trieben ihn im Augenblick blindlings dazu, an der Vermittlerin dieser bitteren Erkenntnis seinen Ärger auszulassen.

Frau Lotte hörte nicht mehr, was er sprach. Der blosse Ton seiner harten Stimme gellte so furchtbar in ihrer wunden Seele, dass sie es nicht mehr länger zu ertragen vermochte. Sie sprang auf, um aus dem Zimmer zu eilen, aber ein letztes Wort rief sie ihm von der Tür zu:

„In Gottes Namen: Tu', was du willst — aber ich will keinen Anteil haben an dem Glück, das aus dieser Hilfe kommt. Ich nicht! Du weisst es nicht, was du mir in dieser Stunde antust," und, das Taschentuch vors Gesicht pressend, stürzte sie davon, in ihr Schlafzimmer hinüber, wo sie hinter sich abriegelte. —

Hellmrich blieb zurück in heftigem Aufruhr seiner Gefühle, die wild erregt widereinander stritten. Es

lockte ihn die verführerische Aussicht, sein grosses Ziel zu erreichen, mit fast unwiderstehlicher Gewalt. Er brauchte ja nur die Hand auszustrecken, und ihm war geholfen. Nie, nie wieder würde sich ihm eine solche Gelegenheit bieten! Und das sollte er ausschlagen, all seine glühenden Hoffnungen ersticken — bloss, weil ein paar Dummköpfe über ihn die Köpfe schütteln würden? Zum Teufel, mochten sie doch! Er lachte sie aus — er verachtete sie! Was wog das Gemunkel dieser Alltagsseelen? Wer vorwärts kommen, etwas Grosses erreichen will, der darf sich um solchen Quark nicht scheren. Und sein Ziel — es war doch wahrhaftig solch rücksichtsloser Energie wert. Also los denn! Warum überhaupt erst schwanken?

Ja, wenn da nicht eben diese Worte gefallen wären! Diese ihm so wuchtig schwer auf die Seele fallenden Worte: Nicht um den Preis deiner Selbstachtung! Herrgott, war's denn wirklich so? Konnten ihm auch ernste, gross denkende Menschen — nicht die Banausen, auf deren Urteil er pfiff! — es verdenken, wenn er jetzt die Hilfe von Berndts Frau annahm? Hatte Lotte denn wirklich recht?

Hellmrich zwang sich, mit finster gefurchter Stirn, zu leidenschaftslosem Erwägen der Sachlage. Ja, freilich! Wenn er den Blick so mit Gewalt ablenkte von dem verlockend glänzenden Ziel, das ihn eben noch so ganz gebannt hatte, und ruhiger zusah — der Mann war sein Feind, hatte ihn geflissentlich schwer gekränkt, und nun konnte er kommen, und

ihm höhnisch sagen: Du entblödest dich trotz allem nicht, eine Hilfe anzunehmen, die von mir so naher Seite ausgeht! — Gewiss, die Frau hatte sich ja innerlich von ihm losgesagt, aber vor den Augen der Welt gehörte sie doch noch zu ihm, und so hätte man ihm denn doch sein Tun verdenken können, und Lotte hatte sicherlich da eben recht!

Aber empörend, dass es so war! War es nicht eine hohnvoll lächerliche Fügung, dass gerade der einzige Mensch, der ihm helfen wollte und konnte, auch der einzige war, von dem er solche Hilfe nicht annehmen durfte! In neu sich auflehnendem Grimm durchmass Hellmrich das Gemach.

Und dann, als er sich zähneknirschend in das Unvermeidliche allmählich zu finden begann, ein neuer Widerstreit in seinem Innern: Der Ärger, dass er im ersten Überschwang seiner Freude nicht selber gleich das alles empfunden hatte, dass erst Lotte kommen und ihn zurechtweisen musste. Er war schon als Kind so gewesen — immer gut und das Beste wollend, aber jedes Dirigieren und Tadeln hatte ihn stets heftig gereizt. So waren denn auch jetzt sein Ehrgeiz und das Gefühl seiner Mannesüberlegenheit schwer gekränkt. Ja, wahrhaftig, selbst jetzt, wo er doch alles einsah, hatte er fast noch einen Groll gegen seine Frau, die sich hier als die Ruhigere und feiner Fühlende bewiesen hatte. Und auf der andern Seite wütete er gegen sich selbst, dass er so blind gewesen war, und dann besonders, dass er Lotte so ungerecht angefahren hatte, die doch ganz im Recht

gewesen war und sein Bestes gewollt hatte. Er schämte sich aufs tiefste seines Benehmens von vorhin.

Und dazu kam endlich die Furcht, dass er sich nun vor Lotte eine Blösse gegeben hatte, die nicht wieder zu verdecken war. Bisher hatte er immer als der Überlegene dagestanden, war sie immer ihm gegenüber im Unrecht gewesen — nun aber war der Nimbus von ihm gewichen, nun sah sie ihn gewiss mit entnüchterten, kritischen Blicken an und fand vielleicht bald mit ihrer Überempfindlichkeit gar allzu viel Fehler an ihm! Das konnte aber, reizbar und unbefriedigt, wie sie schon war, ihr Zusammenleben nur noch mehr erschweren.

Es war eine bittere, ernste Stunde für Hellmrich, in der sich all diese Gedanken und Empfindungen in ihm jagten. Endlich suchte er sich mit der Tat, die ja doch geschehen musste, ihrer zu entledigen. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und teilte Frau Berndt mit, dass er ihre hochherzige Hilfe nicht annehmen könnte. Dann ging er langsam zum Zimmer seiner Frau hinüber, sein Unrecht einzugestehen. Aber es war ein schwerer Gang.

X.

Eine Reihe von Wochen war hingegangen seit dem letzten Ereignis. Äusserlich war der Frieden zwischen den Gatten wieder hergestellt. Aber bei beiden war ein Rückstand geblieben, bei beiden glühte es unter der Asche schmerzhaft weiter, wenn sie sich auch bemühten, einander es nicht zu zeigen. Doch durch dieses geheime, nicht ausgesprochene Empfinden, das zwischen ihnen stand, erhob sich immer mehr zwischen beiden eine trennende Schranke.

Hellmrich selbst merkte es weniger, denn er wurde durch rastloses Arbeiten von solchen Gedanken abgelenkt. Er beschleunigte die Abfassung seiner Schrift nach Möglichkeit, um seine Habilitation nun so bald wie möglich durchzusetzen.

In Lotte lebte ein zwiespältiges Empfinden. Sie konnte es einerseits nicht verwinden, wie ungerecht und rauh sich ihr Gatte gezeigt hatte. Daneben aber quälte sie es wie ein Vorwurf, dass sie mit harter Hand ihn aus dem kurzen Glückstraum hatte aufrütteln müssen, dass sie ihm die Unmöglichkeit er-

wiesen hatte, auf die gehoffte Weise seinen grossen Lebensplan zu verwirklichen. Sie fühlte ihm nur allzu gut nach, wie innerlich er mit diesem Plan verwachsen war, und was es für ihn bedeutete, darauf zu verzichten. Sie hätte sich Tag und Nacht mühen, sich die Hände blutig arbeiten mögen, wenn es ihr nur möglich gewesen wäre, ihm auf irgend eine andere Weise zum Ziel zu verhelfen. Unendliche Male am Tage und viele Nächte zermarterte sie sich den Kopf darüber, ob sich ihm denn gar kein anderer Weg zu seinem Ziel auftun könnte, aber es zeigte sich ihr nichts. Dieses fruchtlose Grübeln und Selbstquälen, das noch zu allem andern hinzutrat, nahm Lotte so mit, dass sie oftmals recht zart aussah.

Hellmrich beobachtete dies und fing an, sich darüber seine Gedanken zu machen. Wenn er sich im Zusammenhang damit die Ausbrüche von Erregtheit bei ihr vergegenwärtigte, so schien es ihm klar zu sein, dass seine Frau sich in einem Zustand nervöser Überreizung befand, dem entschieden durch äussere Mittel abgeholfen werden musste. Er nahm sich fest vor, dass sie im nächsten Frühjahr einmal ein paar Wochen zusammen auf Reisen gehen und sich fern von den Kindern und den häuslichen Sorgen auffrischen wollten. Er sprach auch zu Lotte von diesem Gedanken; und wie er sich so an ihn klammerte, wie an etwas, was ihm die langersehnte Hilfe und Rettung versprach, da wollte es ordentlich heller vor neuer Hoffnungsfreude in seiner Seele werden. Er sprach auch Lotte gegenüber diese Hoffnung aus,

aber sie antwortete darauf nur mit einem stillen, schmerzlichen Lächeln: Er ahnte ja nicht, wo die eigentlichen Wurzeln des Leidens bei ihr sassen. Eine Reise konnte sie leider nicht heilen.

Um seine Frau jetzt schon manchmal zu zerstreuen und aufzuheitern, entschloss sich Hellmrich dazu, dann und wann sich einen Abend von seinen Arbeiten frei zu machen. Er nahm gelegentlich gesellschaftliche Einladungen von älteren Kollegen an, die gleichzeitig ein Lehramt an der Universität ausübten, und die offenbar, nachdem sein Konflikt mit Geheimrat Berndt hier allen offenkundig geworden war, ihm geflissentlich ihre freundliche Gesinnung zeigen wollten. Er glaubte, dass es ihm wie seiner Frau gut tun würde, gelegentlich voneinander abgelenkt zu werden und mit anderen Menschen in Berührung zu kommen. Und des weiteren meinte er auch, immerhin durch ein persönliches Bekanntwerden seine Dozentenaussichten verbessern zu können. Auch bewog er Lotte dazu, des öfteren allein auszugehen ins Theater oder ins Konzert, wenn ihn auch Sparsamkeitsrücksichten veranlassten, sich nicht jedesmal ihr anzuschliessen, um ihr auch von dieser Seite her Ablenkung und Anregung zu gewähren. Lotte verstand sich auf sein eindringliches Bitten auch hierzu, da er ihr immer und immer wieder sagte, dass die Wiederherstellung ihrer Gesundheit doch unendlich viel mehr wert sei, als die Ersparnisse zurückzuhalten, die sie im Laufe der Jahre gemacht hatten. —

So war denn Frau Lotte wieder einmal allein im

Theater. Auf einer der hinteren Parkettreihen hatte sie ihren Platz und schaute gespannt auf die Vorgänge auf der Bühne. Sie merkte so nicht, wie sie ein Herr aus dem Hintergrund einer Seitenloge fixierte. Es war Geheimrat Simmert. Er sass allein, gelangweilt, im Theater und musterte durch sein Glas die Reihen in den Logen und im Parkett. Da, als zufällig das Auge gleichgültig über die hinteren Reihen des letzteren hinglitt, wo sich ja fast niemals eine Persönlichkeit befand, die für ihn von Interesse war, da stutzte er plötzlich: — Lotte! — Ein zweiter Blick: Sie sass allein — ah! Und nun beobachtete er sie gespannt durch sein Glas.

Ihre Toilette war einfach, aber sie sah trotzdem recht apart und anmutig in ihrem hellen Kleide aus. Es lag etwas sehr Anmutiges, so echt Weibliches über ihrer ganzen Erscheinung ausgebreitet, namentlich über dem feinen, etwas blassen Gesichtchen mit den dunklen, traurigen Augen. Er beobachtete sie in jedem Gesichtsausdruck und in allen ihren Bewegungen, wie sie den Kopf wandte, leicht vornüber gebeugt, gespannt nach der Bühne hinblickte, wie fein die zarte Linie ihres Nackens sich unter dem leicht gewellten Haarknoten ansetzte — und wie immer wieder ihre dunklen, weichen Augen so sehnsuchtsvoll in die Ferne schauten.

Wie er sie so sah in ihrer lieblichen, frauenhaften Anmut, noch immer voll jugendlicher Zartheit, da flog ihn der Gedanke an, wie nahe er einst dieser reizvollen Frau gestanden, wie er sie geherzt und

geküsst in tollen Jugendtagen, und es lockte ihn, zu erfahren, wie sie wohl jetzt über ihn dachte. Wer weiss, trotz all der schneidenden Kälte, mit der sie neulich über ihn hinweggesehen, vielleicht war er doch noch nicht vergessen — vielleicht sogar noch nicht überwunden! Denn das war für Simmert natürlich eine ausgemachte Sache, dass Lotte Hellmrich schliesslich bloss als Notbehelf genommen hatte, nachdem er sich von ihr losgesagt hatte. Dieses Begehren, zu erfahren, wie sie im Innersten zu ihm stand, wurde schliesslich von einem so starken Reiz, dass er nicht mehr widerstehen konnte, und er beschloss, sich ihr heute nach dem Theater zu nähern — auf jeden Fall.

Als Lotte aus dem Theater kam — sie war eine der letzten, die das Haus verliessen — und die dunkle, wenig belebte Strasse hinabschritt, die nach dem benachbarten Verkehrszentrum hinführte, hörte sie plötzlich einen eiligen Schritt, und gedämpfte Worte klangen an ihr Ohr:

„Pardon, meine gnädige Frau!“ Erschrocken fuhr sie zusammen, zugleich aber hatte sie die Empfindung, dass sie diese Stimme kannte. Ihr Gesicht flog in jäher Wendung zur Seite, und sie sah plötzlich im Scheine der Laterne Simmert neben sich. Ein Totenschreck liess sie bis in die Kniee erzittern, und alles Blut schoss ihr zu Herzen; wie unter einem plötzlichen Bann blieb sie stehen. Ein wogendes Gefühl, halb hellauflodernde Empörung, halb eine dunkle, furchtbare Angst liessen ihr das Herz bis in den

Hals hinaufschlagen. Was wollte er von ihr, wie konnte er es wagen!

Simmert stand in diesem Augenblick mit tiefgezogenem Hut sehr höflich vor ihr. „Pardon, meine gnädige Frau, ich bitte vielmals um Verzeihung, wenn ich Sie erschreckt habe. Ich weiss, Sie werden mich in diesem Augenblick unbegreiflich finden, aber ich kann mir nicht helfen. Nachdem Sie mich neulich — ich finde keinen andern Ausdruck — so grausam misshandelt haben, musste ich den Versuch machen, noch ein Wort zu Ihnen zu reden — koste es, was es wolle."

Lotte wollte zur Seite treten: „Auf der Stelle verlassen Sie mich! Das ist nicht die Art, sich einer Dame der Gesellschaft zu nähern — nachts, allein auf der Strasse."

Aber Simmert blieb an ihrer Seite. Wie reizend war sie in ihrer hellen Empörung! — „Verzeihung — aber die Situation bringt es so mit sich. Ich sah Sie zufällig im Theater und wollte die Gelegenheit benutzen, die vielleicht nie wiederkehrt. Ich beschwöre Sie also, setzen Sie sich über die Situation fort — nur ein einziges Wort!"

Wild stürmten in Lotte die Empfindungen durcheinander. Noch immer heftige Erregung und Empörung, heller Abscheu vor dem Verräter, der ihr so viel Schmerz und Schimpf angetan; dann aber ein anderes Empfinden. Der Klang seiner Stimme, so flehend, so demütig, aus dem alles Herrische und Siegesgewisse verschwunden war, dieselbe Stimme,

die ihr einst so manch heisses Liebeswort ins Ohr geflüstert und die ihr jetzt das fremde, förmliche „Gnädige Frau" zurief, brachte ihr in derselben Sekunde den Wandel der Dinge zum Bewusstsein: Dass man so fremd einem Menschen gegenüberstehen konnte, dem man einst so innerlich nahe gewesen! — Eine namenlose Bitternis, aufgelöst in Wehmut, überflutete ihre Seele. So sagte sie denn gegen ihren Willen plötzlich:

„Was hätten Sie mir überhaupt noch zu sagen?!"

Aha! Sie antwortete — also gewonnen Spiel! — frohlockte es in demselben Augenblick in Simmerts Seele, aber mit traurigem Klang tönten gedämpft seine Worte:

„Was ich Ihnen zu sagen habe? O, wirklich nicht viel. Jedenfalls nichts von Bedeutung für Sie, aber um so mehr für mich," und noch leiser und trauriger klang seine Stimme, fast wie ein unterdrücktes schweres Seufzen. „Jahre sind vergangen, und in diesen Jahren hat man so manches einsehen gelernt, und die eine Erkenntnis hat sich mir mit blutigen Malen ins Herz geschrieben: Ich selbst habe mir das Glück meines Lebens verscherzt."

In höchster Erregung fuhr Lotte auf: „Kein Wort weiter! Sie scheinen nicht zu wissen, wie unerhört beleidigend dieses Geständnis für mich ist."

Aber Simmert liess sich nicht abweisen; ihre Sprödigkeit reizte ihn nur noch stärker, und schmeichelnd bat er: „Nicht böse sein! Ich will ja bei Gott nichts weniger, als Sie verletzen. Im Gegenteil, es drängt

mich ja nur, Ihnen offen zu sagen, wie manchesmal mich das Bewusstsein meiner Schuld bedrückt hat. Ich habe einsehen gelernt, wie schwer ich Ihnen gegenüber gefehlt habe, und es mag Ihnen ein Trost sein, die Sühne ist mir nicht erspart geblieben — ich bin hart in dem gestraft worden, in dem ich gesündigt habe.“

Lotte hatte ihn schweigend angehört, jetzt aber sagte sie erregt, in grausamer Freude, dieses Eingeständnis aus seinem eigenen Munde zu hören: „Sie haben nur erhalten, was Sie verdient haben. Ihnen ist recht geschehen! — Und was mich anlangt,“ kalter Spott klang aus ihrer Stimme, „so brauchen Sie sich wirklich nicht Ihr Herz zu beschweren. Im Gegenteil! Denn ich kann dem Geschick nicht genug danken, dass es mich noch zur rechten Zeit vor Ihnen bewahrt hat!“

Simmert zuckte zusammen, diesmal ohne zu schauspielern. Aber sie fuhr kalt fort: „Und nun verlassen Sie mich! — Ich hoffe, Sie werden nie wieder meinen Weg kreuzen!“

Mit strenger Miene wandte sie sich von ihm ab und schritt eilig ihres Weges weiter.

XI.

Frau Lotte ging nach Hause, in scheinbarer Ruhe, aber es stürmte trotzdem in ihrem Innern. Die schneidende Kälte, mit der sie eben Simmert abgefertigt hatte, war nur das Werk zur Gewohnheit gewordener Selbstbeherrschung gewesen. Mit vollster Absicht hatte sie ihm die letzten Worte ins Gesicht geschleudert, in einer Anwandlung von Grausamkeit. Sie hatte ihn ganz demütigen wollen. Er sollte nicht wähnen, dass noch irgend ein Funke des einstigen Empfindens für ihn übrig geblieben sei; im Gegenteil, er sollte es wissen: Ausgelöscht war sein Andenken bei ihr, für alle Ewigkeit! —

Als Frau Lotte in ihr Haus trat, war sie noch so aufgeregt, dass es ihr nicht möglich war, ihr Lager aufzusuchen. So setzte sie sich denn ans offene Fenster des Wohnzimmers und starrte, den Kopf in die Hand gestützt, trotz der empfindlichen Winterkälte draussen in die dunkle Nacht hinaus.

Noch einmal durchlebte sie die Szene vorhin mit allen Stimmungen, die sie dabei empfunden hatte,

und plötzlich tönte ihr wieder deutlich seine leise, weiche Stimme im Ohr. Wie einst klang sie noch, wenn er ihr früher zärtliche Worte zugeflüstert hatte. Ach, wie lange lag diese selige Jugendzeit hinter ihr, mit ihrer ersten, himmelaufjauchzenden, stürmisch-blinden Liebe, mit dem holden Traum einer nie entschwindenden Glückseligkeit, da sie noch nichts ahnte von all den trüben Enttäuschungen des Lebens und der Ehe! Gewiss, es war ja nur ein Wahn gewesen, aber damals für sie doch ein volles, greifbares Glück! Und diese berauschende Seligkeit — die hatte sie nie wieder kennen gelernt, auch dann mit Hellmrich nicht. Da hatte denn doch schon zu viel bitterer Ernst scharfe Furchen in ihre Seele gerissen. Ein Stück von ihrem Wesen, von ihrem innersten Sein, das kein anderer sonst kannte, gehörte also doch dem Mann da zu eigen, den sie nun mit kalter Verachtung hatte auf der Strasse stehen lassen, als hätte nie dieser Arm sie umfangen, diese Lippen —!

Plötzlich brach sie in ein Weinen aus, ihr Kopf sank auf die Arme, und so lag sie lange, lange. —

So fand sie Hellmrich, als er nach Hause kam. „Was ist denn, Lotte?" fragte er besorgt, und beugte sich über sie, zärtlich den Arm um ihre Schulter legend. Eine wirklich schwere Sorge ergriff ihn, als er sie so in nächtlicher Stille, in Schmerz aufgelöst, vor sich sah.

Da sprang sie unvermittelt empor und schlang leidenschaftlich die Arme um seinen Hals, sich heftig

an ihn pressend. „Karl, sei gut zu mir, sehr gut, hörst du!“ flehte sie dicht an seinem Ohr; eine geheime Angst zitterte in ihren Worten. „Ich sehne mich ja so nach Liebe.“

Hellmrich zog sie bewegt an sich. Ihr Wesen war ihm rätselhaft, aber gleichviel — er fühlte in diesem Augenblick wieder einmal, genau so wie früher in den ersten Zeiten ihres Glückes, eine wie grosse, tief ernste Liebe ihn zu dem zarten, hilfsbedürftigen Geschöpf hinzog, das sich ihm anvertraut hatte fürs Leben, und zärtlich fragte er:

„Meine gute Lotte, was ist dir denn? Zweifelst du an meiner Liebe?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, Karl, aber deine Liebe ist so anders geworden; ach Gott, Karl, wir leben doch eigentlich wie ein Paar alte Leute und wir sind doch noch jung! Karl, sei jugendlicher, beweglicher, ich bitte dich, aber auch ein bisschen zärtlicher zu mir! Ich brauche es ja so, wie meine Lebensluft! Da will ich ja wieder so glücklich sein,“ und sie presste sich von neuem leidenschaftlich an ihn.

Hellmrich schüttelte den Kopf, er verstand seine Frau nicht; aber gewiss war es wieder ein neuer Ausbruch ihrer nervösen Stimmung, diesmal nur in anderer Form. Es war wirklich Zeit, dass etwas dagegen geschah; wenn es doch nur nicht mehr so lange hin bis zum Frühling wäre! Und in herzlicher Sorge streichelte er, leise beschwichtigend auf sie einsprechend, über ihr Haar. Es lag etwas Väter-

liches in dieser Liebkosung. Das empfand auch das junge Weib, und mit einem Seufzer machte sie sich von ihm los. Sie zwang sich zu einem müden Lächeln:

„Verzeih', Karl, ich bin recht kindisch, nicht wahr? Meine dummen Nerven spielen mir aber jetzt auch zu häufig solche Streiche. Nun, es wird ja auch wieder einmal besser werden."

Schliesslich gelang es ihr, sich selbst und auch Hellmrich wieder zu beruhigen, und sie suchten ihr Lager auf.

Frau Lotte hatte die Absicht gehabt, ihrem Mann sofort bei ihrem Heimkommen zu erzählen, was ihr begegnet war. Aber jetzt, nachdem er sie so aufgeregt gesehen hatte, hätte er gewiss alles falsch beurteilt, und es hätte bei seinem geheimen Ingrimm gegen Simmert gewiss wieder eine Szene gegeben. Er hätte ihr sicherlich Vorwürfe gemacht, dass es überhaupt zu Worten zwischen ihr und Simmert gekommen war, und sie hatte solche Furcht davor, ihn wieder aufgebracht gegen sich zu sehen, womöglich gar wieder so, wie neulich. Nein, nein, um Gotteswillen, nur das nicht, nur nicht wieder ihn so sehen! Sie zitterte davor in jeder Fiber ihrer Seele. Wenn es ihr auch jetzt noch einmal vielleicht gelingen würde, im Laufe der Zeit den schrecklichen Eindruck zu vergessen, den seine harte, ja nahezu brutale Art auf sie gemacht hatte — zum zweiten Male, das wusste sie so gewiss, konnte es nie wieder geschehen! Und sie wollte ihn ja innerlich nicht verlieren, sie

wollte ja nicht, dass noch mehr abbröckelte von dem Bild, das sie von ihm in ihrem Herzen trug.

So hatte sie denn ihr Lager aufgesucht, ohne Hellmrich etwas von dieser Begegnung gesagt zu haben. Zum ersten Male war es, dass sie mit einem Geheimnis vor ihrem Mann sich niederlegte, und dieses Bewusstsein, dass sie ihm etwas verheimlichte, der da ahnungslos so nahe bei ihr ruhte, versetzte sie in einen schrecklichen Angstzustand. Sie kam sich schliesslich wie ein grosser Verbrecher vor, gegenüber dem arglos vertrauenden, ahnungslosen Mann, und ein heller Angstschweiss brach an ihr aus. In fieberhafter Hitze warf sie sich ruhelos auf ihrem Lager hin und her. Mehr als einmal war sie drauf und dran, ihren Gatten, dessen ruhige Atemzüge schon den Schlummer verrieten, wieder aufzuwecken, und ihm jetzt noch, um sich die Seele zu erleichtern, auf alle Gefahr hin ihr Geständnis zu machen. Aber immer wieder schreckte sie die Furcht vor einer Szene davor zurück. Sie brachte es doch nicht übers Herz, aber sie gelobte sich fest: Am nächsten Morgen, komme, was da wolle, da sollte es geschehen! So war sie wie ein Schulkind, das sich fürchtet, den Tadel den Eltern zu gestehen, den es in der Schule empfangen hat, und lieber — um nur diesen schrecklichen Moment, der schliesslich doch nicht abzuwenden ist, so lange wie möglich hinauszuschieben — seine Qual unnötig bis zum andern Morgen selbst verlängert.

XII.

Frau Lotte hatte ihr Wort, das sie sich selbst gegeben, gehalten. Am andern Morgen, wie schwer es ihr auch fiel, hatte sie Hellmrich ihre Begegnung mit Simmert gestanden. Das, was sie gefürchtet, war zwar nicht eingetroffen, es war zu keinem Auftritt zwischen ihnen gekommen — Hellmrich, dem stets alles kleinliche Misstrauen fremd war, und der auch viel zu unerschütterlich von der unantastbaren Gesinnung seiner Frau überzeugt war und auf ihre Zuverlässigkeit als etwas Selbstverständliches baute, hatte gar nicht angenommen, dass etwas Besonderes dahinter stecken könnte — aber, was Frau Lotte trotzdem gereizt hatte, das war, dass ihr Mann das eben alles als etwas allzu Selbstverständliches auffasste, dass er so ohne weiteres annahm, dass alles von damals in ihr vergessen und überwunden war. Hier zeigte sich ihr wieder einmal von neuem, wie wenig Hellmrich es doch verstand, in der Seele einer Frau zu lesen. Schliesslich war doch Simmert immerhin der Mann ihrer Jugendliebe gewesen, und es war

doch so ganz und gar nicht ohne weiteres selbstverständlich, dass diese ganze Episode ihres Lebens so einfach ausgelöscht war. Sie hatte es zwar ihrerseits natürlich für ihre Pflicht gehalten, sich Simmert gegenüber so zu benehmen, wie es geschehen war, aber sie hatte insgeheim erhofft und erwartet, dass ihr Mann ihr das als ein gewisses Verdienst anrechnen, dass er ihr Verhalten ein wenig bewundern und sie dafür loben würde. Wieder einmal vermisste sie an ihm das Zarte und Zärtliche, das sie sich so von ihm ersehnte.

Und dann: Hellmrich hatte ihr schliesslich gesagt, er verstände es überhaupt gar nicht, wie sie nach allem, was sie von Simmert erlitten, ihm überhaupt noch hätte gestatten können, sie anzureden. Das hätte sie doch eigentlich als eine schwere Beleidigung empfinden müssen, und es schmerze ihn, dass ihr Stolz ihr das nicht gesagt habe, dass seine Frau diesen Halunken überhaupt noch eines Wortes gewürdigt habe! Diese Worte liessen einen neuen Stachel in Frau Lottes Seele zurück; sie empfand den Vorwurf, der darin steckte, nur allzu bitter. Sie hatte sich zwar mit aller Gewalt bezwungen, im Augenblick, wo Hellmrich so zu ihr sprach, ihm scharf zu erwidern; denn um alles in der Welt, nur nicht wieder eine Szene, so wie damals! Um so mehr aber wirkte der Eindruck seiner Worte in ihr nach. Statt Anerkennung und Zärtlichkeit hatte sie Widerspruch und Tadel geerntet. Aber so war es ja stets; stets aufs neue trat die Verschiedenheit ihrer Charak-

tere, und zwar immer schärfer hervor. Nun ärgerte sie sich wirklich fast, dass sie überhaupt so töricht gewesen war, ihrem Gatten von der ganzen Sache zu erzählen. — — —

Wochen waren inzwischen hingegangen. Frau Lotte hatte heute einen vielbesuchten Kunstsalon aufgesucht, wo die berühmte Goethestatue eines stark modernen Bildhauers, eines Führers der Sezession, schon seit geraumer Zeit der Gegenstand starker Anziehungskraft für das Publikum war. Alle Welt sprach von diesem Goethe, die Zeitungen waren täglich voll über ihn, und so war denn auch Frau Lotte, die jetzt schon aus eigenem Antrieb manche Ablenkung und Zerstreuung von aussen her suchte, heute dorthin gegangen, um sich, wie schon lange vorgenommen, das grosse Wunderwerk einmal mit eigenen Augen anzusehen. Sie kam zu einer frühen Morgenstunde, wo erst wenige Besucher vorhanden waren. So stand sie denn in einer Nische der Estrade, von wo aus man etwas erhöht in den Saal hinabblicken konnte, und betrachtete das vielbesprochene Kunstwerk.

Durch ein Velarium fiel ein gedämpftes, bläuliches Oberlicht, wie in einem Mausoleum, in den grossen Raum, der sonst ganz leer war. Einsam, feierlich, inmitten drinnen stand die Statue von blendend weissem Marmor, auf die sich so die ganze Aufmerksamkeit des Beschauers konzentrierte. Der grosse Dichter war von dem Künstler ganz als Olympier aufgefasst. Eine unbekleidete Gestalt, schlank und jung, wie ein

Apoll, und auch gleich diesem trug er die Lyra im Arm. Dazu ein jugendschönes Antlitz mit dem Lorbeerkranz geschmückt, das mit durchdringendem Blick in die Höhe schaute. Man musste sich erst an diese fremdartige Auffassung gewöhnen, die losgelöst von dem gewohnten Zeitkolorit, in dem wir die Darstellung Goethes zu sehen gewöhnt sind, den Dichterfürsten zeigte. Dann aber empfing man unzweifelhaft einen grossen, tief innerlichen Eindruck. Gerade die absolute Vergeistigung an diesem Bildwerk, das den Dichterheros loslöste von allen kleinen Beziehungen zum Vergänglichen und Alltäglichen und ihn hoch hinaufhob in die Sphäre des Göttlichen, wirkte packend.

Lotte stand in stillem Betrachten. Ihr erster Eindruck war der eines ziemlichen Widerwillens gegen diese willkürliche und ungewöhnliche Auffassung des Künstlers. Allmählich aber fühlte sie sich doch in längerem Hinschauen in den Bann des Kunstwerks gezwungen und war bald ganz in andächtige Betrachtung vertieft. Da störte sie plötzlich, dass unten in den Raum ein Herr trat, und sich gerade so vor die Statue hinstellte, dass er ihr die Aussicht auf diese zum Teil benahm. Sie sandte einen flüchtigen, missbilligenden Blick zu dem Fremden hinunter, aber in demselben Augenblick schrak sie zusammen: Der Herr da im eleganten Strassenanzug, in der Linken eine zusammengefaltete Aktenmappe, es war Simmert! Offenbar auf dem Wege in sein Amt, war auch er einmal hier eingetreten, um auch aus eigener

Anschauung über diesen vielberufenen Goethe mitreden zu können.

Simmert stand eine Weile und betrachtete die Statue, dann wandte er sich langsam um, mit einer Miene, die keinen bemerkenswerten Eindruck verriet. Offenbar war die erwartete Sensation für ihn ausgeblieben, und es zeigte sich eher etwas wie ein ziemlich ironisches Lächeln um seine Lippen: Was man nicht für einen grenzenlosen Unfug mit diesem neuesten Kunstgötzen trieb! Er schritt nach dem Ausgang zu, da fiel plötzlich sein Blick auf Frau Hellmrich auf der Estrade da über ihm.

Er stutzte, erst Überraschung, dann — ihr nicht wahrnehmbar — ein blitzschnell aufleuchtendes Frohlocken in seinen Blicken, nun aber nahmen seine Mienen einen Ausdruck traurigen Ernstes an, und so schickte er sich an, die Stufen zu ihr hinauf zu schreiten.

Ein erneuter, noch heftigerer Schreck befiel Frau Lotte. Was konnte er von ihr wollen? Nach der Art, wie sie ihn neulich abgefertigt hatte! So erbarmungslos, so grausam, dass sie es selbst hinterher, als sie ruhiger geworden war, bedauert hatte. Nicht aus Mitleid mit ihm — o nein, er hatte ja damals auch nicht nach ihr gefragt, als er sie verliess! — aber aus einem andern Empfinden heraus. Sie hätte gewünscht, dass sie so recht begehrenswert, so recht gross und vornehm — anders als die Frau, mit der ihn das Schicksal bestraft hatte — vor ihm gestanden hätte. Und da hatte es sie hinterher verdrossen,

dass sie neulich zum Schluss sich von ihrer grausamen Anwandlung hatte hinreissen lassen, dass sie sich so spöttisch, fast schadenfroh vor ihm gezeigt hatte, gerade in dem Augenblick, wo er, offenbar wirklich ergriffen, ihr sein eheliches Unglück angedeutet hatte. Das war hässlich, niedrig gewesen, und das hatte sie seither schon manchmal geärgert. Wie anders hätte sie ohne das immer vor seinen inneren Augen stehen können — wie würde ihm da so recht zum Bewusstsein gekommen sein, was er an ihr verloren hatte!

Manchmal hatte sie daher schon fast gewünscht, sie möchte ihm doch noch einmal begegnen — nur ein einziges Mal noch, und nur zu dem Zweck, um diesen schlechten Eindruck bei ihm wieder zu verwischen. Und nun bot sich ihr plötzlich, — ganz unerwartet — diese Gelegenheit, denn offenbar kam er doch hier nur herauf, um sie anzusprechen. Sollte sie nun diese Gelegenheit ergreifen, oder — wie ihr erstes Empfinden war — eiligst, ehe er noch heran war, sich entfernen? Aber ehe sie sich noch ganz schlüssig geworden war, trat Simmert schon auf die Estrade. Nun war ein Ausweichen nicht mehr möglich.

Simmert hatte sich seit jener Begegnung mit Frau Lotte in seinen Gedanken immer häufiger und eindringlicher mit dieser beschäftigt. Neben dem beruflichen Ehrgeiz war ja die Leidenschaft für die Frauen die Haupttriebfeder seines Wesens. Die eigene Frau hatte ihn, trotz all ihrer verführerischen Reize, auf

die Dauer nicht zu fesseln vermocht. Ihn zog das Weib nur so lange an, als es ihn noch mit geheimnisvollen Reizen lockte; aber, wenn alle Schleier gefallen waren, kam alsbald Ernüchterung, ja Ekel über ihn. So hielt seine Leidenschaft, seine Liebe, nur eigentlich so lange vor, als es zu werben und zu erobern galt. Aber selbst dieses Spiel hatte durch allzu viel Wiederholung, durch eine gewisse Eintönigkeit schon stark an Reiz für ihn verloren. Die Frauen, die ihm als Beute zugefallen waren, sie ähnelten sich alle im Grunde recht sehr: Alles gefallsüchtige, oberflächliche Geschöpfe, die zu gewinnen eigentlich kein grosses Verdienst und Vergnügen war. Denn das Wild ergab sich gar zu schnell dem Jäger, und überdies degoutierte ihn stark der Gedanke, dass er zumeist nicht der Erste und sicher nicht der Letzte war.

Da war nun Lotte vor ihm plötzlich aufgetaucht, und — er konnte es sich schliesslich nicht mehr verhehlen — so lächerlich es war, sie, die er einst verschmäht, sie erschien ihm jetzt mit einem Male höchst begehrenswert! Gerade, weil sie so ganz anders war, als jene Frauen — in ihrer echt weiblichen Anmut und doch so voll herben, unnahbaren Stolzes. Ha, wie ihn dieses Wesen reizte! Wie sie ihn anzog, je mehr sie ihn abstiess! Neulich, wo sie ihn so übel hatte anlaufen lassen — er hatte zwar im Augenblick mit den Zähnen geknirscht, aber hinterher hatte es ihn geradezu toll nach ihr gemacht. Dieser Hochmut, diese Kälte! Wie verteufelt gut

ihr das stand. Und dann erst der Gedanke, dagegen mal mit Erfolg Sturm zu laufen, nach hartem, langem, aber alle Sinne anstachelndem Kampf endlich auch eines Tages diese anscheinend so uneinnehmbare Feste zu erobern! Wahrhaftig, das wäre doch einmal etwas anderes gewesen — das hätte der Mühe gelohnt und die Frucht des Sieges erst gewürzt.

Und dann, es reizte ihn ganz besonders, das Weib voll zu besitzen, das er einst als halbes Kind noch gekannt hatte. Da Vergleiche zu ziehen! Wie anders mussten diese Lippen küssen, die inzwischen die Leidenschaft kennen gelernt hatten!

Aber es war ja Tollheit! Wie sollte er sich ihr überhaupt denn nähern, wo ihre Lebenskreise so getrennt waren, wo sie ihm feindselig jede weitere Begegnung mit ihr abgeschnitten hatte! Und nun plötzlich dieser Zufall! War es nicht wie ein Fingerzeig des Schicksals? Lächelte ihm nicht das Glück in unerhörter Weise? Einen Augenblick schwankte er nur — wenn sie ihn nun kalt abfallen liess?! Aber auf die Gefahr hin — er musste es versuchen! Er hätte sich ja diese versäumte Gelegenheit nie verziehen. Und zum Teufel! Warum sollte es ihm denn auch nicht glücken? Schliesslich war sie doch auch nur ein Weib. Und ein jedes ist zu gewinnen — wenn man's nur richtig anfängt. Darauf allein kam's an, nach seiner festen Überzeugung. Nun, und er war am Ende doch wohl der Mann dazu. Also auf denn! Frisch gewagt, ist halb gewonnen!

Aber nichts von diesen Gedanken verriet sich in Simmerts Mienen, als er nun, sehr ernst, mit tiefem, respektvollem Gruss auf Frau Lotte zutrat.

„Verzeihung, meine gnädigste Frau, wenn ich es doch noch einmal wage — trotz Ihrer neulichen schmerzlichen Zurückweisung. Ich hätte es auch nie gewagt, Ihrem ausdrücklichen Gebot zuwider, Ihre Gesellschaft zu suchen, aber nun, wo der Zufall — nein, offenbar eine Schicksalsfügung, mich Ihnen noch einmal begegnen lässt, da drängt es mich, nochmals zu Ihnen zu treten, und eine Frage, eine Bitte an Sie zu richten, die Sie mir neulich mit Ihrer schroffen Verabschiedung leider abgeschnitten haben, meine gnädigste Frau!“

Frau Lotte hatte inzwischen ihre Entschlossenheit wiedergewonnen. Ja, sie wollte ihm dieses Wort noch gewähren, er sollte sie heute als die ruhige, seelisch gefestigte Frau erkennen und respektieren lernen, die durch keine leidenschaftliche Erregung mehr verrät, dass die Wunden von einstmals noch schmerzhaft empfindlich sind. So antwortete sie denn jetzt, zwar gemessen, aber doch mit gesellschaftlicher Höflichkeit:

„Ich bin bereit, auch dieses letzte Wort noch von Ihnen zu hören. Bitte!“

Simmert schwieg eine Weile, wie in starker, innerer Bewegung, dann brachte er leise hervor: „Gnädige Frau, wie tief ich mein Unrecht, meine Verblendung von einst beklage — ich habe es Ihnen

neulich eingestanden. Nun geben Sie mir wenigstens die tröstliche Gewissheit — das Einzige, was ich noch von Ihnen erbitten darf —“ er legte ein wehmutsvolles Zittern in seine Stimme, — „dass Sie nicht mehr mit Zorn und Verachtung meiner gedenken, dass Sie mir vergeben haben. Bitte, bitte — gnädigste Frau, lassen Sie mich diesen Trost mit nach Hause nehmen!“

Lotte hörte seine, anscheinend aus tiefstem Herzen kommenden, flehenden Worte selber mit einer gewissen Bewegung an. Noch einmal überkam sie in diesem Augenblick die Erinnerung daran, wie nahe einst dieser Mann ihrem Herzen gestanden hatte. Seine offenbar doch aufrichtige Reue jetzt, die stille Resignation über sein verscherztes Glück, die aus der Tiefe seiner Worte heraufklang, das alles stimmte sie weich, fast mitleidig. Er war ohne Zweifel durch das Unglück seiner Ehe geläutert, sein Wesen war vertieft worden. Sollte sie da wirklich länger unbarmherzig sein, wo das Schicksal schon gestraft und gesühnt hatte? Und so antwortete sie ihm denn nach kurzem, letztem Kampfe mit sich selbst, in tief ernstem Ton:

„Sie haben mir zwar,“ — ihre Stimme bebte — „so Schweres angetan, dass ich einst meinte, es nicht überstehen zu können; aber das ist nun vergessen. Und so will ich Ihnen denn heute auch alles vergeben!“ Ihrem ehrlichen Empfinden unwillkürlich Ausdruck gebend, reichte sie ihm die Hand hin.

Er ergriff sie, anscheinend aufs tiefste bewegt. „Dank, tausend Dank!“ flüsterte er. „In diesem Augenblick beschämen Sie mich auf’s tiefste. Wie hocherhaben stehen Sie da in Ihrer echt weiblichen Güte und Hochherzigkeit, und wie habe ich an Ihnen gehandelt! — Mein sehnlichster Wunsch ist nur der, das noch einmal gut zu machen, das heisst — verzeihen Sie das Wort, denn was geschehen, ist ja selbstverständlich geschehen. Aber könnte ich mich doch Ihnen auch einmal Ihrer würdig zeigen, Ihnen durch eine Tat meine Ergebenheit beweisen! Bitte, vergessen Sie nie: Sie haben in mir einen Freund, über den Sie in jeder Stunde verfügen können! Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass Sie mir einmal Ihr Vertrauen bewiesen und meine freundschaftliche Hilfe annähmen. Das wäre mir das Zeichen, dass Sie in Wahrheit ganz verziehen haben, und nun — leben Sie wohl!“

Mit einer tiefen Verneigung trat Simmert zurück und wandte sich schnell von ihr; es schien ihm das Klügste, sich für heute mit diesem guten Abgang zu entfernen.

Frau Lotte blieb zurück in einer weichen, gehobenen Stimmung, Sie freute sich ihrer Grossmut, dass sie hochherzig dem verziehen, der ihr so Böses angetan hatte; sie freute sich auch, heute erkannt zu haben, dass Simmert doch nicht so schlecht war, wie sie gedacht hatte, dass er in sich gegangen war. So war sie denn aufrichtig dankbar für diesen Zufall, der das alles so gefügt hatte. Nun war doch

die Situation zwischen ihnen beiden auch geklärt, und wenn sie sich wieder einmal in der Gesellschaft begegnen sollten, wie das doch so leicht vorkommen konnte, so konnten sie sich jetzt wenigstens mit völliger Unbefangenheit und ohne innere Erregung einander gegenübertreten.

XIII.

Hellmrich sass über seiner Arbeit. Es war ein grauer Winternachmittag; draussen herrschte fast schon ein völliges Dunkel, und der helle Schein der Lampe auf seinem Studiertisch wob sein trauliches Licht in die Schatten des Zimmers. Aber Hellmrich empfand heute nichts von dieser anheimelnden Stimmung seiner Arbeitsstube, wie er es früher wohl so manches Mal getan. Seine Gedanken weilten heute nicht bei der Arbeit; zurückgelehnt sass er im Sessel und sann mit finster gefalteter Stirn vor sich hin.

Wohl hatte Hellmrich es sich im Laufe der Zeit abgewöhnt, sich in fruchtlosem Grübeln zu verzehren, wie er seinen grossen Plan verwirklichen könnte. Nachdem alle andern Möglichkeiten sich zerschlagen hatten, hatte er kürzlich noch ein Letztes versucht. Er war zu dem ihm so wohlwollend gesinnten alten Professor Heller gegangen und hatte ihm sein Herz ausgeschüttet, in der dunklen Hoffnung, dass ihm von dieser Seite vielleicht noch irgendwie eine

Hilfe oder ein schätzbarer Rat werden könnte. Der greise Gelehrte hatte wortlos, aber mit grösster Aufmerksamkeit den Mitteilungen über Hellmrichs rätselhafte Beobachtungen und seine darauf sich aufbauenden Mutmassungen zugehört. Dann hatte er sich geäussert, aber Hellmrich war recht enttäuscht darüber gewesen. Auch hier kein begeistertes Auffassen des ihm doch so gigantisch erscheinenden Gedankens! Freilich auch keine kalte, spöttische Abweisung, aber doch ein sehr ruhiges, vorsichtiges Zurückhalten. Es schien, dass der alte Herr sich absichtlich nicht mit seinem Urteil irgendwie festlegen wollte. Er gab Hellmrich gern zu, dass hier gewiss — wenn keine Täuschung vorhanden sei — eine höchst interessante Erscheinung vorliege, die wohl wert sei, sie aufmerksam weiter zu verfolgen. Er würde auch von Herzen gern Hellmrich hierzu behilflich sein. Er sähe nur leider im Augenblick gar keine Möglichkeit, wie das geschehen solle. Aus eigner Machtbefugnis könne er in seinem Fach gar nichts tun. Aber er wolle die Sache im Auge behalten; vielleicht böte sich ihm anderweit einmal Gelegenheit, etwas für Hellmrich zu tun. Mit diesem Bescheid hatte sich Hellmrich schliesslich begnügen müssen. Recht betrübt war er daher im Grunde von dem alten Herrn trotz aller seiner Freundlichkeit geschieden. Und seine hoffnungslose Stimmung war auch nur allzu berechtigt gewesen, denn Wochen waren seitdem vergangen, aber er hatte nie mehr etwas von Professor Heller gehört.

So war denn auch diese letzte Hoffnung begraben und vergessen worden, und Hellmrich sagte sich schliesslich, dass überhaupt alles verzehrende Sehnen und Wünschen doch keinen Zweck habe. Wenn es ihm je noch einmal vergönnt sein sollte, das grosse Ziel zu erreichen, so würde es ihm nur auf dem Wege rastloser und fleissiger Arbeit beschieden sein; Zoll für Zoll, Schritt für Schritt würde er sich mühsam vorwärts kämpfen müssen. Er hatte sein Auge daher vorerst auf das zunächst Erreichbare gerichtet, die Abfassung seiner Habilitationsschrift unter Zuhilfenahme der Nächte beschleunigt und es denn so auch dank seiner Energie erreicht, dass er sein Zulassungsgesuch mit der Arbeit letzthin an die Fakultät hatte abschicken können.

So war denn der erste Schritt getan. Er durfte ja hoffen, dass seine Schrift ihm die Pforten zum akademischen Lehramt erschliessen würde; als Dozenten aber würden sich ihm allmählich ja wohl bessere Aussichten eröffnen. Er konnte ja wohl darauf rechnen, dass er sich — wenigstens nach und nach — Hörer gewinnen und also auch vergrösserte Einnahmen verschaffen würde, die ihm schliesslich einmal die Fortsetzung seiner Untersuchungen aus eigenen Mitteln erlauben würden. Er wollte ja keine Arbeit und Mühe scheuen, unverdrossen kämpfen und ausharren, bis seine Stunde einmal kommen würde. So sah er gefasst und still in die Zukunft. Nur bisweilen, da packte ihn eine Angst, die quälende Furcht, dass ein anderer ihm dabei zu-

vorkommen könnte! Dann stieg förmlich eine siedende Hitze in ihm hoch, und eine peinvolle Unruhe trieb ihn unstät umher. Es war das ein Gedanke, der ihn zum Rande der Verzweiflung hätte treiben können: Wenn all sein Hoffen und Sorgen umsonst sein sollte, wenn ein plumper Zufall ihn hohnvoll um die Früchte seines geheimen Denkens und Forschens bringen sollte! Ein Gedanke nicht zum Ausdenken — zum Rasendwerden!

Auch jetzt wieder sprang Hellmrich auf, von diesem fürchterlichen Schrecken gepeinigt, der ihn plötzlich wieder angekrallt hatte. Und diese Befürchtung war ja nicht ganz so grundlos, denn er hatte ja in Berndt einen Mitwisser seines Geheimnisses. Wenn er auch Berndt nicht die Gesinnungslosigkeit zutraute, mit voller Absicht einen andern auf die Spur seiner Forschung zu bringen, so konnte es ja doch leicht sein, dass Berndt sich einmal zu einem Dritten darüber äusserte, der den Gedanken aufgriff, und dass andere praktische Versuche anstellten, denen ein günstigeres Schicksal die Mittel dazu verliehen hatte. Ja, war doch schon nicht mehr Berndt allein ein Mitwisser, sondern auch Simmert und sein Chef im Ministerium! Wie nahe lag da doch die Möglichkeit, dass die Kenntnis seines Vorhabens zu irgend jemand durchsickerte, der der Mann dazu war, mit energischer Hand danach zu greifen und es praktisch zu erproben. In höchster Erregung war so Hellmrich aufgesprungen, der Angstschweiss brach ihm von der Stirne, und er musste, um sich zu be-

ruhigen, eine Weile im Zimmer auf- und niederschreiten.

Öfter als früher suchte ihn in letzter Zeit dieser fürchterliche Gedanke heim! Hellmrich wischte sich unter einem tiefen Seufzer mit dem Taschentuch die feuchte Stirn. Aber vielleicht war dies alles nur ein Zeichen von Nervosität auch bei ihm; es wäre ja schliesslich kein Wunder gewesen, nach all den schweren Aufregungen, die ihm der Konflikt mit Berndt gebracht hatte. Und dazu noch die Sorge um Lotte, deren krankhaft reizbares Wesen in der letzten Zeit ihm doch viel Selbstbeherrschung und manchen Zwang auferlegte. Er musste aus Rücksicht auf sie so manches hinunterkämpfen, und die Aufspeicherung des Zündstoffes erzeugte auch in ihm wohl eine unnatürliche Nervenüberspannung. Er war sicherlich mitunter in einer für die anderen recht unangenehmen Weise reizbar, das kam ihm namentlich den Kindern gegenüber zum Bewusstsein. Früher hatte er sich stets auf sie so sehr gefreut, das Spielen mit ihnen war ihm immer eine Auffrischung und eine Zerstreuung gewesen; jetzt dagegen war ihm der Lärm dabei viel zu viel, ja schon ihre blosse Anwesenheit im Hause störte ihn oft bei seiner Arbeit. So schickte er sie denn viel fort und hatte sie nur selten noch um sich. Hellmrich ärgerte sich darüber, er kam sich selbst als ein recht schlechter Vater vor — aber was half's, es ging eben nicht anders! Nur eins von beiden war möglich, und die Arbeit musste durchgesetzt werden, um jeden Preis.

Mit einem gewaltsamen Entschluss zwang sich Hellmrich schliesslich zur Ruhe. Er wollte sich gerade wieder am Schreibtisch niederlassen, als es an die Tür seines Zimmers klopfte. Das Mädchen trat ein und überreichte ihm eine Karte. Es sei draussen ein Herr, der ihn zu sprechen wünschte. Hellmrich warf einen Blick auf die Karte: „Dr. jur. Jaques Schirmer" — keine Standesbezeichnung. Ziemlich verwundert schaute Hellmrich auf und gab dann Auftrag, den Herrn hereinzuführen.

Ein elegant gekleideter Herr von kleiner Figur und sehr beweglichem Wesen trat ins Zimmer — ein energisches, kluges Gesicht, aus dem die dunklen Augen hinter der goldenen Brille lebhaft hervorglänzten, und ein sehr lebhaftes Mienenspiel. Er entwickelte schon eine grosse Beredsamkeit beim Eintreten, während er sich mit angelegentlicher Höflichkeit mehrfach vor Hellmrich verbeugte.

„Verzeihen Sie gütigst, Herr Doktor, wenn ich störe. Sie werden gewiss erstaunt und vielleicht ungehalten sein, dass ein Unbekannter Ihre wertvolle Zeit in Anspruch nimmt. Aber ich wagte es doch vorzusprechen, da es sich um eine Sache von höchster Wichtigkeit handelt, die ein hohes persönliches Interesse für Sie bietet."

Hellmrich bat ziemlich gemessen den Fremden, Platz zu nehmen. „Bitte, was steht zu Diensten?"

Dr. Schirmer liess sich auf einen Stuhl nahe an Hellmrichs Schreibtisch nieder und schlug die Beine übereinander, wie jemand, der sich auf eine

längere Konferenz gefasst macht. „Um Sie gleich zu orientieren, Herr Doktor, ich komme in Sachen des neuen Zeon-Heilverfahrens zu Ihnen.“

„Dann wenden Sie sich an die falsche Adresse; es ist das die Angelegenheit des Geheimrats Berndt,“ fiel ihm Hellmrich sehr kühl ins Wort.

„O, natürlich, ich weiss wohl, dass der Herr Geheimrat der Erfinder dieses Verfahrens ist,“ beeilte sich der andere zu versichern, „aber trotzdem wende ich mich gerade an Sie. Es ist mir nämlich nicht minder bekannt, dass Sie, Herr Doktor, mit Herrn Geheimrat Berndt zusammen lange Jahre an der Entdeckung gearbeitet haben.“ Ein scharfer, prüfender Blick schoss hinter den blitzenden Brillengläsern hervor zu Hellmrich hinüber.

Hellmrich fuhr in der Tat überrascht auf. Woher wusste dieser fremde Mann das? In die Öffentlichkeit war doch nichts von seiner Mitarbeit an der Berndtschen Entdeckung gedrungen. Nur im engeren Kollegenkreis war man davon unterrichtet, und er meinte überdies, einen seltsamen Ton aus diesen Worten des Fremden herausklingen gehört zu haben, so etwas wie eine lauernde Erwartung, wie wohl diese Bemerkung auf ihn wirken würde. Er sah daher den Fremden scharf an, der aber nun, anscheinend ganz harmlos, auf seinen Zylinder blickte, dessen Krempe er zwischen seinen Händen drehte.

„Erlauben Sie, woher wissen Sie das?“ fragte Hellmrich ihn direkt. Ein überlegenes Lächeln

spielte um die Lippen des Fremden, dann antwortete er, jetzt Hellmrich mit langem Blick ansehend:

„O, man hört doch so manches, Herr Doktor, und es freut mich, dass ich recht berichtet bin.“

In Hellmrich regte sich über dieses etwas rätselhafte Benehmen ein unangenehmer Argwohn. Er hatte so das Gefühl, dass sich ein dunkles Spiel hier anspinne. Dazu ärgerte ihn die ganze versteckte Manier des Mannes, der in einer so eigenartigen Weise zu ihm sprach, gerade als handele es sich darum, einen Komplizen zu irgend einer dunklen Tat zu gewinnen. Seiner geraden, offenen Natur war solch lichtscheues Gehabe aus tiefster Seele zuwider. Er zerriss daher mit einem Schlage die schon von dem andern behutsam ausgeworfenen ersten Maschen des feinen Netzes, mit dem er ihn anscheinend einzufangen gedachte, indem er ihm gerade ins Gesicht sagte:

„Mein verehrter Herr, ich muss Ihnen offen sagen, Ihr Wesen kommt mir sehr merkwürdig vor. Aber ich liebe kein Versteckspielen. Wenn Sie Wert darauf legen, dass ich mich noch weiter mit Ihnen unterhalte, so ersuche ich Sie, mir jetzt unverzüglich offen zu sagen, was Sie zu mir führt.“

Der Fremde war im ersten Augenblick offenbar etwas verblüfft über diese wenig diplomatische Art, die fern war von den Finessen eines elegant und subtil ausgeführten allmählichen Fühlungnehmens mit einem andern. Aber er war viel zu weltgewandt und geschäftskundig, als dass er sich dadurch aus

der Fassung bringen liess. Im Gegenteil liess er schon im selben Augenblick wieder ein freundliches Lächeln erscheinen und eifrig nickte er mit dem Kopf.

„Aber mit Vergnügen, Herr Doktor, ich wollte Sie ja ohnehin sofort orientieren über den Zweck meines Besuchs. Es dürfte Ihnen zweifellos bekannt sein, dass bereits verschiedene Heilanstalten sich auf das neue Heilverfahren eingerichtet haben. Sie werden auch ebenso einsehen, dass bei dem enormen Eindruck, den die Berndtsche Entdeckung in der Öffentlichkeit gemacht hat, und bei den grossen Hoffnungen, die man auf diese Entdeckung in den weitesten Kreisen des Publikums setzt, diese Anstalten kolossalen Zuspruch von Patienten haben werden. Also es dürfte sich — das heisst, immer vorausgesetzt, dass auch sonst die Sache richtig angefangen wird — für die Besitzer solcher Anstalten eine enorme Prosperität ihrer Unternehmungen ergeben."

„Ja, aber wozu sagen Sie mir das alles?" fragte Hellmrich noch einmal, „erzählen Sie das Herrn Geheimrat Berndt, den das alles ja unzweifelhaft sehr interessieren wird." Eine gewisse Geringschätzung klang unverkennbar aus seiner Stimme. Das feine Ohr des Fremden hörte das sofort heraus, und seine klugen Augen leuchteten in geheimer Befriedigung auf. Er bemerkte wohl die Erbitterung Hellmrichs gegen seinen Chef und früheren Mitarbeiter, und er beschloss sofort, hier in kluger Weise einzuhaken.

„Gewiss, Herr Doktor, in erster Linie natürlich ist Herr Geheimrat Berndt hieran interessiert. Aber ich setzte voraus, dass doch auch Sie ein gewisses Interesse an dem weiteren Verlauf einer Entdeckung nehmen würden, der Sie viele Jahre hindurch Ihre ganze Zeit und Kraft in so selbstloser Weise geweiht haben."

Hellmrich berührte es unangenehm, dass ihm dieser Fremde das sagte; er hatte das Gefühl, dass der Besucher ihn über seine privaten Ansichten über Geheimrat Berndt aushorchen wollte. Langsam stand er daher auf, und mit kühler Abwehr sagte er:

„Sie irren vollkommen, die ganze Geschichte interessiert mich nicht im geringsten mehr, und ich sehe wirklich nicht ein, was das alles soll."

Der andere bat ihn mit beschwichtigender Gebärde, doch wieder Platz zu nehmen; als aber Hellmrich dessen ungeachtet stehen blieb, erhob auch er sich und trat nun dicht zu Hellmrich heran. Zugleich dämpfte er seine Stimme fast bis zum Flüsterton, als er nun weiter sprach:

„Schön, Herr Doktor, ich kann es ja ganz und gar verstehen, dass Sie die von Herrn Geheimrat Berndt ausgehende praktische Verwertung dieser Entdeckung nicht weiter interessiert, da Sie ja diesen Unternehmungen in der Tat ganz fern stehen. Aber hier handelt es sich um etwas anderes. Es sind Bestrebungen auch von einer ganz andern Seite im Gange, die auf der Basis der Berndtschen Ent-

deckung gleichfalls hygienische Versuche anzustellen gedenken, und in dieser Sache komme ich zu Ihnen."

Überrascht blickte Hellmrich auf den Fremden, ihn mit scharfem Blick prüfend. Eine kurze Pause trat ein, in der Hellmrich schnell erwog, was zu tun sei, dann sagte er mit Nachdruck: „Es würde mich jetzt allerdings in der Tat interessieren, Näheres von Ihnen zu hören; also bitte!" Er lud mit einer Handbewegung Herrn Dr. Schirmer wieder zum Sitzen ein. Ein leises, triumphierendes Lächeln überflog die Züge des Fremden, und bedeutend zuversichtlicher fuhr er nun fort zu sprechen, wo er glaubte, jetzt festen Boden unter den Füssen zu haben.

„Ich freue mich aufrichtig, das von Ihnen zu hören, sehr verehrter Herr Doktor," sagte er, sich mit einem vertraulichen Lächeln zu Hellmrich näher hinbeugend. „Also ich will Ihnen nunmehr — natürlich im vollsten Vertrauen auf Ihre Diskretion als die eines absoluten Ehrenmannes" — ein fragender Blick, Hellmrich nickte nur kurz: Selbstverständlich! — „ich komme also im Auftrage eines Finanzkonsortiums zu Ihnen, Herr Doktor. Dieses Konsortium plant ein grosses Heilinstitut, ja, wenn die Sache, wie zu erwarten steht, einschlagen sollte, eine ganze Reihe solcher Institute allerersten Ranges, die die Behandlung Krebskranker nach der von Professor Berndt geschaffenen Methode zu ihrer Spezialität machen sollen."

Hellmrich machte eine ungeduldige Bewegung:

„Nun also, was gehen Sie da nicht zu Geheimrat Berndt direkt?“

Der andere lächelte überlegen. „Wie Ihnen wohl auch bekannt sein dürfte, hat Geheimrat Berndt sein Verfahren gesetzlich schützen lassen und tritt das Recht der Benutzung des Verfahrens nur gegen sehr hohe Bedingungen ab, die eine Prosperität bei der grossen Konkurrenz der in Frage kommenden Privat-Anstalten zum mindesten sehr in Frage stellen. Meine Gewährsmänner sind aber keineswegs gewillt, dieses Risiko zu laufen. Es soll daher, ich spreche ganz offen zu Ihnen, unter Umgehung von Professor Berndt, ja geradezu in gewissem Gegensatz zu jenen anderen Gründungen, das geplante Unternehmen ins Leben treten.“

„Aber, ich verstehe nicht,“ meinte Hellmrich anscheinend ganz unbefangen. „Sie sagten doch eben selbst, dass Geheimrat Berndt sich sein Verfahren hat gesetzlich schützen lassen; wie soll da also ohne seinen Willen eine Anwendung dieses Unternehmens möglich sein?“

„O, nichts einfacher als das, verehrtester Herr Doktor,“ lächelte der andere. „Sie sind eben nicht Jurist und Geschäftsmann, bester Herr Doktor, sonst würden Sie wissen, dass derartige gesetzliche Schutzbestimmungen noch gar manche Möglichkeit einer scharfen Konkurrenz zulassen — natürlich selbstverständlich auf ganz legalem Boden,“ fügte er rasch hinzu, in überzeugungsvollem Brustton des sich seiner

rechtlichen Unantastbarkeit wohl bewussten Staatsbürgers.

„So, da wäre ich wirklich begierig!" sagte Hellmrich immer gespannter hinhorchend. Dem andern schwoll seine Zuversicht noch höher, indem er sich Hellmrichs Bemerkung in einem für ihn günstigen Sinn auslegte.

„Na, sehen Sie, die Sache ist doch furchtbar einfach. Man erfindet irgendwie eine kleine gewisse Abänderung, eine Verbesserung an dem Verfahren und damit ist dann ein Novum geschaffen, das keinen Anspruch auf den Schutz des Gesetzes mehr hat, und das ein jeder fruktifizieren kann, wie er Lust hat."

„Ah, nun verstehe ich." Mit starkem Nachdruck sagte es Hellmrich. „Und ich soll Ihnen diese kleine Abänderung besorgen?"

„Sie haben es erraten," nickte der andere sehr vergnügt, „das ist der spezielle Auftrag meiner Vertrauensmänner, der mich hergeführt hat, und Sie können überzeugt sein, Herr Doktor," der Fremde neigte sich immer vertraulicher zu Hellmrich hin, sodass dieser langsam mit dem Oberkörper zurückwich, „diese Arbeit, die bei Ihrer Kenntnis der ganzen Sache ja ein Leichtes sein wird, würde Ihnen glänzend honoriert werden — man würde Sie sogar am Gewinn beteiligen, und dass die Sache gut, dafür garantieren Ihnen die Namen meiner Hintermänner, lauter hochfeine Leute, Finanziers ersten Ranges, auf mein Wort! Und wir legen gerade ein ganz

besonderes Gewicht darauf, dass wir Ihre geschätzte Mitarbeiterschaft gewinnen, denn wir können dann vor die Öffentlichkeit mit der Tatsache hintreten, dass unser neues, verbessertes Verfahren von dem langjährigen verdienten Mitarbeiter des Herrn Geheimrats Berndt herrührt. Sie würden mit einem Schlage ein berühmter Mann werden, Herr Doktor, verlassen Sie sich darauf, denn wir machen für die Sache in der Presse eine Propaganda allergrössten Stils. Irgend welche übertriebene Rücksichtnahme auf den Geheimrat Berndt zu nehmen, dazu, meinen wir, liegt ja jetzt für Sie, sehr verehrter Herr Doktor, nicht die mindeste Veranlassung mehr vor, nachdem Sie Herr Berndt mit so schnödem Undank gelohnt hat. Also schlagen Sie ein, seien Sie unser Mann! Sie werden es nicht bereuen, es wird für beide Teile eine grosse Sache."

Der kleine Herr hatte sich schliesslich förmlich in eine Begeisterung hineingeredet; nun sprang er auf und hielt Hellmrich die Hand hin. In seiner Zuversichtlichkeit hatte er gar nicht mehr beachtet, wie es in Hellmrichs Miene bei seinen letzten offenherzigen Offenbarungen aufgeleuchtet hatte wie ein drohend herannahendes Gewitter. Nun aber brach es los! Mit dem Ausdruck tiefsten Abscheues und grimmen Zornes trat Hellmrich einen Schritt zurück, als scheute er sich vor der Berührung dieses Mannes wie vor der eines eklen Reptils.

„So? — Eine solche Gemeinheit trauen Sie also einem unbescholtenen Mann, einem deutschen Ge-

lehrten und Beamten zu? Herr!!“ Er machte eine Bewegung nach vorwärts, und drohend klang seine Stimme dem wie aus allen Himmeln gefallenen, sich ängstlich in sich selbst zurückziehenden Mann ins Ohr. „Wenn ich nicht sähe, wen ich da vor mir habe, so könnte ich mich wahrhaftig versucht fühlen —. Nun, meine Antwort sollen Sie haben, es gibt nur eine! Da — da ist die Tür!!“ und mit starken Schritten ging Hellmrich zur Tür hin und öffnete sie wuchtig, mit der Rechten gebieterisch den Besucher hinausweisend.

„Erlauben Sie — verzeihen Sie —“ Mit dem kläglichen Versuch, irgend welche Worte der Entschuldigung zu murmeln, trat Doktor Schirmer rasch seinen Rückzug an. Gott, was war der Mensch rabiat! Nun, mit solchem Dummkopf konnte man natürlich kein Geschäft zusammen machen! Und eilends verschwand der betriebsame Herr von der Bildfläche.

XIV.

„Da, da — jetzt geht das Unheil los!" Mit ingrimmigem Auflachen warf Hellmrich die Zeitung, aus der er gelesen hatte, auf den Tisch. Frau Lotte sah auf. Sie sass schon mit einer Arbeit am Fenster, während ihr Gatte noch am Frühstückstisch sass und seine Zeitung las, wie er stets des Morgens, bevor er auf das Bureau ging, zu tun pflegte.

„Was ärgert dich denn so?" fragte sie, besorgt nach ihrem Mann sehend.

„Da, lies nur!" Hellmrich reichte ihr das Blatt hin. Sie blickte hinein. Die Zeitung enthielt im Feuilleton unter „Kunst und Wissenschaft" einen längeren Artikel, der durch auffälligen Sperrdruck noch besonders hervorgehoben war.

„Neues von Professor Berndts Krebsheilverfahren. Nachdem die letzten Versuche mit dem neuen, von dem Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Berndt, dem Direktor unserer Hygienischen Versuchsanstalt, erfundenen Heilverfahren

zur Bekämpfung der Krebskrankheit nunmehr zum Abschluss gebracht sind, hat Herr Geheimrat Berndt seine Zustimmung dazu gegeben, dass die Zeon-Strahlungstherapie bei Krebskranken zur Anwendung gebracht wird. Durch die Berndtsche Erfindung ist unsere Heilwissenschaft um eine glänzende Errungenschaft bereichert worden, die sich bald die gesamte Kulturwelt zunutze machen wird. Wie wir in der Lage sind mitzuteilen, haben sich bereits alle staatlichen Krankenhäuser und auch viele Privat-Heilanstalten auf die neue Heilmethode eingerichtet und werden nunmehr die Behandlung von Krebs nach der Berndtschen Methode vornehmen. Begreiflicherweise sieht man in den Kreisen der Patienten diesem grossen Augenblick schon seit langem mit grösster Ungeduld entgegen. Hängt doch für zahlreiche Unglückliche vielleicht Leben und Tod von der noch rechtzeitig beginnenden Behandlung nach der neuen Art ab. Wie uns aus dem grossen Allgemeinen Krankenhaus mitgeteilt wird, haben sich allein bei diesem schon mehr als hundert Patienten zur Behandlung gemeldet. Das Aufnahmebureau der Anstalt wird täglich von Kranken geradezu bestürmt, und herzzerreissende Szenen sollen sich abspielen, wenn den Leuten bedeutet wird, dass selbstverständlich nur eine kleine Zahl von Bewerbern zur Behandlung zugelassen werden kann, und dass bei dem Riesenandrang des Publikums die Aussicht auf eine Berücksichtigung des Gesuches daher vielleicht oft erst nach Jahr und Tag vorhanden ist. Dann ist

es natürlich schon für manchen Schwerkranken längst zu spät. So sieht man denn hier manchen Unglücklichen mit seinen Angehörigen, die voll neu aufflammender Hoffnung von weit hergeeilt sind, mit verzweifelten Mienen, unter lautem Wehklagen wieder abziehen, um eine letzte Hoffnung ärmer. Und ähnlich, wie hier, geht es in fast allen Krankenhäusern und Heilanstalten unserer Stadt zu. Nun, wenn auch nicht all den Unglücklichen jetzt wird geholfen werden können, so doch sicherlich einem grossen Teil, und sie alle werden den genialen Entdecker des neuen Heilverfahrens als ihren Retter inbrünstig preisen und verehren.

Fürwahr, ein erhabenes Gefühl muss es sein, sich so als Wohltäter der Menschheit zu fühlen! Wie unendlich viel höher steht doch solch Verdienst, als alles das jener geschichtlichen Helden, die bloss mit Feuer und Schwert haben vernichten oder unter Verlust von Abertausenden von Menschenleben Neues haben aufbauen können, während hier eine Grosstat geschieht, die Tausende von kostbaren und unersetzlichen Menschenleben erhält. —

Geheimrat Professor Dr. Berndt hat gestern in eigner Person noch einmal die im grossen Allgemeinen Krankenhaus getroffenen Einrichtungen zur Ausübung seines Verfahrens — die übrigens in ihrer Art mustergültig genannt werden dürfen — besichtigt. In Begleitung seines Assistenten und Mitarbeiters Dr. Bindewaldt — der übrigens, was dem grossen Publikum noch wenig bekannt ist, in jahrelanger,

treuer Arbeit dem grossen Gelehrten bei den mühevollen Versuchen zu seiner fulminanten Entdeckung zur Seite gestanden hat und jetzt sich auch um die praktische Anwendung des Verfahrens sehr verdient gemacht hat — weilte Herr Geheimrat Berndt wohl zwei Stunden lang in der Anstalt und unterzog den gesamten Heilapparat einer bis ins kleinste gehenden Besichtigung.

Wie sehr unser König den genialen Entdecker schätzt, und welch regstes Interesse der hohe Herr der gewaltigen Entdeckung entgegenträgt, ist ja bekannt. Auch jetzt hat der Monarch dieses Interesse betätigt, indem er Herrn Geheimrat Berndt zum persönlichen Vortrag über die Einrichtungen zur praktischen Anwendung des Krebsheilverfahrens zu sich berufen hat. (Vergl. den Hofbericht.)“

Frau Lotte liess das Blatt aus der Hand sinken: „Aber das ist ja unerhört!“

„Nicht wahr? Die unglücklichen Kranken werden ja förmlich mit Gewalt in ihr Verderben hineingehetzt.“

„Nicht das,“ sagte Lotte, „aber diese widerwärtige Weihrauchsräucherei vor Berndt und — das allertollste — jetzt ist Bindewaldt auch schon der Mitarbeiter von Berndt geworden!“

Hellmrich lachte bitter auf: „Ja, ja, geschieht mir schon ganz recht! Warum habe ich auch so unverantwortlich leichtsinnig mein Glück verscherzt und meinem Herrn und Meister zu trotzen gewagt!“

Eifrig drang Lotte auf ihn ein: „Aber das wirst du dir doch nicht stillschweigend gefallen lassen! Selbstverständlich musst du eine Berichtigung von der Zeitung verlangen.“

„Ach, wozu?“ sagte Hellmrich resigniert. „Was nützt mir das? Und im übrigen — ich danke dafür, jetzt meinen Namen irgend in Verbindung gebracht zu sehen mit einer Sache, die in allernächster Frist zum schönsten Skandal umschlagen wird.“

„Ganz egal,“ widersprach ihm Lotte, „das liesse ich mir doch nicht bieten — einem andern die Früchte meiner Mühe und Arbeit ruhig zu überlassen!“

„Lass gut sein, Lotte,“ sagte Hellmrich, zu ihr tretend, „die Leute, auf die mir es ankommt, lächeln ja doch bloss über diese Entgleisung des übereifrigen Reporters — und was der grosse Haufe denkt, nun, das lässt mich eben kalt. — Nein, meine Lotte, wahrhaftig, das ist das wenigste, das wollte ich gern überwinden, wenn nur das eine —“ Er sprach den Satz nicht zu Ende, mit einem unterdrückten Seufzer brach er ab, und sich schnell niederbeugend, dass sie seine schmerzliche Miene nicht sehen sollte, drückte er ihr einen leichten Kuss aufs Haar: „Auf Wiedersehen, Lotte — leb' wohl!“

Schnell ging er aus dem Zimmer.

Mit feuchtschimmerndem Blick sah seine Frau ihm nach. Unendlich leid tat er ihr in diesem Augenblick, wie er so still hinausging mit seinem

bitteren Weh im Herzen, das er so männlich tapfer vor ihr verbarg. Ja, ein Mann, wirklich ein ganzer Mann, das war er! Und wahrlich, ein grossdenkender Mensch dazu bei all der Schlichtheit, die sein Wesen auszeichnete. Hatte es sich nicht eben wieder glänzend gezeigt? Wie alles Kleinliche, Empfindliche ihm so fern lag, wie nur das grosse Mitleid mit der leidenden Menschheit ihn beherrschte! Und daneben der Gram, dass er, der den Weg zu einer wirklichen Grosstat reiner Wissenschaft wusste, ihn nicht gehen konnte! Statt dessen musste er still mit ansehen, wie die Welt dem anderen, dem Unwürdigen, Weihrauch streute, ihn wie einen Götzen auf den Altar erhob.

Noch nie war Lotte das alles so zum Bewusstsein gekommen, wie heute, noch nie hatte sie ein solches Mitleid, aus tiefster Liebe geboren, mit ihrem Mann gefühlt, wie in dieser Stunde. Und noch nie auch hatte sie so stark das Bewusstsein gequält, dass das eine einzige Mal, wo sich ihm ein Weg zu seinem grossen Ziel geöffnet hatte, sie selbst ihn davon hatte abdrängen müssen. O, was hätte sie darum gegeben, wenn sie ihm zu diesem Ziele hätte verhelfen können! Aber ach, es stand ja ausser ihrer Macht.

Da plötzlich, ganz unvermittelt, wie aus einem unbewussten, geheimen Ideengang heraus, schoss ihr ein Gedanke auf: Simmert! Es fielen ihr plötzlich seine letzten Worte von neulich ein: „Wenn Sie je einen Freund brauchen, wenn ich Ihnen jemals

mit einer Tat meine Freundschaft beweisen und so meine Schuld sühnen könnte“ — ja, er konnte es, wenn er nur wollte! Wenn er den Minister für das Projekt ihres Mannes interessierte, so würde diesem sicher geholfen werden! Und plötzlich kam es über sie wie ein Rausch, wie ein Freudentaumel. Voll schwellender Zuversicht, mit fieberhaft glänzenden Augen und heissen Wangen, eilte sie zum Schreibtisch und schrieb an Simmert, nur wenige Worte, aber diktiert von innerster Bewegung. — So! Mit zitternden Händen faltete sie den Brief zusammen. Wenn es Simmert in jener Stunde Ernst gewesen war, so konnte er sich ihr jetzt nicht versagen, dann musste, dann würde er helfen. O Gott, und sie wollte es ihm ja aus innerster Seele danken! Dann hatte er ja wahrhaftig alles wieder gut gemacht, was er je an ihr und Hellmrich gefehlt, dann wollte sie ihn als ihrer beider aufrichtigen Freund hochhalten vor aller Welt.

XV.

Endlich, endlich hörte Frau Lotte durch den Türspalt drunten Hellmrichs wohlbekannten Schritt; er mochte wohl erst auf dem Treppenabsatz der ersten Etage sein. Schon seit einer halben Stunde stand sie so, obwohl sie wusste, dass er nicht eher kommen konnte, da sein Dienst ja erst um drei schloss. Aber sie hielt es nicht länger aus vor verzehrender Ungeduld. Heute, heute war ja endlich der so heiss, so sehnsüchtig erwartete Brief aus dem Ministerium gekommen, der Brief, auf den sie täglich und stündlich gewartet hatte, seitdem Simmerts Antwort auf ihre Bitte sie einen solchen ministeriellen Bescheid hatte erhoffen lassen.

Wie oft, wohl an die hundert Mal, hatte sie heimlich diese Antwort Simmerts gelesen und aus jeder Redewendung, aus jedem Wort seines Schreibens die Aussichten auf das Gelingen ihres Planes herauszurechnen gesucht!

Simmert war seinerseits insgeheim höchst erfreut darüber gewesen, dass Frau Lotte ihm mit einer Bitte kam, soviel schneller, als er je gedacht hätte.

Nun boten sich ihm doch endlich Anknüpfungspunkte mit ihr, nun konnte er sie sich in Dankbarkeit verbinden und so allmählich den Boden für seine geheimen Absichten mit ihr unmerklich vorbereiten. Allerdings, was sie da von ihm verlangte, das war ihm ziemlich fatal. Und dies hatte er ihr denn auch geschrieben: Hellmrichs Angelegenheit sei für seinen Chef ja doch eigentlich abgetan, und dieser liebe es nicht, wenn man ihm noch einmal mit solch einer Sache käme. Dazu käme noch, dass gerade Geheimrat Berndt sich so absprechend über Hellmrichs Ideen geäussert hätte, und schliesslich — abgesehen von diesen rein sachlichen Schwierigkeiten — noch etwas rein Persönliches! Er leugne es nicht, es käme ihm bitter hart an, sich jetzt zu bemühen im Interesse des Mannes, der ihn einst so bekämpft, wie Hellmrich es getan. Aber er wolle das jetzt vergessen und dessen ungeachtet sein Wort von neulich einlösen. Er wolle ihr zeigen, dass er es ehrlich meine, indem er das, was das Schwerste für ihn sei, das sie von ihm verlangen könne, zu erfüllen versuchte. Er könne natürlich nichts versprechen, aber er hoffe seinen Chef für Hellmrich zu interessieren und dessen früheres Gesuch noch einmal in Prüfung treten zu lassen.

Seitdem hatte Simmert nichts mehr von sich hören lassen. Abwechselnd in Furcht und Hoffnung hatte Frau Lotte so zwei lange Wochen verlebt; da endlich war denn heute vormittag das grosse Ereignis eingetreten: Ein Brief aus dem Ministerium war für

Hellmrich eingetroffen. Noch ahnte sie ja freilich nicht, was darin stand. — O Gott, wie zuckte es ihr in allen Fingern, das Siegel zu erbrechen! — Aber es konnte ja nichts anderes sein, als die Nachricht, dass man sich die Sache anders überlegt habe, und seinem Gesuch stattgeben wolle. Mein Himmel, welche Seligkeit! Was würde Karl dazu sagen, wenn ihm ganz unerwartet diese Freudenbotschaft käme! Wie würde er nach all dieser schrecklichen, langen Zeit der Enttäuschung und Quälerei innerlich aufleben vor Glück! Und sie, sie! Wie würde sie dastehen! Wie würde er sie an sich reissen, die Bringerin seines Glücks, der er das Erreichen seines grossen Lebenszieles nun zu danken hatte — seine Frau, seine kleine Lotte, seine gute Fee, die klug das schon anscheinend Unerreichbare für ihn doch noch möglich gemacht hatte!

Noch nie waren Lotte die Stunden so hingeschlichen. Um elf Uhr war der Brief schon gekommen, und bis halb vier Uhr musste sie warten, ach, es war schier zum Verzweifeln! Ein paarmal hatte sie schon geschwankt, ob sie nicht eine Droschke nehmen und zu ihrem Gatten auf das Bureau fahren sollte mit diesem Brief. Aber nein! Wer wusste, ob ihm die Störung im Amte recht gewesen wäre. Und dann: Hier im eigenen Haus, ganz ungestört wollte sie das Glück dieser Stunde auskosten!

Und nun war es endlich so weit. Schon kam er die letzten Stufen herauf, und nun stand er vor

der Tür und wollte schliessen. — Da ergriff ihn unvermutet eine Hand. Ordentlich erschrocken prallte er im ersten Augenblick zurück, dann aber merkte er, dass es Lotte war, und sah sie ganz erstaunt an. Ihre Hand war so heiss und zuckte. In überquellender Ungeduld zog sie ihn in die Entree.

„Komm herein, schnell, schnell!" Hellmrich wurde ganz ängstlich zu Mute.

„Was ist denn? Ist etwas passiert?"

Sie aber, strahlend vor Glückseligkeit, schüttelte den Kopf: „Nein, nein; — aber komm nur schnell. Da ist ein Brief aus dem Ministerium!" und sie zog ihn in seine Stube.

„Wie — aus dem Ministerium?" fragte nun auch Hellmrich überrascht. Schnell brach er das Schreiben auf. „Nun — was kann denn das sein?"

Lotte beobachtete, dicht an ihn gedrängt, seine Mienen. Aber plötzlich sah sie, wie seine Augen gross wurden, aufleuchteten und wie seine Hand zitterte.

„Du, du, Lotte — es ist ja nicht möglich!" Seine Stimme versagte. Lotte riss ihm den Brief aus der Hand, dann las sie:

„Euer Wohlgeboren benachrichtige ich hierdurch ergebenst im Auftrag des Herrn Ministers, dass Seine Exzellenz in Verfolg Ihres Gesuches vom 13. Dezember v. Js. beabsichtigen, sich persönlich mit Ihnen über Ihre Angelegenheit zu unterhalten, und dass Sie sich daher am 1. Februar,

vormittags gegen 10 Uhr, hierselbst gefälligst vorstellen wollen.

(gez.) Löhnecke, Geheimer Regierungsrat."

„Karl!" Ein jubelnder Aufschrei, und Lotte flog an Hellmrichs Brust, so ungestüm, dass er fast wankte. Mitgerissen von ihrer Erregung, presste er sie an sich in stummem, sprachlosem Glück! Eine unsagbare Dankbarkeit gegen das Schicksal, ein so hohes, überströmendes Glücksgefühl überkam ihn. Nun kehrte sich ja alles noch zum Guten!

„Lotte, meine Lotte, wie glücklich bin ich," flüsterte er leise, „wie dankbar, wie unaussprechlich dankbar!"

Frau Lotte hatte eine Weile das selige, lang entbehrte Glück ausgekostet, im Arm des Gatten so angeschmiegt zu ruhen. Nun plötzlich hob sie ihr Köpfchen, mit zitternder Stimme raunte sie ihm ins Ohr:

„Ja, Karl, wirklich so dankbar? dann zeig' es ein ganz klein wenig deiner kleinen Frau, die auch ihr bescheidenes Teil an dieser Glückfügung hat."

Hellmrich liess vor Erstaunen den Arm von ihrer Schulter sinken. „Was? — Ich verstehe dich nicht."

Lotte sah ihn an, verklärt vor stolzer Freude. „Ja, mein Karl," sagte sie leise, zärtlich. „Sieh, jetzt in dieser Stunde kann ich es ja sagen und du wirst mir bestätigen: Ich habe dir dazu verholfen, woran ich dich einst hindern musste — du weisst schon, mit Frau Professor Berndt. Dass dir jetzt der Mi-

nister die Mittel geben will, das — Karl, ja, es ist wirklich mein voller Ernst — es ist in letzter Linie mein Werk!“ Und mit einem schalkhaften, fast übermütigen Lächeln sah sie zu ihm auf, mit einem kleinen Gefühl von Eitelkeit über die wichtige diplomatische Rolle, die sie gespielt hatte.

Hellmrich verstand noch immer nicht. Fassungslos starrte er seine Frau an. „Aber ich bitte dich — erkläre mir doch nur! Was hast denn du mit dem Minister zu schaffen?“

Lotte drängte sich dicht an ihn und legte ihre Hände auf seine Schultern. „Gleich wirst du alles verstehen. Also höre nur! Seit jener Stunde hatte ich keine Ruhe mehr. Du tatst mir ja so unendlich leid, Karl! Ich war wirklich oft der Verzweiflung nahe, da ich keine Möglichkeit sah, dir auf andere Weise zu deinem Ziel zu verhelfen. Da kam es mir plötzlich wie eine Erleuchtung. Aber, damit du das verstehst, muss ich dir vorher noch ein kleines Geständnis machen,“ und sie schmiegte sich bittend an ihn; „aber, du musst auch nicht bös sein jetzt, wo alles gut ist, nicht wahr, Schatz? Also ich habe später Simmert noch einmal zufällig getroffen“ — Hellmrich zuckte zusammen — „in der Goetheausstellung, weisst du, ganz zufällig, ich schwöre dir's! Und da hat er mich noch einmal in so rührender Weise um Vergebung gebeten und versichert, dass es für ihn nur die vollste Befriedigung sein würde, wenn er mir einmal mit einer Tat seine Freundschaft —“

Mit einem rauhen Ruck fühlte sich Frau Lotte plötzlich von ihrem Mann zurückgestossen, und heiser, stockend klang ihr seine Stimme ins Ohr:

„Und da hast du ihn um seine Verwendung beim Minister für mich gebeten? Sag' — so war's!"

Lotte war in der ersten Sekunde nur masslos betroffen von dem plötzlich so veränderten Ton seiner Stimme. Nun aber sah sie sein Gesicht, ein furchtbar erregtes, fast verzerrtes Gesicht, das sie anstarrte, so schrecklich — wie sie es noch nie gesehen hatte. Eine Todesangst packte sie da. Es war ihr mit einem Male, als falle plötzlich ein eiskalter, lähmender Frost auf ihr eben noch so sonnenwarmes, jubelnd aufblühendes Herz, und, wie gebannt von seinem entsetzlich strengen Blick, stammelte sie mechanisch, fast unhörbar mit blassen Lippen ein bebendes: „Ja!"

„Haha!" gellte ihr sein schreckliches Lachen ins Ohr, und mit einer wilden Gebärde fuhr sich Hellmrich mit den geballten Fäusten an die Schläfe; dann warf er sich auf den Stuhl, bestrebt, mit den vorgepressten Händen ihr sein Antlitz zu verbergen, aber sie sah, wie es darunter wütete. Sie begriff instinktiv: Alles war aus! Der Traum vom Glück vorbei! Statt der Seligkeit jetzt dumpfe Verzweiflung, ja noch Schlimmeres — etwas Furchtbares drohte. Aber sie begriff es noch immer nicht, warum das alles geschah, und unwillkürlich murmelte sie: „Karl, warum, — warum?"

Hellmrich liess seine Hände sinken und sah sein

Weib an, halb verächtlich, halb zornfunkelnd, dann brach er los:

„Warum? Ist es denn zu glauben? Du fragst noch, warum? Versagt denn dein Ehrgefühl so ganz und gar, dass du es nicht einmal mehr verstehen kannst, dass ich aus dieser Hand, die dich und mich beschimpft hat, keine Gnade empfangen kann! Lieber soll mich doch auf der Stelle der Schlag rühren!"

Und er sprang auf und riss sich den Kragen auf, als fürchte er in der Tat, es könnte das eben Angedeutete eintreten.

Lotte sah ihn starr an. Ja, freilich — das hatte sie nicht mit in ihre Berechnung gezogen, dieses starre Ehrgefühl des Mannes, das nicht vergessen und vergeben kann, was einmal geschehen ist. So war es denn nun wirklich aus — alles umsonst, ihr Hoffen und Fürchten, ihre himmelhoch jauchzende Freude diesen ganzen langen Vormittag heute hindurch — die Sonnenhelle des Sonntags war verflogen, und nun drohte wieder das trübe Grau des Alltags! Und müde und matt liess sie sich ohne ein Wort auf einen Stuhl niedersinken.

Hellmrich stürmte noch eine Weile im Zimmer umher. Plötzlich aber fiel sein Blick wieder auf den Brief, den er auf den Tisch geschleudert hatte. Er packte ihn, zerriss ihn in tausend Stückchen und schleuderte ihn so in den Papierkorb. Dann drehte er sich halb nach ihr um und stiess mit tonloser Stimme hervor:

„So! — Das ist erledigt! — Und nun nur noch

eins: Ganz selbstverständlich wirst du Simmert niemals wieder in deinem Leben eines Wortes oder Blickes würdigen! Ich verbiete dir es hiermit auf das allerstrengste. Wenn du selbst nicht mehr weisst, was du dir und mir schuldig bist, so muss ich dir eben die nötigen Direktiven geben.“ Und ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, ging er aus dem Zimmer.

Lotte wollte auffahren, wie von einem Peitschenhieb getroffen, aber ihr fehlte die Kraft dazu. Das — auch das noch! Barmherziger Gott, sie hatte ja nur sein Bestes gewollt, und das war nun sein Dank! Ach, wäre doch dieser unselige Augenblick der letzte ihres Lebens!

XVI.

Eine Reihe von Wochen war schon über dieses letzte Ereignis hingegangen, aber noch waren seine Wirkungen nicht überwunden. Das Verhältnis zwischen den Gatten war seitdem ein äusserst trübes geworden. Wohl hatte Hellmrich schon bald darauf, als seine ruhige Überlegung wieder bei ihm Platz gegriffen hatte, sich gesagt, dass Lotte von ihrem Standpunkt aus ja freilich nur sein Bestes gewollt hatte, und nachdem er dies eingesehen, trieb ihn seine ehrliche Natur dazu, das Lotte offen zuzugestehen, und ihr dabei zu sagen, dass seine Heftigkeit ihm leid tue. Aber er hielt doch zugleich an seinem prinzipiellen Standpunkt fest, wonach Lottes Vorgehen, wie gut auch ihre Absicht gewesen sein mochte, doch gegen die Gebote der Selbstachtung verstossen hatte und daher von ihm nach wie vor aufs schärfste gemissbilligt werden musste.

Da so Hellmrich unerschütterlich nach wie vor an seiner grundsätzlichen Meinung festhielt, hatte natürlich sein Beschwichtigungsversuch bei Lotte gar keinen Erfolg gehabt, ja er hatte sie viel eher noch mehr verwundet, als beruhigt. Ja, wenn er gekom-

men wäre und sie in aufrichtiger Reue um Verzeihung gebeten hätte, so hätte sie wohl noch einmal sich überwinden können und es jedenfalls mit aller Kraft versucht, allmählich die Eindrücke jener furchtbaren Szene zu vergessen. So aber riss er ihr nur von neuem die brennende Wunde wieder auf. Er hielt ja fest an allem, was er ihr neulich gesagt hatte — er verurteilte ihr Tun ja nach wie vor aufs schärfste. Und so weich und nachgiebig sie im Grund bisher immer noch gewesen war, wenn er zu ihr gekommen war mit versöhnlicher Absicht, jetzt war ihre Beugsamkeit erschöpft. Ihre Selbstachtung erforderte es, dass sie das, was er ihr angetan, nicht einfach vergass und verzieh, wie so vieles andere schon.

Frau Lotte hatte das auch ihrem Mann offen gesagt, ohne Leidenschaftlichkeit und Aufregung; aber um so überzeugter und nachhaltiger wirkte dieser kalte, ruhige Ton, in dem sie zu ihm gesprochen hatte. Noch nie bisher hatte er sie so kennen gelernt. Er empfand ganz deutlich, dass seit jener Stunde etwas Besonderes mit seiner Frau vor sich gegangen war, dass etwas in ihr gesprungen sei. Und er hatte im Moment selbst das vorwurfsvolle Gefühl, dass er doch wohl den Bogen zu straff gespannt habe, dass es klüger sei, es nicht länger so zu treiben, sondern noch rasch, so lange es Zeit war, durch Weichheit und Güte das wieder gut zu machen. Aber im selben Augenblick erhob sich auch schon eine andere Stimme in ihm, die scharf und laut dem widersprach:

Er solle nicht immer der Gutmütige und Nachgiebige sein. Schliesslich sei er doch mit seiner Auffassung im Recht, und seine Frau müsse lernen — noch sei es ja Zeit dazu! — seinen Willen zu achten, sich darein zu schicken und auch scharfen Tadel zu ertragen, wenn sie ihn verdient hatte. Es sei nicht gut, auch für sie selbst nicht, ihre Überempfindlichkeit immer und immer wieder zu schonen. Wozu sollte das schliesslich bei ihrer stets zunehmenden Reizbarkeit denn noch führen!

Also bezwang sich Hellmrich. Er zeigte sich gleichmässig ruhig und freundlich ihr gegenüber, aber er liess es doch herausfühlen, dass er nicht mit ihr zufrieden war und erwartete, dass sie das Signal zum Wiedereinlenken geben sollte. Er war fest entschlossen, es diesmal darauf ankommen zu lassen, und sollte es noch so lange dauern. Das aber verhärtete Lotte innerlich nur noch mehr. Nach alledem, was er ihr angetan, behandelte er sie jetzt noch wie ein strafender Schulmeister — o, das war zu viel! Nun erstickte er den letzten Rest von Weichheit und Nachgiebigkeit, der noch in ihr geschlummert hatte. Mitunter kam er ihr jetzt geradezu widerwärtig vor, mit seiner brutalen Mannesüberlegenheit und Gefühlskälte. Nie hätte sie es für möglich gehalten, dass er so ungerecht sein könnte — und das gegen sie, die er doch immer hatte auf Händen tragen wollen. O mein Gott, welch furchtbarer Kontrast gegen den Anfang ihrer Ehe! —

So schlichen denn die Tage öde und grau dahin.

Zumeist gingen die Gatten stumm nebeneinander her; sie vermieden daher schliesslich nach Möglichkeit ein Beieinandersein. Nichts Besonderes geschah in dieser Zeit. Von Simmert hatte Frau Lotte nichts mehr gehört. Sie hatte noch am selben Tage, wo die Katastrophe eingetreten war, einen Brief von ihm erhalten, worin er ihr mitteilte, dass es seinen Bemühungen gelungen sei, den Minister so weit für die Sache zu interessieren, dass er sich Hellmrich kommen lassen wolle. Wenn dieser nur ein beredter Anwalt seiner eigenen Sache sein würde, so zweifle er nicht, dass Hellmrichs Wunsch erfüllt werden würde. Mit bitterem Herzen hatte Lotte diesen Brief gelesen und ihn dann stillschweigend vernichtet. Sie hatte nicht darauf erwidert, eingedenk des scharfen Verbotes ihres Mannes, aber es kränkte sie insgeheim unaufhörlich, dass sie Simmert nicht einmal ein Wort des Dankes für seine Bemühungen sagen sollte. Wie furchtbar peinlich musste es überhaupt für ihn sein, dass Hellmrich ihn nunmehr beim Minister im Stich liess, und sie konnte ihm das alles nicht einmal aufklären. Was sollte er nur nach allem von ihr denken! Der Gedanke peinigte sie unausgesetzt.

Da plötzlich wurde das traurige Gleichmass ihrer Tage jäh unterbrochen — durch eine Botschaft aus dem Berndtschen Hause. Die Jungfer der Frau Geheimrat Berndt erschien und wollte eine dringende Bestellung an Herrn Dr. Hellmrich ausrichten. Da ihr Mann nicht daheim war, nahm Lotte ihr das für

ihn bestimmte Billet ab. Eine verzehrende Unruhe, eine flackernde Aufregung bemächtigte sich mit derselben Minute ihrer. Schon wieder diese Frau! Was wollte sie, die Aufdringliche, nur von ihm — dem Mann, der ihr gehörte? Unerhört war es überhaupt: Ihr wurde jede Begegnung, jedes Wort mit Simmert diktatorisch verboten, aber er nahm sich die Freiheit, ungehindert mit dieser Frau zu verkehren, trotzdem sie ihn so oft beschworen hatte, ihr das nicht anzutun! Ach, sie war ja eine Närrin gewesen mit ihrer albernen Gutmütigkeit, ihrem ewigen, stillen Sichfügen! Aber das sollte nun ein Ende haben, er wollte es ja nicht anders, er hatte diesen Ton zwischen ihnen eingeführt. Nun wollte sie ihm rückhaltlos sagen, was sie dachte, und unerbittlich fest fordern, was ihr gutes Frauenrecht war. Sie wollte nicht länger die gehorsame Sklavin des Mannes spielen!

Hellmrich kam nach Haus, müde und abgespannt, denn er hatte heute einen besonders anstrengenden Arbeitstag hinter sich. So setzte er sich denn mit einem grossen Bedürfnis nach Ruhe an den Mittagstisch. Frau Lotte pflegte, da sie mit den Kindern schon eher ass, früher immer bei einer Tasse Kaffee ihm dabei Gesellschaft zu leisten. In letzter Zeit aber, wo ihr Beisammensein doch stets so unerquicklich war, hatte das aufgehört, und er pflegte allein zu essen. Hellmrich war daher ziemlich überrascht, als Lotte heute bei ihm eintrat, und er sah sie fragend mit einem ernsten Blick an: Ob sie

vielleicht endlich einlenken wollte? Aber sie trat mit kalter Miene heran, bot ihm nur flüchtig guten Tag und legte ein Billet vor ihn hin: „Das ist heute für dich angekommen.“

Aus dem Ton ihrer Stimme klang etwas Feindseliges, eine mühsam verhaltene Aufregung, die bereit war, alsbald loszubrechen. Hellmrichs Stirne furchte sich daher: Aha, da lag offenbar wieder einmal etwas in der Luft! Er griff nach dem Couvert, aber plötzlich erkannte er die Handschrift von Frau Geheimrat Berndt! — Daher also die Erbitterung! Hellmrich merkte, wie Lotte über seine Schulter hinweg in gespannter Erwartung ihm auf die Finger sah, was wohl der Brief enthalten möge, um dann loszuprasseln mit ihrer Empörung — stehe auch darin, was wolle. Langsam öffnete er, auch in ihm stieg im Vorahnen des Kommenden eine starke Reizbarkeit auf: Natürlich, gerade heute, wo er so ruhebedürftig war, erwartete ihn daheim, statt des häuslichen Friedens nur neue Aufregung, die noch lange in ihm nachzittern würde.

Nun las er die Zuschrift, die nur kurz war:

„Mein lieber, einziger Freund!

Ich bitte Sie innig: Kommen Sie sofort zu mir! Ich brauche in dieser Stunde Ihre Freundschaft. Das längst erwartete schwere Unglück bricht herein, der Skandal zieht sich über unserm Haupt zusammen.

Ihre

unglückliche Dorothea Berndt.“

Hellmrich überflog diese Worte. Sie konnten nur einen Sinn haben, dass die ersten von ihm befürchteten Misserfolge mit der Berndtschen Heilmethode eingetreten waren und in der Öffentlichkeit bekannt zu werden drohten. Also sollte ihr diese Demütigung denn wirklich nicht erspart bleiben. Arme, arme Frau! Mit innigem Bedauern faltete Hellmrich den Brief wieder zusammen. Er würde ja zwar nicht helfen können, aber gleichviel — er wollte sie nicht vergeblich nach ihm rufen lassen, sein Mitgefühl sollte sie wenigstens haben. Wie sehr es ihm auch im Grunde zuwider war, das Berndtsche Haus zu betreten, das er seit jenem Feste gemieden hatte, er wollte der Freundschaft zu der verehrten Frau dieses Opfer bringen.

„Nun, und du wirst natürlich hingehen — sofort! Nicht wahr??“

Scharf, fast höhnisch klang es hinter ihm. Er hatte im Augenblick ganz die Anwesenheit seiner Frau vergessen; nun drehte er sich nach ihr um, und sah sie mit höchster Missbilligung an. Dieser Ton — so hatte er sie ja noch nie gehört! So unweiblich, so gehässig! Und nun sah er in ihr zuckendes bleiches Gesicht, das etwas ihm ganz Fremdes, Scharfes bekommen hatte; fast stechend blickten ihn ihre Augen an. Ihr Anblick stiess ihn in diesem Moment heftig ab, es war ihm gar nicht, als ob er seine Frau vor sich hätte, und, heftig von ihrem ganzen Wesen gereizt, antwortete er kalt und scharf:

„Aber selbstverständlich! Wer auf meine Freundschaft baut, der soll nicht vergeblich harren.“

„So?“ Eine fliegende Röte stieg in Lottes Wangen, und ihre Brust atmete heftig. „Nun, ich sage dir aber: Du wirst nicht gehen — wenn dir wenigstens deine Frau und dein Haus noch einen Funken wert sind.“

„Was soll das heissen?“ Jäh wallte der unsanft geweckte Manneszorn in ihm auf. Wie? Seine Frau wagte es, ihm zu befehlen? Das war ja das Neueste! „Bitte, erkläre dich!“

„Sehr einfach! Dir hat es nicht gepasst, dass ich mit Simmert verkehre, und mir passt es nicht, dass du noch länger mit dieser Frau Berndt verkehrst. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig, denke ich, und ich bin nicht deine Magd! Ich beanspruche fortab als Gattin das gleiche Recht, das du dir anmassest.“

In schmetternder Herausforderung schleuderte sie ihm die bösen Worte entgegen.

Hellmrich warf klirrend Messer und Gabel vor sich auf den Tisch und sprang vom Stuhle auf. Es kochte in ihm. Mit glühenden Blicken durchbohrte er seine Frau. Also offener Widerstand? Sie wollte eine Kraftprobe? Ah, nur zu! Er wollte ihr zeigen, wer der Stärkere war! Kam sie so, so sollte sie ihren Herrn und Meister kennen lernen. Im ersten Moment drängte es ihn loszubrechen mit einem tosenden Ausbruch seines leidenschaftlich flammenden Zorns. Aber im nächsten Augenblick

besann sich eines Besseren: Nein, recht ruhig geblieben — gerade, weil er sie so masslos erregt sah. Eisig ruhig, aber fest — das würde viel wirksamer sein. Und so erwiderte er denn mit schneidender Kälte:

„Es ist unter meiner Würde, dir überhaupt auf solche Tollheiten etwas zu erwidern. Ich will zu deinem eigenen Besten annehmen, dass du bald wieder zur Besinnung kommst und dich dann selber vor dir schämst. Und nun adieu! Ich werde sofort zu Frau Berndt gehen," und ohne weiteres wandte er sich zur Tür.

Das aber war zu viel für die in jeder Fiber vor Aufregung zuckende Frau. Ihrer Sinne nicht mehr mächtig, stürzte sie ihm in den Weg.

„Du wirst nicht gehen! Oder du siehst mich nicht wieder in deinem Hause!" gellte es ihm entgegen.

Hellmrich war nichts mehr in der Seele zuwider, als Exaltiertheit. Er konnte seine Frau in dieser Minute einfach nicht mehr ernst nehmen.

„Bitte, verschone mich mit solcher Unvernunft, und komme endlich wieder zu dir! Was soll denn das Mädchen draussen denken?" Ruhig schob er sie trotz ihres heftigen Widerstandes beiseite und ging zur Tür hinaus.

Er hörte zwar noch einen, nur halb unterdrückten Aufschrei von drinnen, aber er achtete mit voller Absicht nicht mehr auf das, was mit ihr vor sich ging. Er musste jetzt, wo die Kraftprobe einmal gemacht wurde, hart und unerbittlich bleiben. Offen-

bar stand sie jetzt in der Krisis. Aber er zweifelte nicht, Lottes so oft bewährte bessere Einsicht würde schliesslich auch diesmal wieder die Oberhand über ihren Trotz gewinnen, und dann würde sie hoffentlich für immer bezwungen sein. Dann würden endlich wieder Ruhe und Friede bei ihm einziehen. Und so ging Hellmrich denn im vollen Bewusstsein, nur das Notwendige und Rechte zu tun, aus seinem Hause.

XVII.

Eine Weile hatte Frau Lotte fast besinnungslos vor Schmerz und ohnmächtigem Zorn, den ganzen Leib erschüttert von stossweisem Schluchzen, auf der Chaiselongue gelegen. Dann aber schoss aus dem Chaos der sie durchtobenden Empfindungen plötzlich mit einem Male ein Gedanke klar hervor, der mehr und mehr ihr ganzes Denken beherrschte und sich alsbald zu einem Entschluss verdichtete: Sie wollte ihrem Mann mit einer Tat zeigen, dass sie sich als gleichberechtigt fühlte. Hatte er eben ihres Bittens nicht geachtet, ihres Verbotes gespottet, so wollte sie jetzt das Gleiche tun, und, ganz in diesem Gedanken aufglühend, der sie aus ihrer Ohnmacht plötzlich wieder zu fieberhaft gesteigerter Tatkraft aufschnellen liess, eilte sie zu ihrem Schreibtisch. Schnell, flüchtig, aber mit ungewohnter Energie, die grossen Schriftzüge mit fast männlicher Kraft aufs Papier werfend, schrieb sie an Simmert:

„Sie werden sich mit Recht gewundert haben, dass ich nach Ihren freundlichen Bemühungen für

meinen Mann noch kein Wort des Dankes von mir hören liess, und dass mein Mann Sie im Gegenteil durch sein Nichterscheinen beim Minister desavouiert hat. Es war mir bisher nicht möglich, es liegt mir nun aber sehr daran, Ihnen das alles zu erklären, denn ich mag nicht länger vor Ihnen in so merkwürdigem Lichte dastehen. Ich bitte Sie also, mich zu diesem Zwecke aufsuchen zu wollen — je eher, je besser.

Ihre

Charlotte Hellmrich."

Diese Zeilen gab sie dem Mädchen zur sofortigen Besorgung mit der Rohrpost. Ganz von dem brennenden Verlangen verzehrt, ihrem Mann mit dieser herausfordernden Tat zu zeigen, dass er sie nicht ungestraft verachten und misshandeln dürfe, beseelte sie nun nur noch der eine einzige, glühende Wunsch, Simmert möchte gleich, noch an diesem Nachmittage kommen, damit sie womöglich Hellmrich gleich nach der Rückkehr von Frau Berndt mit diesem fait accompli ins Gesicht fahren konnte. Ha, wie ihn das treffen würde! Aber recht so! Er sollte es selber mit blutendem Herzen erfahren, wie es tut, wenn der andere kalt und brutal über innerste Wünsche hinwegschreitet.

Und Frau Lottes Wunsch ging in Erfüllung. Noch nicht zwei Stunden waren verflossen — Hellmrich war noch nicht zurück — da meldete ihr das Mäd-

chen mit einer gewissen Überraschung einen Besuch, den Herrn Geheimen Regierungsrat Simmert, der die gnädige Frau zu sprechen wünsche. Frau Lotte ging, Simmert in dem einfachen, aber hübsch ausgestatteten Zimmer, das den Salon darstellte, zu empfangen.

Mit gespannter Erwartung war Simmert hier eingetreten. Als er vorhin zu Hause — so ganz unerwartet, zu seiner höchsten Überraschung — ihre Zeilen empfangen hatte, da hatte er sich nach allem sofort gesagt, dass hier etwas Besonderes vorgefallen sein musste, dass aller Wahrscheinlichkeit nach sogar ein ernster Konflikt zwischen Lotte und ihrem Gatten eingetreten war. Also, die denkbar günstigste Gelegenheit bot sich jetzt für ihn, mit kluger Ausnutzung der Situation sich Lotte intimer zu nähern. Es frohlockte innerlich in ihm, er hatte wirklich ein Mordsglück mit den Weibern! Wie ihm auch die wieder ins Netz getrieben wurde!

Nur fatal, dass er zu ihr ins Haus, in das Haus seines alten Widersachers kommen sollte, der seinerseits geflissentlich jeder Berührung mit ihm aus dem Wege ging. Es war ja doch eigentlich ganz unmöglich! Aber, was dann? Er konnte doch nicht Lotte zu sich bitten oder anderwärts hinbestellen! So musste er also auf diese grossartige, nie wiederkehrende Gelegenheit verzichten, und damit sicherlich auf ein Reüssieren bei Lotte überhaupt! Denn, wenn er sie gleich jetzt, wo sie zum erstenmal und offenbar in entscheidender Stunde nach ihm

verlangte, im Stich liess, so verscherzte er sich sicher von vornherein ihr Vertrauen und ihre Sympathien! Teufel, wirklich eine niederträchtige Zwickmühle!

Lange hatte Simmert so geschwankt, ein paarmal hatte er schon am Schreibtisch gesessen und ihr abgeschrieben — er sei zu seinem allerschmerzlichsten Bedauern dienstlich verhindert — aber immer wieder hatte er hinterher den Bogen zerrissen. Denn immer lockender und verführerischer erschien ihm vor den Augen ihre süss-anmutige und doch so stolz-herbe Frauengestalt, nach der er sich so lange schon insgeheim verzehrte. Wahrhaftig, er empfand für Lotte eine so tolle, blinde Leidenschaft, wie er sie sich selber nicht mehr zugetraut hätte. Sicherlich gerade darum, weil sie sich ihm so ganz entzog, weil er so gar nicht weiter kam mit ihr. Hatte er sie doch überhaupt seit jener letzten Begegnung nicht mehr zu Gesicht bekommen — also Wochen lang! Er hatte zwar alles versucht, was er konnte, war auch ein paarmal morgens wieder in dem Kunstsalon gewesen, in der Hoffnung, sie dort zu treffen — aber alles vergebens!

So brannte denn sein leidenschaftliches Verlangen nach ihr ganz ungestillt in ihm, und nun, wo sich ihm die Gelegenheit zeigte, endlich, endlich ihr nahe zu kommen, da schlug die Flamme hell lodernd auf. Noch ein letztes Mal kämpfte seine Vernunft dagegen an, dann aber riss die aufflammende Leidenschaft alle Bedenken nieder. Er musste sie sehen, auf

alle Fälle! — Er würde zu ihr gehen, allen Vernunftsgründen zum Trotz! Zudem beruhigte ihn der Gedanke, dass Lotte ihn schon nicht gerufen haben würde, wenn sie nicht ihrer Sache sicher wäre. Die Frauen sind ja in solchen Dingen immer fabelhaft klug! Na, und schliesslich, im äussersten Notfall gab ihm ja Lottes Brief, den er vorsichtig als Legitimation zu sich gesteckt hatte — die direkte Aufforderung, sie zu besuchen — ein vollkommenes Recht, sich in ihrem Hause sehen zu lassen.

Aber, wie gesagt, er fürchtete gar nicht, dass er in Schwierigkeiten kommen würde. Er hatte ein so siegesgewisses Gefühl: Heute war ein Tag des Glücks, was er heut' angriff, es musste zum Erfolg führen! Das Glück überschüttete ihn ja heut' förmlich mit seiner Gunst. Er gab heute abend sein grosses offizielles Diner, bei dem er den Minister zum erstenmal bei sich sehen sollte. Exzellenz hatte leider, einer Dienstreise wegen, vor ein paar Tagen noch absagen müssen. Darüber natürlich grosse Betrübnis bei ihm und seiner Frau. Der Glanz des ganzen Festes, zu dem er alle seine vornehmen Bekannten geladen hatte, war damit ja genommen. Heute morgen aber, in letzter Stunde, hatte ihm ein Diener des Ministers noch die überraschende, freudige Botschaft gebracht, dass Exzellenz die Reise verschoben hätten und gern noch kommen würden.

Das war doch wahrhaftig voller Sonnenschein des Glücks! Nicht allein des gesellschaftlichen Effekts

wegen, auch noch in anderer Hinsicht. Sein hoher Chef bewies ihm durch diese liebenswürdige Anmeldung doch offenkundig sein grosses Wohlwollen, und das berechtigte ihn zu weitgehenden Hoffnungen. Simmert bemühte sich nämlich insgeheim schon seit längerer Zeit um die Beauftragung mit einer gewichtigen Aufgabe. Er wünschte, der Kommissar der Regierung bei der geplanten Weltausstellung in London zu werden. Der Inanspruchnahme seiner Beziehungen war es denn auch gelungen, schon so weit zu kommen, dass er mit noch einem Kollegen, der sich allerdings hervorragender Protektion erfreute, augenscheinlich in die engere Wahl beim Minister gekommen war. Nun sagte ihm ein freudiges Ahnen, dass die Entscheidung doch vielleicht auf ihn fallen könnte, jetzt, wo er nun doch den Minister bei sich sehen und sich ihm als glänzender, vornehmer gesellschaftlicher Repräsentant in seinem Hause zeigen konnte.

In Wahrheit also ein Glückstag heute! Wonach sein Herz so heiss brannte, die hohe amtliche Auszeichnung, das leidenschaftlich begehrte Weib, — sie beide sollten ihm zufallen! So hatte denn Simmert alle ängstlichen Bedenken fallen lassen und, wie Cäsar auf sein Glück vertrauend, war er zu Frau Lotte geeilt. —

Nun stand er also in ihrem Salon. Schnell musterte er das Milieu des Raumes. So also sah es bei Hellmrichs aus; er rümpfte geringschätzig die Nase: Arme Lotte! Das grosse Los hatte sie

wahrhaftig mit dieser Wahl nicht gezogen! Es war für ihn natürlich eine ausgemachte Sache, dass sie sich schon allein in solch einer spiessbürgerlichen Entourage nicht zufrieden fühlen konnte.

Eine Tür ging auf, und Lotte trat ein. Sehr bleich, aber mit einer verhaltenen leidenschaftlichen Erregung in ihrem Wesen, die sie Simmert noch viel begehrenswerter machte. Was mochte da in ihr stürmen und nach Erlösung verlangen?! Sie hatte ihr einfaches Hauskleid an, aber gerade durch dieses schlichte Gewand — das ihr übrigens ausgezeichnet stand — gewann sie in seinen Augen einen eigenen Reiz: es lag so etwas Hausfrauenhaftes, Keusches über ihr, das sein heisses Verlangen nach ihr nur noch wilder aufglühen liess. Aber in Simmerts Mienen verriet sich nichts von diesen aufflackernden Wünschen, sondern sehr respektvoll machte er ihr seine Verbeugung.

„Gnädige Frau haben befohlen, — ich beeilte mich.“

„Haben Sie herzlichen Dank für Ihr schnelles Kommen.“ Mit krampfhaftem Druck presste Frau Lotte Simmerts Rechte, der ihre Hand zu einem leisen Kuss an seine Lippen führen wollte. Aber trotz aller ihrer Erregung schoss in Frau Lotte die Erinnerung an die Vergangenheit auf: An jene Schlittenfahrt, wo Simmert zum erstenmal mit brennend heissen Lippen ihre Hand geküsst! Und mit schnellem Ruck entriss sie ihm ihre Finger.

Simmert war stark enttäuscht, aber er verbarg es klug.

„Bitte!“ Mit einer hastigen Bewegung wies sie ihm einen Platz auf einem Sessel an und nahm ziemlich weit von ihm, getrennt durch den Tisch, auf dem Sopha Platz. Sie sah ihn nicht an, während sie nun sprach, sondern wirbelte nervös mit ihren Fingern an den Schleifchen eines kleinen seidenen Oreillers, das sie vom Sopha aufgenommen hatte.

„Ich habe Sie hierher bitten lassen, weil es mir ein Bedürfnis war, Ihnen mein merkwürdiges Verhalten zu erklären. Was werden Sie sich nur gedacht haben! Erst setze ich alles in Bewegung, um durch Ihre Hilfe meinem Mann beim Minister Gehör zu verschaffen, und dann lässt er Sie im Stiche. Sie haben gewiss die allergrössten Unannehmlichkeiten bei Ihrem Chef davon gehabt.“

„Ich kann allerdings nicht leugnen, dass es mir höchst fatal war, ja, dass ich mich in aller Form vor Seiner Exzellenz blamiert habe. Aber Exzellenz waren, Gott sei Dank, so liebenswürdig, die Sache von der humoristischen Seite aufzunehmen und mich nur aufzuziehen mit meinem ‚Protégé wider Willen‘, wie er zu scherzen beliebte.“

„Es ist mir entsetzlich peinlich, wenn ich nur schon daran denke! Bitte, bitte, entschuldigen Sie nur tausendmal, dass ich Sie in diese schreckliche Lage gebracht habe.“ Frau Lotte sah ihn bittend mit ihren grossen Augen an. Ihre Blicke hatten heute so etwas Weiches, Verschleiertes, es glänzte

immer wie Tränen darin. Simmert konnte kaum noch dem Verlangen widerstehen, sie an sich zu reissen, in toller, alles niederwerfender Leidenschaft. Doch Ruhe, Ruhe!

„Aber bitte, meine verehrte gnädige Frau,“ und er rückte ein wenig näher an sie heran.

„Ich hatte ja natürlich nicht die mindeste Ahnung, dass das alles so kommen würde,“ fuhr Frau Lotte fort, „ich hatte mich ja so sehr auf den Gedanken gefreut, meinem Mann helfen zu können,“ und in der Erinnerung an die furchtbare Enttäuschung erzitterte ihre Stimme. „Aber dann“ — sie brach ab, weil ein Schluchzen in ihre Kehle zu steigen begann.

Die Bewegung, die sie zu übermannen drohte, entging Simmert nicht. Sich vorbeugend, fragte er mit anscheinend innerster Anteilnahme:

„Aber dann hat Ihr Herr Gemahl von Ihrer — das heisst, von meiner Hilfe — nichts wissen wollen,“ ergänzte er, „nicht wahr? Ich hatte es mir schon selbst gedacht.“

Frau Lotte neigte zustimmend das Haupt. „Ja, er hat die alten Dinge noch immer nicht vergessen, er will Ihnen nichts im Leben danken.“

Simmert gab sich den Anstrich ernstesten Bedauerns, und es klang wie echte Trauer aus seiner Stimme: „Ich bedaure das von Herzen, meine gnädige Frau, wenn man sich einstmals so nahe gestanden hat, wie Ihr Gatte und ich! — Ich hatte die törichten Studentengeschichten, die uns ausein-

ander gebracht haben, jetzt wirklich vergessen wollen. Aber Ihr Gatte ist nach allem ja unversöhnlich gestimmt; er hat — Pardon, wenn ich mir die Frage erlaube — Ihnen wohl auch direkt untersagt, an mich zu schreiben?“

In Lottes bleiches Gesicht schoss eine flammende Röte bei dieser Frage, vor Scham, dass sie hier vor ihm sass, wie ein unreifes Schulmädchen, das sich, ohne zu mucksen, gängeln und strafen lässt. Und im gleichen Augenblick loderte da wieder der Grimm auf über die erlittene Unbill von vorhin. Jetzt war der Augenblick da, sich zu rächen, sich loszureissen von dieser unwürdigen Bevormundung und diesem hier zu zeigen, dass sie das Recht ihrer Persönlichkeit doch keineswegs aufgegeben hatte in ihrer Ehe. So sah sie Simmert mit brennenden Augen an.

„Ja, allerdings, ich gestehe es Ihnen offen: Es geschah auf meines Mannes Wunsch hin, dass ich Ihnen bisher nichts schrieb. Aber — ich habe mich inzwischen eines Besseren besonnen, wie Sie heute gesehen haben. Mag mein Mann Ihre Hilfe ablehnen — das ist seine Sache — aber es liegt für mich keine Veranlassung vor, Ihnen nicht zu danken für den von Ihnen gezeigten guten Willen, für Ihre aufrichtigen, freundschaftlichen Bemühungen. Und das möchte ich hiermit tun — darum habe ich Sie hergebeten.“ Und mit einer instinktiven Bewegung streckte sie ihm hastig die Hand über den Tisch hin.

Simmert ergriff sie, die Berührung durchrieselte

ihn mit leidenschaftlichem Entzücken, aber er hütete sich diesmal vor dem Versuch, einen Kuss auf ihre Finger zu drücken. Doch ein anhaltender warmer Druck sollte ihr sagen, wie tief er mit ihr empfand, und leise sprach er: „Ich verstehe alles — Sie arme, arme Frau!“

Der schmeichelnde Flüsterklang seiner Stimme, der sie mit einem Male in lang entschwundene Zeiten seligen, himmelan jauchzenden Jugendglückes zurückversetzte, und daneben der ihr eben wieder frisch ins Bewusstsein gerufene, trostlose Zustand ihrer Ehe, dieser furchtbare Kontrast — es war zu viel für ihre bis zum Zerreissen überspannten Nerven. Alles verzweifelte Ankämpfen war umsonst, plötzlich brach sie vor dem Besucher in ein krampfhaftes Schluchzen aus. Sie presste das spitzenbesetzte Kisschen vor ihr Gesicht und suchte den Kopf in der Sofaecke zu verbergen.

Wie sie so dalag — ihr zarter, schlanker Leib erschüttert von der heftigen Bewegung, das duftige Haar verwirrt und die blendend weisse Haut im Nacken überrieselt von leisen Schauern —, es war ein Anblick, der Simmerts wild angestachelte Sinne fieberhaft erregte. Dazu das Bewusstsein, dass dieses so reizende Weib sich in dieser Stunde offenbar losgelöst hatte von ihrem Gatten — zum Teufel, was hinderte ihn eigentlich noch, diese verführerische und aussichtsvolle Situation auszunützen! Leise stand er auf und trat fast unhörbar zu ihr. Ein wenig zu ihr niedergebeugt, sich auf den Tisch neben ihr

stützend, flüsterte er leise, aber leidenschaftlich: „Bitte, bitte, nicht weinen! Nicht weinen — es macht mich rasend! Ich kann es nicht ansehen — ich — ich beschwöre Sie, gnädige Frau!“

Sie hörte, ganz in ihren Schmerz versunken, nicht auf sein Flüstern, das zum Schluss fast schon zum leidenschaftlichen Stammeln geworden war. Das Gesicht in ihre Kissen vergraben, sah sie nicht, wie seine Hand auf dem Tisch bebte, wie seine Lippen zitterten, und das Auge des sich dichter und dichter über sie beugenden Mannes immer glühender aufflackerte. Seiner nicht achtend, sass sie da, halb hingeworfen, ein rührendes und zugleich verführerisches Bild völliger Hilflosigkeit und Auflösung. Er verschlang mit gierigem Blick ihre Erscheinung, aber plötzlich — als er ihren Busen stürmisch wogen sah, als eine unwillkürliche Bewegung des schlanken Leibes neue weiche Linien reizvoll zu Tage treten liess, da gingen die aufgepeitschten Sinne mit ihm durch. Mit einem dumpfen Laut entfesselten leidenschaftlichen Begehrens warf er sich vor sie hin und, ihren Arm mit beiden Händen umklammernd, bedeckte er ihre Hände vorm Gesicht, das Antlitz selbst, mit wilden, sengenden Küssen.

Ein schriller Aufschrei! In derselben Sekunde, wo sie seine Berührung fühlte, war Frau Lotte zur Besinnung gekommen, aus ihrer schmerzlichen Auflösung zum instinktiven Handeln zurückgekehrt. Weit aufgerissen die entsetzten Augen, stiess sie ihm die freie Hand ins Gesicht und die Rechte rang mit

verzweifelter Kraft, los zu kommen aus seiner Umklammerung. „Elender, weg! Lassen Sie mich!“ stiess sie keuchend vor Aufregung hervor, „oder ich rufe um Hilfe!“

Aber es bedurfte dessen nicht. In dem Augenblick, wo ihn die weiche Frauenhand ins Gesicht getroffen, war der Sinnenrausch in Simmert verflogen. Sofort gab er sie frei und sprang auf die Füsse; kreidebleich stand er vor ihr. Auch sie war aufgefahren und instinktiv zu dem Klingelknopf an der Wand, wenige Schritte davon, geeilt, um nötigenfalls sofort Hilfe haben zu können. Aber Simmert erhob abwehrend die Hand:

„Nicht nötig, ich gehe. — Verzeihen Sie mir, was ich tat, aber ich war nicht mehr Herr meiner selbst.“ Er stiess es, halb knirschend, zwischen den Zähnen hervor. „Ich konnte Sie nicht so leiden sehen — ich — ich wollte —“

„Genug! Ich kenne Ihre Absichten, und nun — hinaus!“ Sie wies zur Tür.

Simmert biss die Zähne aufeinander. Er hätte sich ohrfeigen können in diesem Augenblick. Narr, der er war, dass ihn seine Leidenschaft so weit hatte verblenden können! Von der Frau war nichts zu erwarten. Wahrhaftig — das Frauenzimmer liebte Hellmrich offenbar noch trotz aller Misshandlungen, die sie von ihm erlitten hatte. Na, das war ja ihre Sache — wenn sie eine solche Gans war! Aber dass er, der Frauenkenner, sich so hatte aufs Glatteis locken lassen — diese Blâme! Er stampfte, seiner

nicht mehr mächtig in seinem hinabgewürgten Grimm, mit dem Fuss auf. Ein Glück wenigstens noch, dass sie nach dem Vorgefallenen ja schweigen musste, im Interesse ihres Rufs — aus Furcht vor ihrem Mann. Sonst hätte das noch einen schönen Spektakel geben — ihm womöglich gar seine ganze glänzende Karriere verpfuschen können! Verdammt! Bei dem blossen Gedanken daran packte ihn eine Wut — wahrhaftig, er hätte dieses kindische, unberechenbare Frauenzimmer da, das ihm diese Niederlage zugefügt, mit den Fäusten traktieren können!

So wutflammend sprühten seine Blicke zu ihr hinüber, dass sie sich vor ihm fürchtete; er sah aus, als wollte er sich wirklich im nächsten Augenblick auf sie stürzen. Schon wollte sie auf die Klingel drücken — da raffte er sich, ihre Bewegung bemerkend, zusammen und stürzte ohne ein weiteres Wort zur Tür. —

So, nun war sie allein, allein mit ihrer Schande! Ein Mann, ein fremder Mann hatte mit leidenschaftlicher Gier ihren Leib angetastet, der das Heiligtum ihres Gatten war! Nun war er entweiht, entweiht durch ihre eigene Schuld! Denn sie hatte ja diese ganze Situation geschaffen, es zu all dem kommen lassen in ihrem Trotz, in ihrer Auflehnung gegen ihres Mannes strenges Verbot. Ihr Mann! Barmherziger Gott! Wie sollte sie ihm noch einmal vor Augen treten? Nein, nein — nur das nicht! Lieber sterben — lieber fort aus dem Hause — ins Elend, in die Fremde!

Ja fort, fort aus seinem Hause, wo sie das Recht verwirkt hatte zu weilen, sie, die ungetreue Hüterin seiner Schwelle!

Und in fieberhafter Erregung trieb sie der Gedanke umher, der ihr noch als einziger Rettungsweg erschien. Aber nur schnell handeln, schnell! Jeden Augenblick konnte er zurückkehren und dann, dann —! Nein, Gott im Himmel, nur das nicht! Und sie stürzte aus dem Zimmer, instinktiv ihre Vorkehrungen zu treffen.

XVIII.

„Also doch noch! Aber ich wusste es ja, dass Sie mich nicht im Stiche lassen würden!“ Mit stummem, innigem Dank drückte Frau Geheimrat Berndt Hellmrich die Hand, der eben in ihren Salon getreten war.

„Ich erhielt jetzt erst Ihren Brief, meine verehrte Freundin, sonst wäre ich schon längst herbeigeeilt. Wenn ich Ihnen nur aber wirklich helfen könnte; ich ahne ja, weshalb Sie mich rufen liessen.“

„Sie ahnen das Schreckliche — aber doch wohl nicht in seinem ganzen Umfange. Hier — lesen Sie, um es voll zu ermessen.“ Aufgeregt reichte die sonst so ruhige Frau Hellmrich eine Zeitung hin, auf einen längeren Artikel gleich an der Spitze des Blattes deutend, der rot angestrichen war. Es war das bekannte führende Sozialistenorgan „Der Volksfreund“, und in fettem Druck leuchtete dem Leser schon von weitem die Überschrift des Artikels entgegen:

„Menschen als Versuchstiere!“

Aha! Hellmrich ahnte sofort den Zusammenhang,

und wie er nun den Artikel überflog, bestätigte sich ihm seine Vermutung. Das Blatt wandte sich in heftigster Form gegen die Anwendung des Zeon-Heilverfahrens bei poliklinischen Patienten in den staatlichen und städtischen Krankenhäusern. Es führte eine Anzahl von Fällen an, wo infolge dieser Behandlung Patienten sehr schwer geschädigt worden waren. Die Bestrahlung hatte mit den erkrankten auch gesunde Gewebeteile zerstört und starke Entzündungen hervorgerufen, die in einem Falle sogar den Tod des Kranken herbeigeführt haben sollten. Das Blatt griff nun in seiner bekannten leidenschaftlichen Weise alle ihm beteiligt scheinenden Persönlichkeiten und Behörden an, in erster Linie natürlich den Erfinder des angeblichen „Heilverfahrens", den Geheimrat Berndt, den es als einen gewissenlosen Charlatan schlimmster Art hinstellte; demnächst die ärztlichen Leiter der betreffenden Krankenhäuser und schliesslich sogar die Regierung und den König selber, die für dieses famose „Heilverfahren" in tollster Weise das Tamtam geschlagen hätten und die alle daher jetzt mit verantwortlich wären für den Schaden, den sie hätten anrichten helfen. Ganz besonders wurden aber auch die Fakultät und der Senat der Universität angegriffen. Wozu seien denn diese Körperschaften da, wenn sie nicht kraft ihrer Autorität solchem Charlatantreiben von vornherein warnend gegenüberträten? Oder sollten die erleuchteten Männer sämtlich selber sich von dem Kunststückchen des Herrn Geheimrats haben blenden

lassen? Na, dann schönen Dank für unsere viel gepriesene Wissenschaft und Gelehrtenwelt! Aber so viel Dummheit könnten diesen Leuchten der Wissenschaft doch wohl selbst ihre schlimmsten Gegner nicht zutrauen! Die Sache läge vielmehr doch wohl anders: Diese hochgelahrten Herren seien die Mitschuldigen des gewissenlosen „Menschenschlächters“ Berndt! Sie hätten ruhig, ohne mit der Wimper zu zucken, zugelassen, wie dieses sein sogenanntes „Heilverfahren“, das noch nirgends richtig und gewissenhaft erprobt worden war, sofort Hals über Kopf in die Praxis eingeführt worden sei, dass man arme, unglückliche Menschen, die sich vertrauensvoll in die Pflege öffentlicher Krankenhäuser begeben hätten, wie Versuchskaninchen, als Objekte für zweifelhafte, höchst gefährliche Experimente verwendete, deren Gefährlichkeit den Herren doch samt und sonders sehr wohl bekannt gewesen war. Aber ob da ein paar Dutzend arme Proletarier ins Kraut bissen, danach krähte ja kein Hahn! Und das Schändlichste bei der Geschichte sei, dass dieser mit Orden und Titeln ausgezeichnete Herr Geheimrat, dieser moderne Doktor Eisenbart, einen höchst einträglichen Schacher betreibe mit diesem allerdings sehr radikalen „Heilverfahren“, das die armen Patienten eben für immer von allen Leiden befreie! Er habe sich dieses Verfahren gesetzlich schützen lassen und verkaufe das Recht der Anwendung nur gegen eine unverschämt hohe Abgabe. Wenn es nicht buchstäblich wahr wäre, so sollte man das nicht für mög-

lich halten. Gegen jeden kleinen armseligen Kurpfuscher, der einmal für ein paar Pfennige einen harmlosen, aber wirkungslosen Heilsaft verkaufe, schreite der Staatsanwalt mit grimmiger Amtsmiene ein, aber diesen grossen Gauner lasse man nach altem Brauch frei umherlaufen. Lebe man denn überhaupt noch in einem Rechtsstaat? Nun, es müsse sich ja jetzt zeigen! Nach dieser Veröffentlichung könnten die Behörden nicht mehr einwenden, dass diese Dinge nicht zu ihrer Kenntnis gekommen wären. Nun werde man ja sehen, ob die berufenen Hüter der Ordnung hiergegen einschreiten würden. „Wir wollen's abwarten — aber wir glauben's nicht!" So schloss der Artikel.

Langsam legte Hellmrich die Zeitung vor sich auf den Tisch, aber er sagte nichts. Frau Berndt hatte, während er las, mit den Blicken an seinen Mienen gehangen und beobachtete auch jetzt seine Gebärden.

„Ich verstehe Ihr Schweigen," sagte sie endlich ernst, mit einem leisen Anflug von Bitterkeit. „Sie meinen, dass die Leute da sich zwar im Ton vergriffen haben, aber in der Sache doch Recht haben — wenigstens was meinen Mann anlangt."

„O!" Hellmrich machte eine beschwichtigende Bewegung, aber sie liess ihn nicht zum Worte kommen.

„Geben Sie sich keine Mühe, lieber Freund, mir das mit milderen Worten zu sagen. Ich weiss es ja nur zu gewiss, wie Sie darüber denken — wie Sie

darüber denken müssen. Sie haben ja meinem Mann das wörtlich vorausgesagt, was nun gekommen ist. Nun ist die Stunde gekommen. Jetzt stehen Sie gerechtfertigt da, und er liegt am Boden — gerichtet und vernichtet! Und der Skandal bricht in unser Haus ein."

„Meine liebe Freundin, Sie tun mir Unrecht mit Ihrer Bitterkeit," entgegnete Hellmrich ernst. „Kennen Sie mich so wenig, dass Sie mir in dieser Stunde eine niedrige Schadenfreude zutrauen? Gewiss, ich bin notgedrungen in Gegnerschaft zu Ihrem Gatten geraten, aber das hindert doch nicht, dass nun, wo das Verhängnis über ihn hereinbricht, aufrichtige Trauer mich beseelt. Ich beklage es tief, dass er nun, wenn auch durch eigene Schuld, die Beute von solchem Pressgesindel wird" — er deutete verächtlich nach dem Blatte hin — „aber noch vielmehr, dass mit ihm, dem immerhin doch Schuldigen, auch Sie, die Unschuldige, leiden müssen — dass der Name, den auch Sie tragen, nun durch die Öffentlichkeit gezerrt und mit Schmutz beworfen werden wird."

„Hören Sie auf! Bringen Sie mich nicht vollends um mein bisschen Besinnung!" In einer Erregung, wie er sie nie an der stets so feinen, ruhigen Frau gesehen hatte, sprang sie von ihrem Sitze auf und strich sich über die Stirn, um ihrer selbst wieder Herr zu werden. „Alles will ich ertragen, aber nur das nicht! Nicht den öffentlichen Skandal! Das kann ich nicht, wenn ich nur schon daran denke!" Sie schüttelte sich, wie von heftigem physischen

Abscheu gepackt. „Ich will darben und hungern arbeiten wie ein Tier — alles will ich tragen, ohne mit der Wimper zu zucken, aber nur solchen Schimpf nicht! Nicht an den Pranger gestellt werden, dass jedermann mit dem Finger hämisch nach uns zeigt, mit Schmutz nach uns wirft. Gott im Himmel, das kann ich nicht! Lieber lass mich doch sterben!"

Ihre letzten Worte erstickten in krampfhaftem Schluchzen, und sie stürzte plötzlich auf einen Sessel nieder, ihr Gesicht in den Händen vergrabend.

Hellmrich war tief erschüttert von diesem leidenschaftlichen Ausbruch eines hochgesteigerten Ehrgefühls, gerade weil er dieser sonst so kühlen Natur nie ein solch tiefgehendes Empfinden zugetraut hatte. Aber freilich, der Streich, der sie bedrohte, er sollte sie ja an der Wurzel ihres Wesens treffen, in dem Stolz auf ihren guten, makellosen Namen, den sie von ihren Kindertagen an als den höchsten Schatz zu hüten gewöhnt war.

Von tiefem Mitgefühl beseelt, trat Hellmrich zu ihr, aber was sollte er sagen? Den drohenden Schlag abzuwenden, stand ja nicht in seiner Macht. Er konnte sie höchstens trösten und stark machen, dass sie nicht unter ihm haltlos zusammenbrach, sondern ihn mit Fassung und Würde ertrug. So wollte er denn auf sie einsprechen, aber noch war ihre leidenschaftlich erregte Seele nicht imstande, ruhiger Zusprache Gehör zu schenken, noch klammerte sie sich mit dem Trieb der Selbsterhaltung an eine letzte schwache Hoffnung, dass es doch vielleicht noch

möglich sei, den Kelch an sich vorübergehen zu lassen. Plötzlich, das Taschentuch von den Augen nehmend, richtete sie sich in einem neu erwachenden Hoffen auf: „Aber es braucht ja vielleicht doch nicht zu sein. Was dieses notorische Hetzblatt da schreibt, macht doch noch nicht die Meinung der Welt aus! Nicht wahr? Bitte, bestärken Sie mich doch darin! Vielleicht kann man das Äusserste wenigstens noch abwenden.“ Sie tupfte sich in nervöser Hast die beträntcn Augen ab und fuhr fort:

„Ich habe heute Morgen, nachdem mir mein Mann das Blatt zu lesen gegeben hatte — das man ihm so rot angestrichen, wie Sie da sehen, ins Haus geschickt hat, — nachdem ich mich von dem ersten furchtbaren Schrecken erholt hatte, sofort angefangen, zu überlegen: Was kann jetzt noch geschehen, um wenigstens den Namen meines Mannes vor der Öffentlichkeit zu retten. Sie wissen ja: Seit jener Stunde sind wir innerlich geschiedene Leute gewesen. Aber nahezu das Einzige, was uns noch gemeinsam ist, das ist doch gerade der Name. Sie werden verstehen, wenn ich darum kämpfe mit dem Rest meiner Kraft. Und so habe ich auch denn heute vergessen, was mein Mann mir angetan, dass er die Schuld trägt an dem, was mich jetzt zu Boden zu werfen droht. So lange es noch möglich ist, zu kämpfen, müssen wir eben als gemeinsam Bedrohte Schulter an Schulter stehen. Ich habe mir den Kopf für ihn zerbrochen, aber meine Gedanken waren wie gelähmt, ich fand keinen rettenden Ausweg. Mein

Mann dagegen — ich kann es nicht fassen, wie er es fertig bringt — zeigte eine Ruhe, die mir geradezu unheimlich war. Und er legte mir auch schliesslich die Sache ganz klar: Es käme alles für ihn darauf an, ob die Regierung ihn halte oder nicht. Im letzteren Falle wäre natürlich alles verloren, und es bliebe für ihn nichts übrig, als ins Ausland zu gehen. Halte ihn aber die Regierung, so lache er den Kläffern ins Gesicht, die ihn anfielen, und wenn es von allen Seiten wäre. Er hoffe aber mit gutem Grund, dass es so kommen werde. Er baue an sich schon auf seine guten Beziehungen; aber dann — und das sei die Hauptsache — die Herren Sozialdemokraten hätten es in ihrem Übereifer so ungeschickt, wie möglich, angefangen, ihm den Hals zu brechen. Da sie mit ihm zugleich die Regierung und sogar die Allerhöchste Person in so massloser Weise angegriffen hätten, so könnte ihn ja infolgedessen die Regierung eigentlich gar nicht fallen lassen — sie würde damit doch den Landesherrn selbst desavouieren und die Beschuldigungen des Hetzblattes gegen ihn quasi als berechtigt anerkennen.“

Hellmrich entfuhr unwillkürlich ein Laut des Staunens. Was war das für ein Mann! Dieses kaltblütige Raisonnement in einer Stunde, wo jedem anderen vielleicht Reue und Verzweiflung die Besinnung zu rauben gedroht hätten! Aber bei Gott, er kombinierte sicherlich richtig. Er kannte ja die Leute, mit denen er rechnete, zur Genüge — wohl besser als er und andere naive Seelen, die da wähnten, es

müsse das, was recht und unrecht ist, auch immer öffentlich anerkannt werden.

Frau Berndt aber fuhr fort: „Vor allem aber, erklärte er, sei es nötig, dass er das Prävenire spiele; er dürfe sich nicht etwa erst zitieren lassen. Er ist darum gleich heute Morgen auf das Ministerium gefahren, um den Minister selbst zu sprechen und mit ihm zu beratschlagen, was er zur Wahrung seiner Berufsehre angesichts dieses unerhörten Angriffs des sozialdemokratischen Blattes tun sollte. Er hat nun allerdings den Minister selbst nicht angetroffen, aber er hat doch wenigstens sofort Direktor Strycker alles klar gelegt. Dieser konnte und wollte allerdings in einer so peniblen Sache ohne den Chef nicht selbst entscheiden und bat daher meinen Mann, noch einmal heute nachmittag wieder zu kommen. Und eben ist er nun wieder hingefahren —, gerade jetzt in dieser Stunde fallen die Würfel über unser Schicksal."

Erschöpft von den Erinnerungen an all die Aufregungen dieses Tages sank Frau Berndt in ihren Sessel zurück. Hellmrich schwieg eine Weile, das überdenkend, was sie ihm eben erzählt hatte, dann fragte er:

„Und hat Strycker ihm denn noch gar nichts angedeutet über die voraussichtliche Haltung der Regierung oder über die Schritte, die zu tun wohl nötig sein würden? Er ist doch, wie es allgemein heisst, der eigentliche Macher im Ministerium."

„Er hat sich offenbar nur sehr vorsichtig ausgelassen," erwiderte Frau Berndt. „Er hat zwar

meinen Mann seines persönlichen Wohlwollens versichert und seiner Entrüstung über den Schmähartikel Ausdruck gegeben; aber das alles doch ganz unverbindlich. Nur eins hat er bereits angedeutet, und das, sagte mir auch mein Mann, wäre ja natürlich unerlässlich: Es müsste in irgend einer Form von autoritativer Seite in der Öffentlichkeit dem Angriff des Blattes entgegengetreten werden. Da kommt es nun, wie er mir klar machte, auf einen Hauptpunkt an, und deswegen habe ich Sie besonders hergebeten, mein lieber Freund!"

„Nun, und was ist dies?" forschte Hellmrich ernst.

„Sehen Sie! In dieser Abwehr des Angriffs soll natürlich besonders betont werden, dass mein Mann keinesfalls in böswilliger, unmenschlicher Absicht die Kranken nur zu Experimenten benutzt hätte, dass er vielmehr doch hätte hoffen dürfen, der Menschheit einen grossen Dienst zu erweisen. Und dabei gerade kommt es auf Sie an!"

„Auf mich?" warf Hellmrich überrascht hin.

„Ja, auf Sie, mein lieber, einziger Freund! Sie haben es in der Hand — nicht meinem Mann, das mute ich nach allem Ihnen nicht zu — aber mir einen grossen Dienst zu erweisen, den ich Ihnen nie vergessen werde. Darf ich — darf ich auf Sie bauen?"

„Aber bitte, sprechen Sie doch nur!" drängte er.

„Man könnte erfahren — diese Leute bringen ja alles heraus — dass Sie damals mit meinem Mann gearbeitet haben. Man könnte an Sie herantreten

und Sie ausfragen nach der Vorgeschichte der Entdeckung. Und wenn man da erführe, dass Sie meinen Mann damals schon direkt gewarnt und ihn auf die Folgen, die nun eingetreten sind, hingewiesen haben, das würde ihn allerdings, wenn es in die Öffentlichkeit käme, vernichten, dann könnte ihn selbst die Regierung beim besten Willen nicht mehr schützen, dann sind ihm Verachtung und Schande sicher — ihm und mir!"

Verzweifelt streckte sie ihm die Hände entgegen, und ihre Augen flehten ihn in banger Erwartung an. Hellmrich trat zu ihr.

„Seien Sie unbesorgt, meine verehrte, liebe Frau Berndt, ich werde niemals über diese Dinge sprechen, geschweige denn mich aushorchen lassen — verlassen Sie sich darauf!" Und er hielt ihr bekräftigend seine Rechte hin. Sie ergriff sie mit ihren heissen, fiebernden Händen: „Dank — tausend Dank! Sie retten mir vielleicht das Leben damit. Denn ich ertrüge die Schande ja nicht, unseren Namen in aller Welt geächtet zu sehen. Aber — wenn man Sie nun von anderer Seite aus anginge — vielleicht von amtlicher Stelle?" Und in neuer Angst hefteten sich ihre Augen auf ihn, während ihre Hände in stummem Flehen seine Rechte pressten.

„Wie das?" fragte Hellmrich.

„Nun, es könnte doch sein, dass vielleicht auch seitens der Universitätsbehörde gegen meinen Mann vorgegangen werden sollte. Sie wissen ja, er hat so viele Feinde da! Ja, ich fürchte beinahe, es ist

schon so etwas im Gange. Da" — sie reichte ihm aus der silbernen Schale vor sich auf dem Tisch eine Visitenkarte herüber — „dieser Herr ist vorhin hier gewesen, wie mein Mann eben weg war, und erklärte, ihn in dringender Angelegenheit sprechen zu müssen. Er werde sich daher erlauben, nach einer Weile noch einmal wieder anzufragen."

Hellmrich las „Professor Hintzmann". Es war der Name des Dekans der philosophischen Fakultät, der der Geheimrat als Professor auch zugehörte. Hellmrich kannte den Professor Hintzmann persönlich — hatte er doch ihm seiner Zeit auch seine Habilitationsschrift eingereicht — und er wusste, es war in der Tat einer der schärfsten Gegner Berndts. Da mochte freilich Frau Berndt mit ihrer Vermutung recht haben, und Hellmrich gab dem auch Ausdruck.

„Sehen Sie! Dieser Mensch hatte schon so etwas im Gesicht, dass mir gleich ahnte, dass ihn nichts Gutes zu uns führte." Und von neuem regte sie sich heftig auf. „Und was werden Sie tun, wenn man Sie nun von dieser Seite interpelliert?"

Hellmrich antwortete nicht sogleich; dann aber erwiderte er fest: „Ängstigen Sie sich nicht, meine liebe Frau Berndt! In amtlicher Eigenschaft könnte mich Herr Professor Hintzmann überhaupt nicht verhören, denn ich gehöre ja noch nicht einmal als Dozent dem Lehrkörper der Universität an. Er könnte mich also höchstens rein privatim um Mitteilungen ersuchen, und da werde ich mich einfach höflich ablehnend verhalten."

„O — Sie edler, grosser Mensch!“ Im Aufwallen heisser Dankbarkeit wollte die erregte Frau Hellmrichs Rechte an ihre Lippen ziehen. Dieser aber entzog ihr ganz bestürzt seine Hand. „Aber nicht doch, meine liebe, verehrte Freundin! — Und nun lassen Sie Ihre armen Nerven endlich zur Ruhe kommen.“

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. Frau Berndt fuhr ordentlich erschrocken empor. Die Zofe kam und meldete, dass der Herr wieder da sei, der vorhin schon einmal nach dem Herrn Geheimrat gefragt habe.

Frau Berndt warf einen hilfesuchenden Blick zu Hellmrich hinüber. Was sollte sie tun? Sie mochte den Professor nicht zum zweitenmal fortschicken. Sie konnte ihn aber auch nicht empfangen — das wäre über ihre Kraft gegangen. Hellmrich verstand ihre Blicke, und leise wandte er sich zu ihr: „Ich werde mich mit ihm hier unterhalten — ziehen Sie sich ruhig zurück!“

Sie dankte ihm mit einem stummen Blick und wandte sich an die Zofe: „Führen Sie den Herrn Professor herein! Ich lasse bitten, noch ein Weilchen hier warten zu wollen — der Herr Geheimrat muss ja jeden Augenblick zurückkommen.“ Mit einem nochmaligen beredten Händedruck, in dem all ihr Dank zum Ausdruck kam, presste sie Hellmrich die Rechte und eilte dann aus dem Salon.

Die Tür ging auf, und Professor Hintzmann erschien auf der Schwelle. Ein kleiner, schon älterer

Herr in buschigem, grauem Haar und Vollbart, eine Brille vor dem Gesicht, trat er in etwas vorgebeugter Haltung ein, vorsichtig vorwärts schreitend, denn er war ziemlich kurzsichtig. Er glaubte wohl zunächst allein in dem Raum zu sein und sah sich nach einer Sitzgelegenheit um, als er plötzlich, schon dicht vor Hellmrich stehend, diesen erst bemerkte. Mit einer Verbeugung stellte er sich dem andern Besucher vor, auch Hellmrich nannte seinen Namen.

„Ah!" — Der Professor horchte auf, ersichtlich erfreut: Hellmrichs Name war ihm als langjähriger Mitarbeiter Berndts ja bekannt und gerade jetzt, wo er als Dekan Hellmrichs Habilitationssache zu bearbeiten hatte, ganz besonders geläufig geworden.

„Ah, sieh da! Freut mich sehr, Sie hier zu treffen," begrüsste er Hellmrich freundschaftlich. „Da kann ich Ihnen ja jetzt schon immer mitteilen, dass Ihr Zulassungsgesuch schon so gut wie entschieden ist. Ihre Arbeit hat ganz ausserordentlich gefallen, mein lieber Herr Doktor, nicht bloss mir, sondern auch allen Kollegen, von denen ich schon das Gutachten erhalten habe — und sie ist, wie gesagt, fast schon die Reihe 'rum. Eine sehr fleissige, tüchtige Arbeit — na, kurzum, ich gratuliere Ihnen herzlichst, mein lieber Doktor. Auf baldige, gute Kollegenschaft!"

Er drückte Hellmrich herzhaft die Hand, der vor freudigster Überraschung nur ein paar kurze Worte herausbrachte. Aber der gesprächige alte Herr liess ihm auch gar nicht Zeit zu einer längeren Erwide-

rung, lag ihm doch daran, dieses glückliche Zusammentreffen mit Hellmrich nach einer ganz andern Richtung auszunutzen.

„Na, was führt Sie denn übrigens her?“ forschte er. „Sie warten doch wohl auch auf Herrn Geheimrat Berndt! — Wo steckt er denn?“

„Soviel ich weiss, ist Herr Geheimrat auf dem Ministerium.“

„So, auf dem Ministerium? Hm, hm! — Na, sagen Sie mal — was sagen Sie denn zu der Geschichte?“

Hellmrich antwortete ausweichend. „Sie meinen die Sache mit dem ‚Volksfreund‘, Herr Professor? Allerdings, eine böse Geschichte!“

„Ein Skandal — ein Skandal erster Klasse! Die Fakultät — die ganze Universität ist ja aufs schlimmste kompromittiert!“ Ganz heftig brach der alte Herr los, nicht bedenkend, wo er sich befand, und dass er zu einem jungen Mann sprach, der noch nicht einmal zum akademischen Bau gehörte.

„Aber, hören Sie, lieber Herr Doktor, es ist mir sehr lieb, wirklich ganz ausserordentlich lieb, dass ich Sie hier zufällig treffe. Ich spare mir dadurch einen Gang, den ich sonst wohl über kurz oder lang zu Ihnen hätte tun müssen. Also, ich will ganz offen zu Ihnen sprechen, allerdings muss ich zunächst noch auf Ihre absolute Diskretion bauen können“— Hellmrich machte eine zusichernde Gebärde — „also hören Sie: Wir schüttelten in der Fakultät schon längst die Köpfe über das ganze Wesen, diese unwürdige

Reklame, die mit dem Berndtschen Heilverfahren getrieben wurde. Wir waren uns unter der Hand in der Mehrzahl eigentlich schon längst einig darüber, dass die Fakultät sich doch unbedingt einmal mit dieser Sache befassen müsse, die geeignet schien, das wissenschaftliche Ansehen eines unserer Mitglieder schwer zu untergraben. Ja, die Sache ist sogar auch schon einmal für eine Sitzung anberaumt gewesen, aber es kam nicht zur Besprechung, weil Herr Berndt nicht erschienen war, und man nicht hinter seinem Rücken verhandeln wollte. Und nun kommt heute diese Geschichte! Hören Sie, das schlägt ja dem Fass den Boden ein! Das ist ja eine Blâme für uns alle — wir werden ja allesamt vor der Öffentlichkeit als Charlatane oder Mitschuldige hingestellt, das kann man einfach nicht mehr auf sich sitzen lassen! Ich habe daher die Angelegenheit sofort noch auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt — sie findet schon in wenigen Tagen statt — und ich bin nun hier, um Herrn Professor Berndt persönlich dazu zu laden. — Ich muss Ihnen das alles sagen, verehrter Herr, damit Sie es verstehen, wenn ich jetzt mit einer Bitte an Sie herantrete — aber, wie gesagt, noch einmal, im strengsten Vertrauen! Und wollen Sie, bitte, das, was ich Ihnen sage, rein persönlich auffassen. Ich weiss, dass Sie langjähriger Assistent und Mitarbeiter von Herrn Professor Berndt gewesen sind. Sie werden also ohne Zweifel über seine eigenste Auffassung von seiner Erfindung und ihrer praktischen Brauch-

barkeit unterrichtet sein. Ich möchte Sie daher zu meiner persönlichen Information, in Anbetracht der hohen Wichtigkeit der Sache — es handelt sich ja hier doch um eine Angelegenheit, die uns allen hoch ernst sein muss, die wir in wissenschaftlicher Arbeit zusammenstehen — ich möchte Sie daher bitten, sich vertrauensvoll zu mir auszusprechen. Mir liegt begreiflicherweise daran, ganz klar in dieser Sache zu sehen, um den richtigen Weg einzuschlagen. Sie würden daher mich und alle Herren der Fakultät mit Ihren Mitteilungen zu allergrösstem Dank verpflichten.“

Einen Augenblick schwieg Hellmrich. Wohl sagte er sich, dass sich ihm hier eine selten günstige Gelegenheit bot, sich eine Reihe einflussreicher Gönner zu schaffen, die ihm bei seiner Dozentenkarriere recht wohl hätten zu statten kommen können; aber er dachte auch an sein Versprechen, das er eben Frau Professor Berndt gegeben, und es widerstand ihm auch zugleich an sich, dem Ansinnen zu willfahren, das da eben an ihn gestellt wurde. Also antwortete er denn:

„Verzeihen Sie, Herr Professor, wenn ich Ihrem Ersuchen leider nicht entsprechen kann. Als ehemaligem Schüler und Assistenten des Herrn Geheimrats Berndt widerstrebt es mir im Innersten, gewissermassen als Zeuge aufzutreten in einer Klagesache, die sich gegen meinen einstigen Lehrer und noch jetzigen Chef richtet. Ich bitte, hochverehrter Herr Professor, mir meine Weigerung nicht übelnehmen

zu wollen, nach Darlegung dieser meiner Gründe, die Sie gewiss doch selber anerkennen werden.“

„So, so — nun, wenn Sie nicht wollen, natürlich nicht! — Die Gründe, die Sie eben anführen, machen Ihnen natürlich ja alle Ehre.“ Aber aus dieser widerwilligen Anerkennung seiner Motive klang doch eine starke Verschnupftheit Professor Hintzmanns darüber, dass sein Ansuchen so kurzer Hand abgeschlagen worden war. Dazu kam noch der Ärger darüber, sich nun ganz unnötigerweise in einer so ungewöhnlichen Weise diesem jungen Menschen gegenüber vertraulich ausgelassen zu haben.

Eine ziemlich bedrückende Pause trat ein. Der Professor redete nichts mehr, sondern erhob sich schliesslich und ging ein paarmal im Salon auf und nieder, um sich dann an einem Tischchen am Fenster niederzulassen, wo er in einem dort aufliegenden Album zu blättern begann. Hellmrich blieb auf seinem Platze sitzen. Die Situation war auch für ihn im höchsten Grade peinlich, und schon dachte er daran, sich mit der Bemerkung, dass es seine Zeit doch nicht erlaube, noch länger auf den Geheimrat zu warten, zu entfernen, als er plötzlich draussen Türenschlagen und Stimmen vernahm —, und nach einigen Minuten trat Geheimrat Berndt über die Schwelle, äusserlich wie immer: Hochaufgerichtet, mit hochmütig-kalter Miene, und doch zitterte ihm im Innersten noch heftig die Erregung nach über die Szene, die er da eben im Ministerium gehabt hatte.

Strycker, der Ministerialdirektor, hatte ihn wieder empfangen — schon das war eine grosse Enttäuschung gewesen, er hatte auf den Minister selber gerechnet — aber wie anders als am Vormittag! Er sprach jetzt ja zu dem Geheimrat im Namen seines Chefs, und der hatte sich mit gutem Grund nicht selber sprechen lassen; denn was Strycker ihm da sagte, mit unverhohlener, schärfster Indignation — er war ja bekannt wegen seiner Unverblümtheit, wenn es mal darauf ankam! — das hatte Berndt sich allerdings nicht träumen lassen. Man gab ihm klar zu verstehen, dass man an höchster Stelle aufs allerpeinlichste von dieser Affaire berührt sei. Im Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit der Berndtschen Forschung, hätte man dieser rückhaltslos Förderung angedeihen lassen. Aber dieses allerhöchste Vertrauen wäre schlecht belohnt worden! Berndt könne nach allem Geschehenen nicht darüber im Zweifel sein, dass man an höchster Stelle mit schärfster Missbilligung über sein übereiltes Vorgehen urteile. Ja, es sei dort sogar der ausdrückliche Wunsch geäussert worden, dies klar zum Ausdruck zu bringen. Auf die Vorstellungen von ministerieller Seite hin sei zwar aus politischen Erwägungen auf einen solchen eklatanten Akt der Ungnade gegen Berndt schliesslich verzichtet worden, ja es sei zunächst sogar aus naheliegenden Gründen eine offiziöse Abwehr der sozialdemokratischen Angriffe genehmigt worden, aber das dürfe Berndt über die durch ihn selbst geschaffene leidige Position nicht hinwegtäuschen. Er müsse,

im Interesse des Ansehens seiner Anstalt und der Regierung, jedenfalls auf mehrere Jahre aus der Öffentlichkeit verschwinden. Den unauffälligen Anlass dazu würde ein Auftrag der Regierung geben, der ihn auf längere Zeit zu hygienischen Studien in die afrikanischen Kolonien entsenden werde. Der Herr Geheimrat möge bereits immer seine Vorbereitungen hierfür treffen, denn der Ruf hierzu werde bereits in kürzester Frist an ihn ergehen.

Diese unumwundene Eröffnung hatte Berndt aus allen seinen dreisten Erwartungen gestürzt! Man hatte ihm nicht einmal Gelegenheit zu einer Verteidigung gegeben. Mit einem sehr formellen, frostigen Abschied war er alsbald von dem gestrengen Exekutor des allerhöchsten Willens entlassen worden, nachdem nur noch der Wortlaut jener offiziösen Erklärung in seiner Gegenwart aufgesetzt worden war. So kehrte er denn jetzt heim, als ein in Ungnade Gefallener. Seine hochfliegenden Hoffnungen lagen gebrochen am Boden.

Aber um so hochmütiger erhob Berndt jetzt nur noch das Haupt, als er in sein Haus trat, wo schon ein neuer Feind auf ihn lauerte, begierig, über ihn herzufallen. Der sollte den Triumph nicht haben, ihn niedergeschmettert zu sehen! Lächelnd schritt er also über die Schwelle.

Die Begegnung mit Berndt hier in seinem Hause war Hellmrich im höchsten Grade peinlich. Er hatte mit seinem Chef seit jener Gesellschaft nur noch dienstlich verkehrt und hätte es daher gern vermieden, ihm —

und gerade noch heute! — gegenüber zu treten. Was nun? Berndt indessen trat äusserlich ganz unbefangen, ja mit sehr freundlicher Miene auf ihn zu, schüttelte ihm beinahe herzlich die Hand — er schien inzwischen schon von seiner Frau draussen über Hellmrichs diskretes Verhalten unterrichtet zu sein — und ging dann zu Professor Hintzmann hinüber, dem er in äusserst förmlicher Weise seine Verbeugung machte. „Ich bedauere ausserordentlich, Herr Kollege, dass ich so lange auf mich warten liess."

Der Professor erwiderte die Begrüssung in gleich steifer Weise, räusperte sich und warf dann einen sprechenden Blick auf Hellmrich hinüber. Dieser verstand den Wink und sagte, sich zur Tür wendend: „Verzeihung, ich will die Herren nicht stören."

Berndt ging mit grösster Liebenswürdigkeit schnell noch einmal auf ihn zu und sagte, ihm nochmals die Hand drückend: „Bitte, gehen Sie nur inzwischen hinüber zu meiner Frau, sie erwartet Sie schon!" Dann wandte er sich, Hintzmann gegenüber Platz nehmend, an seinen anderen Besucher: „Und was verschafft mir die Ehre, Herr Kollege?"

Professor Hintzmann nahm eine ziemlich offizielle Miene an: „Sehr verehrter Herr Kollege, ich komme in einer Sache, die ja eigentlich Ihre Privatangelegenheit ist, die aber auch die Fakultät, als deren Vertreter ich hierhergekommen bin, lebhaft interessiert. Es wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt sein, was heute der ‚Volksfreund' über Sie geschrieben hat —"

Er machte Anstalten, aus seiner Brusttasche ein Zeitungsblatt hervorzuziehen.

„Bitte, lassen Sie nur!“ wehrte Berndt mit verächtlicher Miene ab. „Ich kenne natürlich den Schmutz, mit dem die Leute da nach mir werfen.“

Professor Hintzmann faltete bedächtig das Zeitungsblatt wieder zusammen. „Gewiss — Schmutz! Natürlich! Aber trotzdem, Herr Kollege, lässt sich doch die Sache nicht wohl einfach so kurzerhand abtun.“

„Pardon — das ist doch wohl ausschliesslich meine Angelegenheit!“ — mit schroffem Ton warf es Geheimrat Berndt hin.

„Sie irren — doch wohl nicht so ausschliesslich, wie Sie meinen!“ kam das Echo ebenso zurück.

„Das sagten Sie vorhin schon — zu meiner grössten Verwunderung! Ich darf nunmehr wohl um nähere Aufklärung bitten, was Sie damit meinen.“

„Bitte,“ nickte Professor Hintzmann zustimmend. „Es ist Ihnen, Herr Kollege, gewiss erinnerlich, dass die Fakultät sich bereits in einer früheren Sitzung mit einer Sie persönlich nahe angehenden Angelegenheit zu beschäftigen gedachte — es unterblieb aber, da Sie ja leider dann zu der gedachten Sitzung nicht erschienen.“

Der spitze Ton gab den letzten Worten die Bedeutung des Vorwurfs, dass dieses Ausbleiben Berndts offenbar absichtlich erfolgt sei, um sich der fatalen Erörterung zu entziehen. Der Geheimrat fühlte es

natürlich heraus, und noch schärfer als vorhin klang jetzt seine Entgegnung:

„Und es dürfte Ihnen, Herr Kollege, wohl ebenso erinnerlich sein, dass ich — wie ich der Fakultät zu Ihren Händen schriftlich mitteilte — durch unaufschiebliche Amtsgeschäfte in der Versuchsanstalt am Erscheinen bei dieser Sitzung verhindert war. Oder sollten Sie der Meinung sein, dass irgend ein anderes Motiv für mein Fernbleiben vorgelegen haben sollte?"

„O nein!" Mit einer ironischen Gebärde der Abwehr erhob Professor Hintzmann die Hand. „Wie dürfte ich mir erlauben, an Ihren Worten zu zweifeln, Herr Kollege! Nur war es uns allen damals sehr bedauerlich, dass wir infolge Ihrer Abwesenheit den Punkt nicht erledigen konnten, der uns doch als ein recht wichtiger erschien und noch erscheint. Nun aber hat heute der Artikel des ‚Volksfreund' die Sache in ein Stadium treten lassen, das es geradezu gebietet, uns unverzüglich damit zu befassen. Denn dieser Artikel greift nicht nur Ihre Person in Ihrer Eigenschaft als Mitglied unseres Lehrkörpers in einer geradezu ungeheuerlichen Weise an, sondern er zieht uns ja allesamt in Mitleidenschaft. Die Fakultät hat also nunmehr doppelt Veranlassung, zu dieser Angelegenheit schleunigst Stellung zu nehmen. Ich habe mir daher erlaubt, die Sache sofort noch auf die Tagesordnung unserer ja unmittelbar bevorstehenden nächsten Sitzung zu setzen, und der spezielle Zweck meines Kommens ist der, Sie, Herr Kollege,

als den Hauptbeteiligten, dringend um Ihr persönliches Erscheinen zu bitten."

Geheimrat Berndt verschränkte die Arme und sah sein Gegenüber mit einem herausfordernden Blick an. „Ehe ich mich hierüber entscheide, muss ich ganz klar sehen, welchen Charakter die Besprechung dieser Angelegenheit haben soll. Ich betonte vorhin schon einmal, dass die ganze Sache nach meiner Auffassung eine private Angelegenheit ist, und ich würde mich allerdings unter keinen Umständen dazu verstehen, mich gewissermassen inquisitorisch über Dinge vernehmen zu lassen, über die zu befinden ich der Fakultät absolut kein Recht zugestehen kann."

„Es liegt kein Grund vor, Sie im Ungewissen darüber zu lassen, nach welcher Richtung unsere Besprechung abzielen würde. Die Fakultät ist der Ansicht, dass schon allein die Form, in der für das von Ihnen entdeckte Heilverfahren in der Öffentlichkeit Propaganda gemacht wurde, allgemein sehr peinlich in unseren Kreisen empfunden werden musste. Wir sind allesamt selbstverständlich davon überzeugt, dass Sie, Herr Kollege, diesem Treiben persönlich gänzlich fernstehen. Aber trotzdem — man kann das doch nicht gut so angehen lassen. Es sollte daher Ihnen, Herr Kollege, nahe gelegt werden, ob Sie nicht vielleicht Ihren Einfluss bei den massgebenden Stellen dahin geltend machen könnten, diese allzu geräuschvolle und übereifrige Agitation — in Ihrem eigensten Interesse — etwas herabzudämpfen."

Berndt machte dem Professor eine ironische Verbeugung: „Ich bin wirklich ausserordentlich gerührt von der zarten Sorgfalt, die die Fakultät mir angedeihen lassen will, aber ich muss doch dankend ablehnen.“ Er erhob sich plötzlich. „Ich muss dringend bitten, Herr Professor, die Wahrung meiner Interessen ausschliesslich mir überlassen zu wollen.“

Auch Hintzmann erhob sich jetzt und gab sich nun keine Mühe mehr, in seinem Ton noch länger die kalte Geringschätzung und heftige Animosität zu verbergen, die ihn beherrschten. „Ich darf demnach wohl annehmen, Herr Geheimrat, dass Sie der Fakultät auch das Recht absprechen, die Publikation des ‚Volksfreund‘ in den Bereich ihrer Besprechung zu ziehen, und dass Sie jedenfalls nicht die Absicht haben, meiner Einladung hierzu zu entsprechen?“

„Sie vermuten völlig recht,“ erwiderte Berndt mit leichter Verbeugung.

„Alsdann ist meine Mission ja hier erledigt.“ Professor Hintzmann knöpfte sich mit eisiger Miene seinen Rock zu. „Ich kann das allerdings nur auf das lebhafteste bedauern. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen, Herr Geheimrat, zugleich mitzuteilen, dass Ihre Abwesenheit uns nicht abhalten kann, die Angelegenheit auch so zur Sprache zu bringen.“

Berndt machte nur eine kurze Bewegung wie: Bitte sehr! Wollen sich die Herren nicht im ge-

ringsten genieren! Hintzmann aber fuhr, nach seinem Hut greifend, fort: „Es widerstrebt mir, aus dem Hinterhalt zu kämpfen, Herr Geheimrat. So will ich Ihnen denn — da Sie jeder kollegialischen Erörterung und Beilegung der Sache ja aus dem Wege gehen — gleich jetzt offen mitteilen: Ich für meine Person, und ich spreche zugleich im Sinne der Mehrzahl der Fakultätsmitglieder, ich kann mich allerdings nicht bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge beruhigen. Ich sehe speziell jetzt in dem Angriff des ‚Volksfreund' eine so schwere, öffentliche Beschuldigung eines Fakultätsmitglieds, die auf uns alle und unsere ganze Universität zurückfällt, dass hier unbedingt für eine offizielle Klärung der Situation gesorgt werden muss. Durch Ihr Verhalten, Herr Geheimrat, zwingen Sie uns aber geradezu zu dem einen jetzt nur noch möglichen Schritt, uns mit der Bitte um eine amtliche Untersuchung dieser Angelegenheit an den Minister zu wenden. — Ich glaubte, Ihnen diese offene Darlegung als Kollege schuldig zu sein. Und nunmehr empfehle ich mich Ihnen, Herr Geheimrat."

Hintzmann machte Miene, sich nach einer steifen Verneigung zurückzuziehen, aber Berndt hielt ihn noch einen Augenblick zurück. Mit ironischer Verbindlichkeit sagte er: „Ich schätze diese Offenheit ungemein und bin in der glücklichen Lage, mich auf der Stelle revanchieren zu können. Ich glaube, ich kann Ihnen einen vergeblichen Gang zum Herrn Minister sparen, Herr Professor. Ich komme näm-

lich eben von Seiner Exzellenz —" Mit sarkastischem Lächeln griff Berndt nach seiner Brusttasche und entnahm ihr ein zusammengelegtes Blatt Papier, das er entfaltete. „Bitte, hier — das dürfte Sie interessieren." Und er reichte Professor Hintzmann das Blatt hin. „Es ist der Entwurf einer Erklärung, die eben im Ministerium in meiner Anwesenheit aufgesetzt worden ist und die morgen früh im Regierungsblatt stehen wird."

In hochgespannter Erwartung ergriff Professor Hintzmann das Blatt und hielt es dicht vor seine Brille. Er las: „Das gestrige Morgenblatt des ‚Volksfreund' enthielt einen seiner Form wie dem Inhalt nach unqualifizierbaren Angriff auf den Leiter der hiesigen Hygienischen Versuchs-Anstalt, Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Berndt, den bekannten Erfinder des neuen Krebsheilverfahrens. Wir beschränken uns gegenüber den unerhörten Beschuldigungen dieses Blattes gegen einen so hochverdienten Gelehrten darauf, nur die Tatsachen festzustellen, erstens, dass die von Herrn Geheimrat Berndt im Laboratorium angestellten Versuche ausnahmslos ein solch günstiges Resultat ergeben hatten, dass Herr Geheimrat Berndt vollauf berechtigt war, an die Wirksamkeit und Brauchbarkeit der von ihm erfundenen Heilmethode zu glauben. Wenn tatsächlich jetzt bei der Anwendung dieses Verfahrens in der Heilpraxis in einzelnen Fällen bedauerliche, nicht vorauszusehende Zwischenfälle eingetreten sind, so liegt das keineswegs etwa an der Unzweck-

mässigkeit des Verfahrens an sich, sondern vielmehr an dem noch nicht genügend vervollkommneten Modus der praktischen Anwendung, der ohne Zweifel in kürzester Frist auf eine völlig befriedigende Stufe gehoben werden dürfte. Zweitens, Herr Geheimrat Berndt hat persönlich an den geschäftlichen Erträgnissen aus seinem Heilverfahren nicht das geringste Interesse, da er zufolge einer hochherzigen Stiftung alle ihm hieraus zufliessenden Einkünfte dem Staats-Fonds für hygienische Versuche zugewiesen hat. Damit fallen also alle Anschuldigungen und Folgerungen des genannten Blattes in sich selbst zusammen."

Professor Hintzmann las es, und ein wachsendes Erstaunen spiegelte sich in seinen Zügen, das Berndt mit unverhohlener Schadenfreude beobachtete. Doch nun fasste sich der Professor. Er durchschaute — durch diese offiziöse Gestaltung der Notiz hindurch — die geschickten Winkelzüge Berndts, besonders die jetzt in der Not rasch noch gemachte Stiftung.

Ein verächtlicher Zug trat offen auf sein Gesicht, als er nun Berndt das Papier zurückreichte, ohne ihn anzusehen: „Ich gratuliere Ihnen, Herr Geheimrat!" sagte er mit doppelsinniger Betonung. „Sie mögen recht haben: Der Gang zum Minister wird hiernach vielleicht zwecklos sein — aber die Fakultät wird sich trotzdem nicht abhalten lassen, sich ihre Meinung hierüber zu bilden und ihr einen geeigneten Ausdruck zu geben, der keinen Zweifel darüber aufkommen lässt, wie wir unsererseits darüber denken."

Mit einer kurzen Verneigung verabschiedete sich Professor Hintzmann.

Berndt blieb zurück und schaute dem Abgehenden mit hochmütig lächelnder Miene nach. Aber als dieser hinter der Tür verschwunden, verzog sich sein Gesicht zu einer abstossenden Gebärde zähneknirschenden Ingrimms und Hasses. Was half es ihm nun, dass die Regierung ihn — notgedrungen — offiziell verteidigte, was half's, dass man den Schreihälsen auf der Gasse mit Gewalt den Mund schloss? Viel schlimmer war die im stillen kreisende, spöttelnde Verachtung, der er nicht zu Leibe gehen konnte. Wie die Kollegenschaft, wie die wissenschaftliche Welt, in der er bisher schon um seine Existenz hatte kämpfen müssen, nun über ihn urteilen würden — darüber hatte ihm ja jetzt eben diese Unterredung keinen Zweifel mehr gelassen, und die bevorstehende „Strafverschickung" nach den Kolonien würde ihm den Rest geben. So war denn sein ehrgeiziges Ringen und Jagen umsonst gewesen — er hatte den Ruhm nicht erhaschen können! Man riss ihm jetzt die Fetzen des Pomps, mit dem er sich eine kurze Frist glanzvoll gebrüstet hatte, unbarmherzig vom Leibe. In ohnmächtigem Grimm, im Angstgefühl, dass alles unter ihm zusammenbrach, blieb Berndt zurück — ein von allen Verlassener und Missachteter.

XIX.

Hellmrich ging in gehobener Stimmung nach Haus. Freilich zuletzt die Verstimmung Professor Hintzmanns! — aber das würde ja wieder verfliegen. Dagegen die anerkennenden Worte des Dekans über seine Arbeit, die Gewissheit, nun in allerkürzester Frist Dozent zu sein und so seinem Ziele näher zu kommen — das alles entriss ihn der Melancholie, die ihn so lange bedrückt hatte, und gab ihm einen neuen, frischen Mut. Er hatte überhaupt während der letzten Stunden, wo ihn das Schicksal des Berndtschen Hauses so ganz innerlich in Anspruch genommen hatte, sein eigenes häusliches Unglück vergessen. Wie er nun jetzt sich seinem Hause näherte, kam ihm das alles freilich wieder zum Bewusstsein; aber in seiner gehobenen, zuversichtlichen Stimmung erschien ihm die Sache längst nicht mehr so tragisch. Ja fast hätte er lächeln können über die Revolution seiner unvernünftigen kleinen Frau! Offenbar war doch alles nur ein neuerlicher Ausbruch der schon so lange in ihr herumspuken-

den Nervosität gewesen. Er hatte sie vielleicht auch ein wenig zu scharf angefasst, anstatt ihr ein bisschen gut zuzureden. Nun, er durfte ja hoffen: Der Trotz war jetzt sicher gebrochen. Gewiss fand er sie nun in Tränen aufgelöst, verzweifelt vor. Da wollte nun auch er nicht länger den Harten spielen; der Strafe hatte sie ja nun auch genug gehabt — die ganzen langen Nachmittagsstunden hindurch. Da wollte er sie jetzt mit seiner Milde und Verzeihung überraschen, sie beschämen. Er kannte sie ja; das würde nach seiner Strenge sie sicherlich tief rühren und den besten Eindruck auf sie machen. Nun und dann wollten sie Versöhnung feiern und ein neues Leben anfangen, nachdem nun die Luft zwischen ihnen durch ein tüchtiges Gewitter gereinigt war.

So war Hellmrich ordentlich froh zu Mute, als er bei sich eintrat. Schnell hängte er Hut und Mantel ab, allerdings ein wenig verwundert, dass die Entree noch dunkel war. Lotte hatte eben wohl in ihrer Schmerzversunkenheit vergessen, sich darum zu kümmern, und das Mädchen dachte natürlich an so etwas nicht. Nun, nur noch ein bisschen Geduld! Bald sollte es wieder hell und freundlich hier im Hause ausschauen.

Hellmrich trat ins Wohnzimmer, wo seine Frau um diese Zeit meist zu sitzen pflegte. Auch hier war es dunkel. Sonderbar! Sollte seine Frau im Salon sein? Er schritt durch sein gleichfalls nicht erleuchtetes Arbeitszimmer hinüber, aber auch hier kein Licht. Etwas betroffen öffnete er schliesslich

noch die Tür zum dunklen Schlafzimmer und rief hinein. Keine Antwort — ein schweres, lastendes Schweigen!

Die ganze Wohnung war wie ausgestorben. Es fiel ihm plötzlich etwas so bang und schwer auf die Seele, wie die Ahnung von etwas Schlimmem, Furchtbarem. Aber im nächsten Augenblick schüttelte er noch einmal dieses Gefühl von sich ab: Lächerlich! Seine Frau würde gewiss in der Küche sein bei der Vorbereitung für das Abendbrot. Recht so! So war sie schon von selbst auf dem besten Wege, in tüchtiger Hausfrauenarbeit ihr Leid zu vergessen. Und sich gewaltsam in diesen Gedanken hineinredend, wollte er nach hinten gehen. Er musste dabei an der Kinderstube vorbei. Da war es ihm plötzlich, als höre er von dort ein leises Weinen herausschallen. Schnell öffnete er die Tür. Sollte sie sich etwa hier bei den Kindern ausweinen? „Lotte!“ Leise rief er es hinein, um die Kinder nicht zu stören.

„Papa, ach Papa!“ antwortete da unter leisem Schluchzen sein kleines Mädchen.

„Wie? Bist du das, Kind? Was ist denn mit dir?“ Besorgt eilte er an das Bett des Töchterchens. „Bist du krank, mein Liebling? Wo ist denn Mama?“

Krampfhaft schluchzte die Kleine auf: „Ach, Mama ist fort!“

„Fort?!“ Er erschrak selbst, als er das Wort jetzt fragend aussprach. Es nahm plötzlich eine so eigene

Bedeutung für ihn an. „Wie denn, Ingeborg, ist Mama so spät noch fortgegangen?“

„Mama ist fortgereist — mit der Eisenbahn,“ liess sich da plötzlich der älteste Knabe hören, drüben von der Wand her, der auch wach geworden war.

Hellmrich überfiel ein Zittern, so stark, dass er sich am Bettchen der Kleinen festhalten musste. Mein Gott! Was war das?!

„Fortgereist? Wohin denn?“

„Weiss nich’,“ erklärte der Kleine, sich schlaftrunken wieder zur Wand kehrend, und murmelte nochmals: „Mit der Eisenbahn.“

Mit bebenden Knieen eilte Hellmrich aus dem Zimmer der Kinder nach der Küche hin; das Mädchen musste ihm doch gewiss Näheres sagen können. Gott sei Dank, da sass ja Hermine. Aber wie sah sie aus? Ganz verweint sass sie über ihrer Arbeit.

„Hermine! Was ist das? Ich höre eben von den Kindern, meine Frau ist plötzlich verreist?“ —

Hermine stand auf, und von neuem kamen ihr Tränen in die Stimme.

„Ach ja, Herr Doktor, es ist ja so furchtbar traurig! Kaum als der Herr Doktor fort waren, kam ein Herr, ein Verwandter von der gnädigen Frau, und teilte ihr schonend mit, dass die Mutter von der gnädigen Frau sterbenskrank sei, und gnädige Frau möchten doch sogleich nach Hause fahren, wenn sie sie noch einmal sehen wollte. Der Herr ist dann gleich wieder weggegangen. Aber dann ist gnädige Frau wie irre in der Wohnung herumge-

laufen und hat ihre Sachen zusammengesucht. Ich habe ihr beim Kofferpacken helfen müssen. Nur schnell, schnell! hat sie immer gesagt, ich muss sofort weg! Sonst hat sie kein Wort gesagt. Geweint hat sie auch gar nicht, bloss mit solch starren Augen vor sich hingeblickt! Es war ganz schrecklich anzusehen. Ich habe manchmal gedacht, gnädige Frau hat den Verstand verloren, so hat sie sich um ihre Mutter gegrämt. Und dann, wie wir mit packen fertig waren, der Abschied von den Kindern! Da hat sie vor ihnen auf den Knieen gelegen und geschluchzt, dass es mir das Herz zerrissen hat -- gerade als sollte sie sie niemals wiedersehen!"

„Und — und —" Hellmrich war es so trocken im Hals, dass er kaum die Worte hervorbringen konnte, „hat Ihnen denn meine Frau nichts für mich aufgetragen?"

„Ja, doch! Gnädige Frau hätten etwas für Herrn Doktor aufgeschrieben, im Salon auf ihren Schreibtisch hätte sie es hingelegt."

Hellmrich hörte nicht mehr, was das Mädchen — froh, ihr Herz vor ihm ausschütten zu können — noch weiter berichten wollte. Er stürmte nach vorn in den Salon. In fliegender Eile entzündete er eine Gasflamme und eilte dann zu ihrem Schreibtisch. Richtig! Da lag ein Brief mit ihren Schriftzügen. Mit einem Ruck riss er ihn auf, aber kaum hatte er die ersten Worte überflogen, da zitterte ihm die Hand, die das Papier hielt, so stark, dass er nicht weiter lesen

konnte, und sank dann schlaff herunter: Es war, wie er gefürchtet hatte! Die Krankheit der Mutter war nur ein Vorwand — der Leute wegen. Seine Frau war von ihm gegangen! Er klammerte sich mit der Linken an dem Tisch fest und hob abermals das Schreiben empor, um weiter zu lesen. Da — da, seine Augen wurden stier, Gott im Himmel! Las er denn recht?! „Ich kann nicht länger in Deinem Hause leben, ich bin deiner nicht mehr wert! Die Hand eines Elenden hat nach mir getastet. Simmert —"

Ein dumpfes Ächzen entrang sich seiner Brust. Er glaubte, das Herz würde ihm stille stehen in diesem Augenblick. Dann begann sich alles um ihn zu drehen. Mit der letzten Kraft schleppte er sich noch bis zu einem Fauteuil. Dort sank er zusammen. Der Brief entglitt seiner Hand, und den Kopf schlaff auf die Brust gesunken, sass er da, ein Mann, der eben den Vernichtungsstreich empfangen hat.

XX.

An der Tür zur Wohnung des Geheimen Regierungsrats Simmert klingelte es zu vorgerückter Stunde so heftig, dass der Schall der Glocke schrillend durch den Treppenflur des ganzen, in vornehmer Ruhe daliegenden Hauses gellte. Schnell eilte der Diener, der eben mit einem Tablett aus dem Speisesaal herausgekommen war, hinaus, nach dem Urheber des stürmischen Signals zu sehen.

Draussen fand er an der Entreetür einen Herrn, einen ihm völlig Fremden, der, seine erstaunt missbilligende Miene unbeachtet lassend, ihn anherrschte: „Melden Sie mich sofort dem Herrn Geheimrat!“ Er überreichte dabei dem Diener seine Karte. Dieser glaubte nach dem ganzen Auftreten des eigenartigen Besuchers sich wohl erlauben zu dürfen, vor dessen Augen einen prüfenden Blick auf die Karte zu werfen — ein ihm gänzlich unbekannter Name. Dann sagte er mit kühler Miene, sehr von oben herab und offenbar höchlichst verwundert über das merkwürdige Ansinnen, jetzt, gegen neun-

einhalb Uhr abends, noch vorgelassen zu werden: „Bedaure sehr, Herr Geheimrat ist zu dieser Stunde nicht mehr zu sprechen. Ausserdem haben die Herrschaften heute Gesellschaft."

„Sie werden mich trotzdem melden, — und auf der Stelle! Verstanden?"

Ganz betroffen blickte der Lakai auf den Besucher: Der Mensch war ja ordentlich unheimlich! Dieser Ton und dieses aufgeregt funkelnde Auge, er sah aus, als ob er ihm einfach an die Kehle gehen würde, wenn er ihm nicht sofort willfahrte. Achselzuckend entschloss er sich also und forderte mit einer stummen Handbewegung den Fremden auf, solange in die Diele zu treten, worauf er mit der Karte hineinging. Als er die Tür zum nächsten Zimmer öffnete, drangen das Geschwirr animierter Konversation, fröhliches Lachen und das helle Klingen von Gläsern hinaus auf den Vorraum und schlugen auch an das Ohr des späten Besuchers. Ein grimmiges Aufleuchten in dessen Augen war die Antwort darauf. —

Da drinnen war die Stimmung auf der Höhe; das Diner war seinem Ende nah. Geheimrat Simmert und seine Gemahlin, die ihm gegenüber mit dem vornehmsten Gast des Hauses, dem Minister, sass, tauschten stolz leuchtenden Auges einen Blick geheimen Einverständnisses. Sie konnten sich gratulieren! Das Diner war glänzend verlaufen. Alles war gegangen wie am Schnürchen, die Diener hatten tadellos serviert, alle Gerichte waren vortrefflich auf

die Tafel gekommen, die Weine alle richtig behandelt gewesen: kurzum, alle Voraussetzungen für die Befriedigung ihrer Gäste waren geradezu ideal erfüllt worden, und diese hatten sich denn auch offenbar alle aufs beste unterhalten. Und was die Hauptsache war, Exzellenz — der Minister — fühlte sich sicher sehr wohl in ihrem Hause, er war in ausgezeichneter Stimmung. Mit liebenswürdigster Galanterie hatte er sich den ganzen Abend über mit der Hausfrau unterhalten, deren bestrickendes, pikantes Wesen, heute noch gehoben durch eine raffiniert kleidsame, kostbare Toilette, auch die alte Exzellenz in ihrer wohligen Tafellaune ganz gefangen genommen hatte.

Mit geheimer Befriedigung hatte Simmert, während er eine animierte Unterhaltung mit seiner Dame führte, beobachtet, wie sein hoher Chef mit den vollendeten Formen eines Kavaliers der alten Schule seiner Frau ganz enragiert den Hof machte — recht so! So stiegen seine Chancen nur immer mehr. Es hatte ja schon so manch einer durch seine schöne Frau Glück in der Karriere gehabt, und Melitta sah heute wahrhaftig brillant aus. Wenn sie nur klug war und jetzt ein bisschen für ihn Bresche legte — es konnte womöglich noch heute alles ins Reine kommen.

Simmert sah seine Frau bedeutsam an. Sie winkte ihm verständnisvoll mit den Augen zu: Verstehe! Werde jetzt wegen London mal auf den Busch klopfen! Und mit verführerischem Lachen, in reiz-

voll kokettem Spiel, in den Stuhl zurückgelehnt, sich dehnend und schmiegend, sodass ihre wundervoll graziösen, weichen Linien das Auge der Exzellenz, früher auch eines grossen Damenverehrers, geradezu entzückten, begann sie zu plaudern, sprunghaft, kapriziös — vom Süden, Paris, London — ah, wenn man das auch mal kennen lernen, dort womöglich gar einmal längeren Aufenthalt nehmen könnte! Das gesellschaftliche Leben dort hätte sie von jeher so angezogen, und so brachte sie geschickt den Stein ins Rollen, nach der gewünschten Richtung. Und Exzellenz — wirklich! — war zum Küssen, ging interessiert auf das Thema ein, ja, es war ja wahrhaftig, als ob er ihre geheime Absicht merkte! Er lächelte so still amüsiert, sah sie neckisch an, ja fragte jetzt sogar, was denn aber ihr Mann zu ihrer Passion für London sage, ob er sie wohl teile — die Sache war also im besten Zuge. Der Minister war offenbar so wie so schon halb entschlossen, ihrem Mann das Kommissorium zu geben. Triumph, Triumph! Nun also schnell noch die Situation ganz geklärt! Und mit Schmeichelblicken, süss bettelnd, wandte sich die „charmante, kleine Frau" an Exzellenz.

Da — was war das?

James war plötzlich hinter den Stuhl ihres Gatten getreten — mit so merkwürdigem Gesicht, halb verdutzt, halb moquant, und flüsterte Simmert etwas ins Ohr. Sie sah, wie ihr Mann, der gerade den Sektkelch hatte zum Munde führen wollen, mit ärger-

licher Miene abwehrte. Aber ein impertinentes Lächeln, ein Achselzucken von James — mein Gott, was unterstand sich denn der Mensch! — und nun reichte er Simmert eine Karte hin. Ein Blick darauf, und ihr Mann wurde bleich wie der Kalk an der Wand — zitterte so heftig, dass aus dem schäumenden Sektkelch die Tropfen aufs Tafeltuch herniederrannen. Was war das? Welche Hiobspost gerade jetzt — auf der Höhe ihres Festes? Wie abscheulich! Frau Simmert spannte ihre Aufmerksamkeit aufs höchste, während sie mit strahlendem Lächeln, aufgeregt scherzend zum Minister sprach — und richtig, ihr scharfes Ohr vernahm, wie Simmert gedämpft zu dem Diener flüsterte: „Gut! Gut! Führen Sie den Herrn in mein Kabinett. Ich werde kommen, — sowie die Tafel aufgehoben ist!"

Die kleine Szene war, wie sehr sich auch Simmert bemühte, sie zu cachieren, von den Nächstsitzenden doch nicht unbemerkt geblieben. Selbst dem Minister waren der Wortwechsel und das jähe Erblassen des Wirts aufgefallen, und teilnahmevoll wandte er sich plötzlich über den Tisch hinweg an diesen: „Sie haben eine unangenehme Nachricht bekommen? Hoffentlich doch nichts Ernstes, mein lieber Herr Simmert?"

Heisse Röte flackerte plötzlich auf Simmerts eben noch blassem Antlitz auf. „Nein, o nein, Exzellenz," stammelte er. „Nur eine Ungeschicklichkeit meines Dieners — eine an sich gar nicht dringliche Privatangelegenheit."

„So, so — aber bitte, lassen Sie sich gar nicht abhalten,“ bat liebenswürdig der hohe Gast.

„Aber ich bitte, Exzellenz! Es hat selbstverständlich Zeit — bis nach Tisch. Wenn mich dann allerdings Exzellenz gütigst einen Augenblick entschuldigen wollten —“

So sass man noch etwa zehn Minuten bei Tafel — Simmert in forciert lebhafter Unterhaltung, fast überlaut scherzend und lachend, aber seine Frau, die ihn scharf beobachtete, sah, wie seine Finger in geheimer Erregung beständig zitterten und zuckten. Dann kam der geräuschvolle Aufbruch vom Tisch, in den Salons nebenan ein langes shake-hands, ein durcheinanderschwirrendes „Gesegnete Mahlzeit!“ und nun endlich der mit fiebernder Ungeduld erwartete und doch so gefürchtete Augenblick, wo Simmert zur Unterredung in sein Kabinett hinter dem Rauchzimmer eilen konnte!

Der ihm gemeldete späte Besucher hatte stehend, wie er gekommen, im Mantel, Stock und Hut in der Hand, gewartet. Nun ging die Tür auf, und es bot sich ihm für einen Moment ein Blick in eine lange Zimmerflucht, wo man mehrere Räume weiter das Ende der Festtafel sah; Lachen und schwirrendes Geplauder schallten aus den dazwischenliegenden Gemächern hier herein. Simmert, im Frack, trat sehr schnell ein und beeilte sich, die Tür schleunigst wieder hinter sich zu schliessen. Zugleich zog er eine Friesportiere zu, die sich davor befand. Mit einem grimmigen Lächeln beobachtete der Be-

sucher diese Vorsichtsmassregeln: Der andere ahnte also bereits, was ihm bevorstand. Um so besser!

Nun stand ihm Simmert gegenüber und richtete jetzt zum erstenmal das Auge auf den späten Gast, die befremdliche, drohende Erscheinung des finsteren Mannes mit Hut und Stock in seinem eleganten Kabinett — Hellmrich! Mit unsicherem, schuldbewusstem Blick spähte Simmert zu ihm hinüber, gab sich aber ersichtlich alle Mühe, eine vornehm-gleichgültige Haltung zu zeigen, als er nun mit erzwungenem kühlen Erstaunen die Frage an Hellmrich richtete:

„Ein recht ungewöhnlicher Besuch — was verschafft mir die Ehre?"

Ein dumpfer, zischender Laut überschäumender Erregung entfuhr Hellmrichs Mund. Heftig trat er einen Schritt näher und stiess mit dem Stock auf den teppichbelegten Boden: „Zum Teufel mit dieser Komödie, du Schurke! Ich will deutsch mit dir reden!"

Der andere, in seinem eleganten Gesellschaftskleide, fuhr zusammen, als wenn ihn der Stock getroffen hätte, und blutleer wurde unter dem sorgfältig frisierten Blondhaar sein Gesicht, aus dem der Ausdruck kühler Gleichgültigkeit im Augenblick verschwunden war.

Aber noch einmal raffte er sich zusammen: „Sie vergessen, dass Sie sich unter meinem Dache befinden!"

Schneidend, aber doch vorsichtig gedämpft, stiess er es hervor.

Ein rauhes Lachen, und noch näher trat Hellmrich auf Simmert zu, sodass dieser unwillkürlich rückwärts wich, bis an die Tür, aus der er eben getreten war.

„Und du? Hast du etwa daran gedacht, was du meinem Dache schuldig warst — an diesem Nachmittag, du Elender!“

Eiskalt überlief es Simmerts Körper, der Angstschweiss brach ihm aus. Nun war es heraus: Hellmrich wusste alles! Er war nicht feig, bei Gott nicht, er hatte oft genug vor dem Säbel oder der Pistolenmündung gestanden, aber trotzdem, jetzt in dieser Minute — wie er, rauh aus lachender Tafellaune herausgerissen, dem gegenüberstand, in dessen Heiligtum er vor wenigen Stunden in seinem tollen Rausch frevelnd eingebrochen war — da schlich etwas an ihn heran, aus dem Dunklen, etwas Grausiges, Furchtbares, das ihn mit starrem Schrecken lähmte — das Verhängnis, die Vergeltung! Und der da vor ihm war ihr Vollstrecker, — ein unbarmherziger, racheglühender Vollstrecker, das verrieten seine Blicke, seine Stimme! Zum erstenmal seit jenem Studentenkonflikt hörte er wieder das „Du“ aus diesem Munde — aber nur zu der grossen Abrechnung, die der Rächer seiner Ehre mit ihm halten wollte — in dieser Stunde, wo ihm die gesellschaftliche Komödie, das steife Sichnichtkennenwollen gar zu lächerlich erschienen wäre.

So stand Simmert einen Moment wie gelähmt; dann kam es leise, in stumpfer Resignation, von seinen Lippen:

„Ich sehe, du weisst alles — ich bin zu jeder Sühne bereit."

„So — zur Sühne bereit?" Furchtbar auflodernd bohrten sich Hellmrichs Blicke in die schlaffen Gesichtszüge des andern, dessen Augen scheu von ihm wegsahen. „Kannst du das sühnen, was du getan? Dass du eine arme, kranke Frau in einer schwachen Stunde hast an ihrer Ehre schänden wollen, dass du diese Frau aus ihrem Hause, von ihren Kindern fortgetrieben hast — du —" Und mit erhobenem Arm drang Hellmrich auf Simmert ein.

Dieser sprang zur Seite, hinter den Sessel zwischen ihnen. „Noch einmal — stell' mir deine Forderung. Ich acceptiere jede Bedingung!" Die Angst schrie aus seiner heiseren Stimme — Hellmrich war offenbar zum Äussersten fähig!

Ein hohnvolles Auflachen. „Ha! So freilich wäre es das Bequemste! Erst dem Mann die Frau stehlen und dann den Kerl auch noch über den Haufen schiessen, dass die Kinder Mutter und Vater zusammen verlieren! Nicht wahr, so könnt' dir's passen? — Aber nein, mein Lieber — ich denke anders!"

Mit einem wilden Schritt war Hellmrich an Simmert heran. Der sah die Bewegung, die erhobene Hand, unauslöschlichen Schimpf — und instinktiv,

im Trieb der Selbsterhaltung, sprang er nach dem Schreibtisch — da vor ihm, sein Revolver! Alles, nur das nicht!

Aber Hellmrich war schon an ihm, Simmerts Hand kam nicht mehr an die Waffe, aber halb unbewusst krallte sie sich um die Klingel auf dem Tisch — lang anhaltendes, gellendes Läuten!

Ein kurzes Ringen Simmerts, mit verzweifelter Kraft, keuchend, Hellmrichs eiserne Hand von sich abzuwehren — die Tür springt auf, herein stürzen James — der Lohndiener — dahinter neugierig, angstvoll auch die Zofe, vielleicht alle vorher schon grinsende Lauscher hinter der Tür!

Ein Angstschrei: „Zu Hilfe — ein Wahnsinniger!" Aber im selben Augenblick, ehe noch die Leute heran — klatschende Schläge, Simmert ins Gesicht: „Da — du Schurke — du Schuft!!"

Zurück taumelte der Beschimpfte, wie ein Trunkener. Hellmrich aber, hochaufgerichtet, bleich mit glühendem Blick, sprach zu den Leuten in starrer Ruhe:

„Kein Wahnsinniger, aber ein Mann, der seine Ehre gerächt hat."

Unbehelligt ging er von dannen. —

Eine Viertelstunde später war das Haus leer und lautlos. Die Gäste waren davongeeilt — alle ernst verstört. Welch tragisches Geschick! Den Hausherrn hatte eben, während der Unterredung, in seinem Kabinett ein Blutsturz befallen — so hatte ihnen die plötzlich vom Diener hinausgerufene Wirtin, blass und auf-

geregt zurückgekehrt, gemeldet. Wie traurig — gerade mitten im Glanz ihres Festes! Und in erschrecktem Schweigen waren die Gäste unverzüglich aufgebrochen. — — —

Der Anfall musste sehr ernst gewesen sein, denn schon wenige Tage später wurde die Gesellschaft überrascht von der Kunde, Geheimrat Simmert habe aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied genommen — er, mitten in einer glänzenden Karriere! — er müsse sofort nach dem Süden, wo er dauernden Aufenthalt nehmen würde. Sonderbar! Der blühend kräftige Mann, dem niemals vorher etwas gefehlt?!

Es ging denn auch ein leises Tuscheln erst, dann bald ein öffentlicher Klatsch in diesen Kreisen um, von tollen Dingen, die im Simmertschen Haus passiert sein sollten — so toll, dass man sie eigentlich kaum glauben konnte. Aber die Tatsachen? Dass der Hausstand aufgelöst, sämtliche Leute entlassen wurden, und Frau Simmert nicht ihren angeblich schwerkranken Mann begleitete, sondern allein nach dem lustigen Paris ging? Ja, man munkelte sogar schliesslich, dass Simmert zum „Kurgebrauch“ in Monte Carlo weile und dort einer der bekanntesten, tollsten Spieler sei.

Die Chronique scandaleuse war jedenfalls um ein höchst pikantes Kapitel reicher!

XXI.

Mehrere Tage waren seit Lottes Flucht dahin gegangen, voll schweren, trüben Ernstes für Hellmrich. Tagsüber, wo ihn seine Arbeit beschäftigte, ging es noch zu ertragen. Aber dann, wenn er nachmittags nach Hause kam, in sein stilles, verödetes Haus! — Ja, gar sehr still war es darinnen geworden. Erst jetzt merkte er, wie, trotz allen Verdrusses, den ihm dieses Haus in letzter Zeit gebracht hatte, doch hier eine Quelle inneren Behagens geflossen, und wie Lotte die freundliche Seele dieses Hauses gewesen war. Sie fehlte jetzt allenthalben, am meisten natürlich den Kleinen in der Kinderstube. Mit denen hatte sie gelacht und gescherzt, um die hatte sie gesorgt von früh bis spät. Jetzt waren sie nun ohne die treu pflegende Hand ihrer Mutter.

Hellmrich hatte es schon gleich am ersten Tage empfunden, wie schwer und unersetzlich dieser Verlust war. Die Kleinen liefen so stumm, eingeschüchtert und traurig im Hause umher, fast war es, als ob sie ihn mit einem stillen Vorwurf ansahen. Und

doch gab er sich alle Mühe, ihnen die Mutter zu ersetzen, so gut es ging. Sobald er nachmittags nach Hause kam, widmete er sich ihnen bis zum Schlafengehen. Er verzichtete ihnen zu Liebe auf das Ruhestündchen, das er sich sonst nach seiner anstrengenden Arbeit gegönnt hatte. Er sass nun stundenlang mit ihnen in der Kinderstube, er erzählte ihnen und versuchte es, nach ihrer Art mit ihnen zu spielen. Aber das verstand er doch gar zu wenig. Wie sollte er auch, der grosse, ernste Mann, den Ton treffen, den diese kleine Gesellschaft gewohnt war; und oft musste er es hören oder herausfühlen: Das hatte Mama viel besser verstanden!

Tiefe Bitterkeit wollte ihn wohl in solchen Augenblicken überkommen, dass er, der doch schuldlos war und den Kindern sein Bestes geben wollte, ihnen so gar nicht die Mutter ersetzen konnte. Ja, es schien geradezu, als ob er sie viel eher abstiess, anstatt sie an sich zu ziehen, als ob sie sich vor ihm fürchteten, vor seinem ernsten, fast immer düsteren Wesen. Es ging ihm das heftig nahe. Aber ehrlich und einsichtsvoll, wie er war, konnte er es schliesslich doch die armen Kleinen nicht entgelten lassen. Es war ja eben nur zu natürlich, dass er in der trostlosen Seelenverfassung, in der er sich befand, den Kindern nichts sein konnte.

Und dann die Schwierigkeit, dass die Kinder ihre gewohnte Pflege und Ordnung hatten! Jetzt merkte er erst, was auch Lotte hier geleistet hatte. Nur zu oft kam es vor, dass das Mädchen über anderen

Dingen vergass, für die schon längst hungernden Mäulchen zu sorgen, oder dass die Kleidung der Kleinen in jammervoller Verfassung war. Noch schlimmer aber wurde es, als die kleine Ingeborg am dritten Tage nach Lottes Fortgang erkrankte. Es war ja zwar nach Meinung des Arztes nur ein ungefährlicher, schnell vorübergehender Anfall; aber doch ängstigte Hellmrich sich. Musste er doch seinem Dienst nachgehen und das arme Geschöpfchen allein der Obhut des Mädchens überlassen.

Mitten in diesen Sorgen überraschte Hellmrich ein Telegramm — von Lottes Mutter, aus einem Hotel Berlins, wo sie eben angekommen war. Sie wollte — mit Rücksicht auf Lottes Reisevorwand — sich nicht in seiner Wohnung sehen lassen und bat daher dringlichst um seinen Besuch bei ihr.

Hellmrich ging hin, voll widerstrebender Empfindungen. Wie sollte er unter diesen Umständen der Mutter seiner Frau gegenübertreten, die gewiss als Vermittlerin, vielleicht sogar als Anwalt Lottes kam? Aber er irrte sich. Frau Gerting zeigte das grösste Taktgefühl. Wohl zeigte sie ihre tiefe Erschütterung über den Konflikt der Gatten, aber sie vermied es, irgendwie ihre Meinung darüber zu sagen; das sei eine Angelegenheit, die Mann und Frau allein miteinander ausmachen müssten. Der Zweck ihres Herkommens war ein anderer. Und Hellmrich erfuhr nun, dass Lottes Kräfte wohl noch für die fluchtähnliche Reise zur Mutter gelangt hätten, dass sie dann aber völlig

zusammengebrochen war. Eine heftige Nervenkrise hatte sie befallen, so dass sie der Arzt sofort ins Bett geschickt hatte.

Das seien schlimme Tage gewesen. Lotte hatte in schweren Fieberdelirien gelegen, aber nun sei jede Gefahr, Gottlob, wieder vorüber. Aber der Arzt erklärte, es könne zu einem gefährlichen Rückfalle kommen, wenn eines nicht geschähe: Die Kranke hätte nämlich in ihren Fieberphantasien in herzzerreissender Weise nach ihren Kindern verlangt und auch jetzt, bei klarer Besinnung, zerreisse sie der Schmerz, dass sie ihre geliebten Kleinen verlassen habe. Das könne ihr Mutterherz nicht länger ertragen. Nun fände sie aber nicht den Mut, den so schwer gekränkten Gatten um diese Gunst zu bitten, ihr die Kinder zu schicken, und in furchtbarem, aufreibendem Zwiespalt zermartere sie so ihre schon von Reuequalen zerfleischte Seele. Das habe sie, die Mutter, nicht mehr länger ertragen können, und so sei sie hergereist, Hellmrich inständig zu bitten, wenigstens fürs erste Lotte die Kleinen zu überlassen. Was ihre Tochter auch gefehlt habe, er möge menschlich sein und die Pein eines Mutterherzens lindern, das nach den Kindern schreie.

Hellmrich war tief ergriffen von dem, was er vernahm. Er hatte in diesen Tagen von Lotte nichts mehr gehört, ihr Abschiedsbrief war das letzte Lebenszeichen von ihr gewesen. Er hatte ihr seinerseits auch nur einmal — gleich am Tage darauf — geschrieben: Nach dem, was geschehen, habe sie aller-

dings den einzig gangbaren Weg gewählt, indem sie sein Haus verlassen habe. Wie sich die Zukunft gestalten werde, könne er jetzt noch nicht übersehen. Sie würde seinen Bescheid darüber seiner Zeit erhalten. Vorläufig wolle er, vor der Welt, noch die Fiktion aufrecht erhalten, dass sie zu ihrer kranken Mutter gereist sei.

Aber dieser angekündigte Entschluss war in Hellmrich noch nicht zur Reife gekommen, trotz qualvoll durchgrübelter Nächte. Wohl hatte es im ersten Aufbranden seines Gefühls — als die verletzte Mannes- und Gattenehre nach Rache schrie — ihm geschienen, als wäre natürlich nur eines denkbar, dass er sich für immer trennte und schied von dieser Frau, die ihm im schlimmsten Trotz den Gehorsam verweigert und mit ihrer leidenschaftlichen Unbedachtsamkeit ihm den furchtbaren Schimpf zugezogen hatte. Aber dann, als sein heisser Grimm abgeflutet war, als er Vergeltung geübt hatte an dem Hauptschuldigen, da war auch sein Urteil über die Schuld seiner Frau milder geworden. Er verkannte nicht, dass sie in einer hochgradig gereizten Gemütsverfassung gefehlt hatte, und dass sie das Schlimme, das gekommen war, sicherlich nicht vorausgeahnt hatte. Es blieb im Grunde also bloss noch eine schwere Aufsässigkeit auf ihrem Schuldkonto übrig, und war das ein Grund, um sich von seiner Frau zu scheiden, die Kinder ihrer Mutter zu berauben?

Das Gericht hätte ja natürlich überhaupt hier nicht zu sprechen gehabt; es hätte sich ja nur um eine frei-

willige Trennung handeln können — aber in den Folgen wäre es doch dasselbe gewesen. Hellmrich musste sich aber bald selbst gestehen, dass Lottes Vergehen kein solches war, dass er ihr das Recht auf ihren Platz in seinem Hause für alle Zukunft hätte absprechen können. Aber trotzdem! Er konnte es nicht übers Herz gewinnen, sich eine Versöhnung zu denken. Zu sehr hatte ihn Lottes Widersetzlichkeit im Innersten getroffen, dass sie mit vollem Vorsatz den Schritt getan, mit dem sie ihn, wie sie wohl wusste, ins Herz treffen musste. Und dann, selbst wenn er das hätte vergessen und vergeben wollen, so blieb der schlimmste Stachel doch immer noch in seiner Seele haften, die Erinnerung daran, dass ein frecher Bube sie angetastet hatte! Gerade weil er von Jugend auf so hoch und heilig vom Weib gedacht hatte, gerade darum erschien sie ihm jetzt wie eine Entweihte. Er würde auf ihrem Antlitz stets die Brandmale von Simmerts frevlerischen Küssen sehen. Nein, nie — das war vorbei für immer, dass er sie noch einmal an sein Herz nahm, wie einst!

Was aber sollte mit ihnen werden?! Um der Kinder willen mussten sie doch schliesslich wieder einmal zusammen leben — es musste selbstverständlich von ihm dieses Opfer gebracht werden —, aber wie furchtbar würde das sein, so neben einander herzugehen, ein ganzes Leben lang, nur äusserlich verbunden, aber innerlich durch eine tiefe Kluft geschieden! Würden das Missverhältnis der Eltern,

die düsteren Schatten solcher Scheinehe nicht auch bald verfinsternd in die sonnigen Seelen der armen, unglücklichen Kinder fallen?! So mochte Hellmrich die Sache betrachten, wie er wollte, trübselig, hoffnungslos war stets der Anblick gewesen, der sich ihm geboten hatte.

Nun kam da jetzt Lottes Mutter mit ihrer Bitte, die ihn zwang, den ersten Schritt zur Änderung des bisherigen Zwischenzustandes zu tun. Konnte er diese Bitte abschlagen? Er hatte doch eben gerade jetzt so schmerzlich erkennen gelernt, dass die Kinder nicht länger ohne Schaden der Pflege und Aufsicht der Mutter entbehren durften. Es würde also ein schweres Unrecht, vielleicht sogar eine grosse Gefahr für die Kleinen bedeuten, wenn er sich auf den Standpunkt stellen wollte, dass die Kinder zu ihm, dem im Recht befindlichen Gatten, gehörten, dass er sie daher Lotte mit vollem Fug und Recht vorenthalten müsse. Das Wohl der Kleinen verlangte doch schliesslich die oberste Rücksichtnahme. Und zudem, das konnte er nicht leugnen, ihre Pflicht als Mutter hatte Lotte nie versäumt. Und was sie schliesslich gefehlt — es mochte ihn getroffen haben, wie es wolle — es war doch kein Grund, weder rechtlich noch menschlich, ihr die Kinder vorzuenthalten, um so weniger, wo sie so schwer unter der Trennung von ihnen litt.

So gab denn schliesslich Hellmrich, wenn auch schweren Herzens, seine Einwilligung. Lottes Mutter solle die Kinder gleich selber mitnehmen, da Inge-

borgs gebesserter Zustand ja einen Reiseaufschub nicht mehr erforderte. Tränenden Auges hatte ihm Frau Gerting gedankt, dieser hochherzige Entschluss werde feurige Kohlen auf ihrer Tochter Haupt sammeln, wenn es dessen überhaupt noch bedürfe.

So hatte sich Hellmrich, mit bitterem Weh im Herzen, auch von dem Letzten noch getrennt, das ihm in seinem Hause geblieben war.

XXII.

Es war in den Nachmittagsstunden eines wunderbar milden Märztages. Durch das geöffnete Fenster drang in Hellmrichs Studierstube der goldene, warme Schein der zur Rüste gehenden Sonne und eine weiche, linde Luft, die selbst in die dumpfen Grossstadtstuben eine leise Ahnung von dem grossen, hoffnungsseligen Auferstehen draussen in Wald und Feld hineintrug. Auch Hellmrich an seinem Arbeitstisch umschmeichelte dieser würzige, linde Frühlingshauch. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und schaute hinaus in den flimmernden Sonnenschein, der sich in seine Stube stahl, wie um ihn herauszulocken aus dem engen, trüben Kreis seines Lebens hier. Ja, wahrlich, ein freudeloses, trauriges Leben! Seitdem auch seine Kinder fort waren, war er ja ganz allein in den einsamen Räumen mit ihrem drückenden Schweigen, wo einst fröhliches, helles Lachen gehallt, und die fleissigen Hände der Hausfrau Ordnung schaffend gewaltet hatten, jetzt aber in allen Ecken und Fächern der Staub sich ungestört ablagerte.

Wer ihm das geweissagt hätte, dass er einmal so verlassen, so trübselig hausen werde! Und sein Geist flog rückwärts in längst entschwundene bessere Zeiten — in jene ewig heiteren Studentenjahre im lieben Jena, in jene selige, glücksvolle Zeit, wo er im thüringer Waldesgrün gewandelt, am Arm die nach langem, schmerzvollem Kampfe errungene Geliebte. Lotte, Lotte! Dass sie ihm das antun musste — sie, der sein Herz gehört hatte vom ersten Tage an, da er sie gesehen — dass das Leben so grausam und kalt blühende Hoffnungen zertrat, die ihm einst im Herzen so vertrauensvoll aufgeschossen waren. Was war es für ein traurig Ding um dieses armselige Menschenleben! Eine Kette von bitteren Enttäuschungen und Resignationen dieses ganze Dasein! Was blieb schliesslich wohl noch übrig von all' den überreichen Knospen, mit denen sich einst das junge Menschenpflänzchen so daseinsfroh zum Licht gedrängt?

Eine weiche, wehmutsvolle Stimmung schlich sich immer mehr in Hellmrichs Brust, und plötzlich schloss er ein Fach seines Schreibtisches auf und holte eine Photographie heraus, die er dort verschlossen hatte: Lottes Bild! Er hatte es noch am Abend jener Katastrophe verborgen; es sollte ihn nicht mehr gemahnen an das Furchtbare und ihm nicht die blutende Wunde immer von neuem wieder aufreissen. Nun aber nahm er zum ersten Male seit jener Stunde das Bild wieder hervor. Es war jene Photographie, im einfachen, von ihr selbst gefloch-

tenen Stroh-Rahmen mit einem Sträusschen Heidekraut, das sie ihm an jenem Tage ihrer Verlobung gepflückt hatte, und es zeigte ihre Züge in der ganzen süssen, anmutigen Mädchenlieblichkeit, wie sie ihr damals zu eigen gewesen war. Mit umflortem Blick starrte Hellmrich auf das schon verblasste Bild und die verdorrten Blümchen. Dass das alles so vergänglich war! Was war aus der Lotte jener Tage geworden: Eine nervöse, überreizte, sich und andere quälende Frau, von der die anschmiegende Weichheit so ganz gewichen war, verdrängt von einem unklaren, heftigen Drange nach Selbständigkeit. Warum — warum war das alles wohl gekommen? Und Hellmrich begann nachzugrübeln über die Ursachen dieser Veränderung.

Allmählich schien ihm Klarheit zu kommen. Ja, ja, es war schliesslich wohl kein Wunder: Die schweren Opfer an körperlicher und seelischer Spannkraft, die sie ihren Kindern gebracht, so bald hintereinander, die ewigen, zerreibenden Sorgen um die Erziehung und Pflege der Kleinen, die Mühen mit dem Haushalt — das alles war wohl über ihre Kräfte gegangen und hatte so einen Zustand nervöser Überreiztheit und innerer Unbefriedigung in ihr gross gezogen, der doch schliesslich an allem schuld war. Aber, mein Gott, es war doch nur das Los der meisten Frauen, das ihr zugefallen war. Gewiss, die Ehe war nicht entfernt der Rosengarten, als der sie dem sehnsuchtsvollen, Glück erwartenden Sinn der Verliebten erscheint. Sie war vielmehr ein

bitter ernstes Ding, das Opfer über Opfer forderte, ganz besonders von seiten der armen, durch die Natur schon so belasteten Frauen; aber es traf doch schliesslich auch alle andern! Warum musste Lotte gerade eine von den wenigen sein, die offenbar der natürlichen Aufgabe der Frau nicht gewachsen waren?

Eine starke Bitterkeit gegen das Schicksal quoll in Hellmrich auf. Sein Groll wandte sich von Lotte ab gegen die dunkle, unsichtbare Macht, die die Menschen schafft, wie sie sind, die sie zufolge ihrer natürlichen Anlagen hineinzwingt in Schuld und Fehle. Ja, er fühlte heute ein so unendliches Mitleid mit seiner armen Frau — er empfand so deutlich, wie noch nie, dass er sie im Grund seiner Seele noch tief und innig liebte. Es erhob sich in ihm sogar eine leis drängende Stimme, die ihm zurief, zu ihr zu eilen und ihr seine Vergebung, seinen Trost zu bringen. Aber es ging ja nicht! Auf der andern Seite stand mit eherner Miene seine Ehre, die schwergekränkte, und heischte mit strengem Munde, dass er nicht in gutmütiger Schwäche abwich von der Richtschnur, die ihm stets sein Leben lang die massgebende gewesen war, von dem obersten Gesetz im Leben eines rechten Mannes! Und mit einem schweren Seufzer tat Hellmrich das Bild wieder in sein Verwahrsam.

Es war inzwischen dämmerig geworden in dem Gemach, und Hellmrich stand auf, sich Licht zu machen, um seine Arbeiten wieder fortzusetzen. Da

scholl plötzlich durch die stillen Räume seiner Wohnung hell und scharf der Ton der Flurklingel. Er war in seiner Einsamkeit so wenig gewöhnt, gestört zu werden, dass ihn dieses Klingeln ordentlich aufschreckte. Wer mochte zu ihm wollen? Ein Gedanke machte plötzlich sein Herz schneller schlagen: Wenn es — Lotte wäre, die von Reue getrieben und gerührt davon, dass er ihr die Kinder geschickt, in ihrer impulsiven Art sofort herbeigeeilt war, um seine Verzeihung zu erbitten! Wie sollte er sich ihr dann zeigen?

Mit bewegtem Herzen eilte er rasch auf den Flur hinaus. Nun öffnete er die Tür, aber eine starke Enttäuschung war's: Da stand keine Lotte, die bebend sich an seine Brust flüchten wollte, sondern ein Mann — ein Fremder, dessen Gesichtszüge er in dem ungewissen Dämmerlicht des schon ziemlich dunklen Treppenflurs nicht zu erkennen vermochte.

Auch der Fremde schien im Zweifel, ob er recht wäre; er hatte wohl nicht mehr genau das Namensschild neben dem Klingelzug erkennen können und ebenso wenig vermochte er den ihm Öffnenden im völligen Dunkel des Korridors zu erkennen.

„Pardon," sagte er daher, seinen Hut ziehend, „bin ich hier recht bei Herrn Doktor Hellmrich?"

Hellmrich horchte erstaunt auf, gleich beim ersten Wort. Der Klang dieser Stimme war ihm so vertraut, und doch kannte er den Fremden nicht. Schnell

erwiderte er: „Gewiss, Sie sind ganz recht hier. Aber mit wem habe ich denn die Ehre?“

„Herr Gott, alter Verstand, du bist es ja selbst! Kennst du mich denn nicht mehr? — Rittner?“ — Und der Fremde trat in starker Bewegung über die Schwelle.

Heinz Rittner! Aber natürlich! Seine Stimme war es ja. Aber war es denn nur möglich? Stand vor ihm wirklich der einstige Couleurbruder, der vor Jahren über das grosse Wasser gegangen und seitdem verschollen war? Doch es war ja kein Zweifel mehr möglich, und in warm aufquellender Herzensfreude zog Hellmrich den Heimgekehrten in seine Arme. „Mein guter, alter Heinz!“ Das war doch einmal eine Freude — das tat gut nach so vielem Bitteren, das die letzte Zeit gebracht hatte.

Aber dann machte Hellmrich schnell Licht. „Du musst entschuldigen, es sieht bei mir hier wie in einer Spelunke aus — eine richtige Junggesellenwirtschaft!“

„Ich denke, du bist verheiratet, mit Charlotte Gerting aus Jena,“ bemerkte Rittner etwas unsicher. „So hörte ich wenigstens in Hamburg, wo ich jetzt zufällig einen alten Jenenser Bekannten traf.“

„Ganz recht!“ bestätigte Hellmrich, aber es klang Rittner wie eine gewisse Verlegenheit aus seiner Stimme, „ich bin auch nur zur Zeit Junggeselle oder richtiger Strohwitwer. Meine Frau ist nämlich mit den Kindern auf Besuch bei ihrer Mutter.“

„Ach so,“ machte Rittner, und er folgte dem

Jugendfreund in dessen Studierzimmer, wo dieser gleichfalls schnell das Gas ansteckte.

„So, aber nun leg' ab und mach' es dir gemütlich — so gut, wie das eben hier möglich ist, in dieser verwahrlosten Häuslichkeit. Es ist mir wirklich äusserst peinlich, dass du mein Haus in diesem Zustand kennen lernst. Es sieht aber nicht immer so bei uns aus — das kannst du mir schon glauben!" scherzte Hellmrich, während er dem Besuch Mantel und Hut abnahm. Aber aus den scherzhaften, etwas hastig vorgebrachten Worten klang doch eine verborgene Bitterkeit heraus, die dem Ohr des anderen nicht entging. Prüfend sah Rittner mit einem stillen Blick zu Hellmrich hinüber, während sich dieser mit seinen Sachen bemühte. Was mochte der gute Hellmrich denn nur haben? Es war ja so etwas Bedrücktes in ihm, trotz aller herzlichen Freude über das Wiedersehen.

Nun war Hellmrich wieder zurückgekehrt und stellte sich vor den Freund hin. „Na, nun lass dich aber mal ansehen, mein Alter!" Er überflog das von der Tropensonne tief gebräunte Gesicht, ein schmales Gesicht mit dunklem Spitzbart, aus dessen grossen Blicken und ernsten Zügen eine starke Energie und ruhige Sicherheit sprachen. Ein modischer, sehr gut sitzender Anzug von englischem Schnitt hob noch den eindrucksvollen Eindruck seiner Erscheinung. „Donnerwetter, Heinz, hast du dich verändert!" staunte Hellmrich. „Vom alten Toni aus Jena ist nicht mehr viel übrig geblieben — nur

das da!“ und scherzend tippte Hellmrich auf die tiefe Narbe, die einst eine Jenenser Tiefquart in die Wange Rittners gerissen und die, obwohl vom Bart jetzt überwuchert, doch noch immer deutlich sichtbar war.

Rittner lächelte. „Magst recht haben, alter Verstand! Na, aber ich denke, es ist nicht weiter schade darum! Aber hör' mal, auch du hast dich verändert, mein Junge.“

„Ich — ich dächte doch nur wenig,“ meinte Hellmrich, „höchstens der Vollbart.“

„Ja, im Äusseren weniger, aber so in deinem Wesen,“ und Rittners Blicke musterten scharf den Freund.

Hellmrich wurde ordentlich verlegen. Diese Blicke drangen so tief, als ob sie ahnten, was da drin in seinem Herzen verborgen war.

„So, findest du?“ erwiderte er ausweichend, mit einem Versuch, zu scherzen. „Nun, man ist doch schliesslich nicht ganz umsonst an die zehn Jahr älter und dreifacher Familienvater geworden. Na, aber nun sag' doch vor allen Dingen einmal, wie kommst du denn hier wieder her! Wirst du nun für immer hier bleiben?“

„Das kann ich jetzt noch nicht sagen, aber es ist leicht möglich,“ versetzte Rittner. „Ich bin hier im Auftrage meiner Gesellschaft — ich bin nämlich wohlbestallter Direktor einer Plantagen-Gesellschaft in Togoland und herübergekommen, um Verhandlungen mit der Kolonial-Gesellschaft zu führen. Wir

planen eine bedeutende Erweiterung unserer Unternehmungen. Wenn alles gelingt, so ist es wohl möglich, dass ich als ständiger Repräsentant der Gesellschaft in Deutschland bleibe."

„Was du sagst!" Hocherfreut sprang Hellmrich auf. „Solch grossartige Karriere? Da gratuliere ich dir von ganzem Herzen, mein alter, lieber Heinz," und er drückte die Rechte des Freundes mit beiden Händen. „Das musst du mir alles haarklein erzählen, wie du zu der famosen Stellung gekommen bist. Aber," er sah sich plötzlich angewidert im Zimmer um, „hier ist wirklich nicht der Ort zu einer gemütlichen Unterhaltung. Ich habe auch rein nichts im Hause, was ich dir vorsetzen könnte — du musst mir schon gestatten, dass ich dich ausser dem Hause bewirte."

Auch Rittner stand auf. „Nein, mein alter Junge, das wirst du mir diesmal hübsch überlassen. Du entsinnst dich wohl noch, wer das letzte Mal, als wir zusammen waren, die Kosten bestritten." Seine Miene wurde plötzlich sehr ernst; aber zugleich leuchtete ein heisser Strahl der Dankbarkeit aus den dunklen Augen Rittners. „Ich habe das nicht vergessen, auch wenn ich nichts mehr von mir hören liess. Es ist noch allerlei zwischen uns abzuwickeln. Na, das nachher! Aber jetzt bitte: Mach' mir die Freude, sei einmal mein Gast! Komm mit in mein Hotel!"

Hellmrich gab gern nach, und so schritten sie denn bald zusammen die Treppe hinab.

XXIII.

In einer abseits gelegenen Nische des Speisesaals des eleganten Hotels hatten die Freunde ihr Abendessen eingenommen. Nun sassen sie bei einer Flasche alten Rheinweins und ihrer Zigarre, und Rittner erzählte seine Lebensschicksale.

Als Rittner sich damals von Hellmrich in Berlin getrennt hatte, war er in der Tat, wie geplant, als Schiffsarzt nach Südamerika gefahren, aber es war dort seines Bleibens nicht gewesen. Vielmehr zwangen ihn die Verhältnisse, in gleicher Eigenschaft wieder zur See zu gehen, und zwar mit einem anderen Schiff, das an die afrikanische Küste ging. So war Rittner nach Südwestafrika gekommen und hatte hier zunächst mehrere Jahre hindurch auf einer sehr ausgedehnten Plantage als Aufseher gearbeitet — eine harte, schwere Zeit! Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht im Sattel, brennende Sonnenglut des Tages und Nachts oft eine Kälte, die selbst dicht am Lagerfeuer noch den Körper schüttelte, und dazu in einer Gegend, die wegen ihrer Fieberkrankheiten weithin berüchtigt war. Oft genug hatte denn auch

die Malaria Rittner gepackt, mitunter in so schweren Anfällen, dass er zusammengebrochen tagelang dalag, verlassen in der weltentlegenen Einsamkeit, nur auf die kümmerliche Hilfe eines schwarzen Burschen angewiesen, der dem vom Fieberfrost Geschüttelten, in völliger Apathie Daliegenden ab und zu einige Bissen darreichte.

Aber die zähe Natur Rittners hatte alle solche Attacken schliesslich doch wieder überwunden. Dann waren neue schwere Zeiten gekommen, ein benachbarter kriegerischer Stamm von Eingeborenen hatte sich in hellem Aufruhr erhoben und alle die Kulturen zerstört, die Rittners Aufsicht unterstellt waren. Ja, schliesslich war sogar sein und aller Angestellten Leben auf der Plantage aufs äusserste bedroht gewesen, so dass die Hilfe der Schutztruppe schleunigst erbeten werden musste. Da es auch noch in anderen Stämmen im Hinterlande zu gären begann, so hatte man eine grössere Expedition ausgerüstet, an deren Spitze sich der Kommandeur der Schutztruppe selbst gestellt hatte. Rittner hatte ihm nun wertvolle Dienste leisten können durch seine Ortskenntnis und ihn bis in die entlegensten Schlupfwinkel der Aufsässigen in Wald und Bergen geführt. Bei dem Sturm auf ein befestigtes Dorf, dem Rittner als Mitkämpfer sich angeschlossen hatte, hatte ihn ein Schuss schwer verwundet, und er musste zur sachgemässen Behandlung seiner Wunde schliesslich in das Lazarett an der Küste transportiert werden.

Der Kommandeur der Schutztruppe, der ihn in jenen ernsten Zeiten wegen seiner Unerschrockenheit und Zuverlässigkeit hochschätzen gelernt hatte, nahm sich des Verwundeten hier sehr warm an, und seiner Verwendung war es zu danken, dass Rittner, der noch längere Zeit hindurch stark Rekonvaleszent blieb, auf die hoch in den Bergen, sehr gesund gelegene Farm eines reichen Plantagenbesitzers kam, der Rittner dort in gastfreundlicher Weise Gelegenheit zur völligen Erholung bot. Während ihres längeren Zusammenlebens in der Einsamkeit hatte dieser Rittner schliesslich als einen brauchbaren Menschen erkannt und ihm nach seiner gänzlichen Wiederherstellung einen Posten als Inspektor auf seinen Besitzungen gegeben. In dieser Stellung nun hatte sich Rittner allmählich vollkommen in die dortigen Verhältnisse eingearbeitet, neben völliger Vertrautheit mit den örtlichen, kulturellen Verhältnissen und den Gewohnheiten der Eingeborenen hatte er sich auch eine gute Kenntnis der afrikanischen Verkehrssprache angeeignet, und so war es denn schliesslich gekommen, dass er bei Gründung der Plantagen-Gesellschaft, an der sein Beschützer selber hervorragend beteiligt war, zunächst die Position eines Geschäftsführers und später eines Direktors erhielt.

So schloss Rittner. „Nun aber erzähle mal von deinen Schicksalen!“

„Da ist nicht viel zu erzählen. Mein Leben hat sich ziemlich nüchtern abgespielt,“ erwiderte Hellmrich. Doch begann er nun auch zu berichten, wie es

ihm in seiner Berufslaufbahn gegangen war, wie er seine Frau gefunden und sein Haus gegründet hatte. Als er aber in die jüngste Vergangenheit kam, wo jene Trübungen seines häuslichen Glücks begannen, da stockte seine Erzählung — Rittners still auf ihm ruhender Blick verwirrte ihn. Er befand sich dem Freund gegenüber in einer sehr peinlichen Lage. Er wollte ihn nicht belügen, und doch konnte er auch wieder nicht seine Frau blossstellen, indem er berichtete, was in Wahrheit sich in seinem Hause zugetragen hatte. So sagte er denn schliesslich:

„Lieber Heinz, ich will ganz offen sein: Du wirst ja schon gemerkt haben, dass in meinem Haus nicht alles so ist, wie es sein sollte. Meine Frau ist durch häusliche Sorgen im Laufe der Jahre stark nervös geworden und den Anforderungen des Hauses nicht mehr gewachsen, so dass es nötig war, dass sie sich auf längere Zeit einmal ausserhalb erholte."

Rittner hörte dem Freund schweigend zu, ohne ihn anzusehen; er wollte ihm nicht durch seinen Blick verraten, dass er, der Menschenkundige, längst herausgefühlt hatte, was Hellmrich zartfühlend zu verheimlichen bemüht war, dass da zwischen dem Freund und seiner Frau eine ernste Trübung ihrer Beziehungen obwaltete. Nun aber sagte er, indem er die Asche der Zigarre abstrich:

„Weisst du was, mein alter, guter Kerl, ich finde, dass du selber eine Ausspannung recht nötig hast. Du bist reichlich tief in den Alltagsstaub hineinge-

watet, und es tut dir eine tüchtige Auffrischung von Herzen not.“

Hellmrich seufzte. „Hast schon recht, ich komme mir mitunter selbst verzweifelt stumpfsinnig und grämlich vor.“

„Na, Gott sei Dank,“ scherzte Rittner, „wenn du selber es noch empfindest, wird der Fall ja nicht ganz aussichtslos sein. Also, mein Junge, wirf mal deinen ganzen Arbeitskrempel an die Wand, schnür' dein Ränzel und dann mal auf ein paar Wochen hinaus in die freie, schöne Gotteswelt, dass dir Augen und Herz wieder frisch und klar werden! Na, was meinst du dazu?“

„Ich hätt' schon Lust.“ Nachdenklich erwiderte es Hellmrich. „Ich habe manchmal schon selbst daran gedacht. Nur die Berufsarbeit! — Ich muss gleich nach den Osterferien meine Vorlesungen als Dozent beginnen —“

„I was! Mach' deine Bude nur ruhig mal ein paar Tage zu! Kannst mir's glauben, das macht dir den Kopf klarer, als wenn du noch länger in den Büchern schmökerst. Und dann auf, über die Alpen — hinein in das Land der Sonne, in den lachenden Frühling!“

Hellmrichs Brust schwellte ein Seufzer der Sehnsucht. „Italien — ja das hab' ich mir schon immer mal gewünscht — freilich zusammen mit meiner Frau!“ fügte er leise hinzu, während ein trüber Schatten gleich wieder über sein eben noch aufleuchtendes Gesicht zog.

Rittner sah es und legte dem Freund die Hand auf die Schulter. „Mein lieber, alter Verstand! Dein Herz in Ehren — aber du musst doch einmal an dich selber denken, und du hast es jetzt wirklich verdammt nötig — in deinem, wie gerade im Interesse deiner Familie! Damit du aber nicht so allein da unten herumzubummeln brauchst und bloss Grillen fängst, du alter Melancholikus — wie wär's, wenn ich, anstelle deiner Frau, als Reisegefährte mitkäme?"

„Wahrhaftig! Ist das dein Ernst?" Freudig erregt sah Hellmrich den Freund an.

Rittner nickte. „Aber sicher! Ich merke, ich muss mich doch hier wieder ein bisschen akklimatisieren — wenn man so lange in der Tropensonne geschmort hat! Und gerade jetzt, wo der April vor der Tür steht mit seinen ewigen Witterungsumschlägen! Ich möchte mich deshalb gern erst mal ein paar Wochen an den oberitalienischen Seen oder irgend sonst wo da herumtreiben. Also — wollen wir uns zusammentun, mein Alter?"

Er hielt Hellmrich die Hand über den Tisch hin. Ein letztes Überlegen noch — Hellmrich musste ja auch an die Kosten einer solchen Reise denken. Aber da ihm heute doch die, seinerzeit Rittner geliehenen paar hundert Mark unerwartet wieder zugefallen waren, so konnte er sich wohl solche Extravaganz einmal erlauben. Kräftig schlug er also plötzlich ein. „In Gottes Namen, ich gehe mit!"

„Famos, so ist's recht." Aus Rittners dunklem

Auge leuchtete Hellmrich aufrichtige Herzensfreude entgegen. „Und nun wollen wir mal wieder denken, wir wären ein Dutzend Jahre jünger, wir sässen noch einmal als lockere Zeisige im lieben Nest Jena und wollten nun mal zu einem fröhlichen Wanderflug hinausschwirren ins Weite. Leichtes Gepäck, leichter Sinn! Und froh wollen wir sein, das Lachen sollst du mir wieder lernen da unten, mein alter Junge! Oder der Teufel soll dich holen! Verstanden? So, und darauf hin wollen wir jetzt einmal anstossen, aber in einem edleren Nass. — He, Kellner," er winkte den Befrackten herzu, „eine Flasche Moert & Chandon, aber tüchtig frappieren! — So, und nun: Weg mit den Grillen und Sorgen! Wie wir es als Studenten so oft sangen — das sei mal heute unsere Losung! — Na, nun lächelst du doch schon wenigstens einmal wieder! Siehst du, es wird schon noch werden, mein alter Verstand!"

XXIV.

„Gnä' Herr, bitt' schön — ein Brief für den gnä' Herrn. — Der ist aber weit herumgegangen!" Zutraulich reichte das freundliche Stubenmädchen durch die Türspalte einen Brief zu Hellmrich herein, der noch dabei war, seinen Anzug fertig zu machen. In wenigen Minuten wollte er mit Rittner aufbrechen, zu einer kleinen Bergtour, nachdem sie schon ein paar Tage in dem Felsennest im österreichischen Winkel des Gardasees ihr Standquartier aufgeschlagen hatten.

Hellmrich nahm den Brief entgegen, ein ziemlich dickes Schreiben — die Handzüge seiner Frau! Sein Herz schlug schneller, und hastig riss er das Couvert ab, das alle die Poststempel der Orte trug, nach denen der Brief nachgeschickt worden war. Er war gerade am Tage nach Hellmrichs Abreise zu Hause angekommen und musste sich mit der kurzen Mitteilung gekreuzt haben, in der er seiner Frau seine plötzliche Abreise angekündigt hatte. Was mochte ihm Lotte zu sagen haben? Er liess sich auf dem Stuhl am Fenster nieder und las nun:

„Lieber Karl!

Wie soll ich Dir danken dafür, dass Du mir die Kinder hergeschickt hast! Hast Du mir doch damit einen geheimsten, innigsten Wunsch erfüllt, den ich mit tränenden Augen bei Tag und Nacht im Herzen mit verzehrender Sehnsucht gefühlt, den ich aber Dir nie auszusprechen gewagt hätte. Nun hast Du ihn mir erfüllt aus freien Stücken! Wie mich dieser Beweis Deiner Herzensgüte und — darf ich es sagen — doch auch Deines Vertrauens gerührt hat, das kann ich Dir nicht schreiben. Darum zögerte ich auch so lange mit meinem Briefe. Ja, Karl, ich wagte es nicht, Dir zu danken, Dir das zu sagen, was ich im Herzen empfinde. Weiss ich doch nicht, wie Du es aufnehmen wirst. Aber auf die Gefahr hin, dass Du diesen Brief verächtlich von Dir wirfst, ich muss — ich will es Dir nun doch sagen: Ich möchte vor Dir niederknieen und Dir die Hände küssen, die stets so gut und treu für mich und die Kinder gesorgt, die mir jetzt von neuem solche Güte bewiesen haben!

Ich harre immer noch Deines Entscheides über unsere Zukunft, den Du mir angekündigt hast. Dass Du mir nun aber die Kinder geschickt hast, Karl, darf ich das als eine stumme Botschaft auffassen, dass Du inzwischen die Ansicht gewonnen hast, dass mein Verfehlen nicht so schwer ist, um mir nicht nur die Rechte einer Frau, sondern auch die einer Mutter zu nehmen? Ich fasse es wenigstens so auf, Karl, und da Du mir so Deine An-

sicht kund getan hast, und ich davon reden muss, so lass mich jetzt auch noch mehr sagen:

Sieh', Karl, ich habe nun hier in meiner tiefen Einsamkeit nachgedacht über alles, was uns im Laufe der Jahre so schwere Sorgen gemacht und mich schliesslich aus Deinem Hause getrieben hat. Ich habe mich — Gott ist mein Zeuge! — unbarmherzig geprüft bis in den letzten Winkel meines Herzens und ich darf sagen, ich übersehe mein Wesen, mein Denken und Handeln, jetzt so klar, wie es überhaupt nur ein Mensch imstande ist.

Bitte, höre mich nun auch Du so ruhig an, wie ich Dir schreibe, ohne jede Bitterkeit und Erregung. Aber hier, wo unserer beider Schicksal und das unserer armen Kinder auf dem Spiel steht, soll keine falsche Scheu mehr das Wort hemmen. Es soll und muss klar werden zwischen uns, mein lieber Karl, ganz klar zu unserer aller Bestem! Ich habe Dich geheiratet, Karl — und Du wirst es mir glauben — aus dem einzigen Wunsch heraus, Dich glücklich zu machen und gewiss, selbstverständlich auch in der Zuversicht, mein eigenes höchstes Glück in der Ehe mit Dir zu finden. Als ich damals Dein wurde, hatte ich ja freilich schon eine schwere Herzenserfahrung hinter mir und ich glaubte, dass mich diese bereits völlig gereift hätte, dass die Entwickelung meines Wesens damit abgeschlossen wäre. Aber das war ein verhängnisvoller Irrtum! Das unselbständige, leitungsbedürftige und widerspruchslos sich an-

schmiegende Geschöpf, das ich damals war, es war keineswegs die letzte Entwickelungsstufe von mir. Die Würde der verheirateten Frau, aber noch mehr ihre Bürde, vor allem die Sorgen und Nöte um der Kinder willen, sie haben mich erst innerlich gereift, sie haben mich vertieft und manches Empfinden zum Licht gerufen, das bis dahin, mir selbst unbekannt, in der Tiefe meines Wesens schlummerte. Es ist mir wohl kein Vorwurf daraus zu machen; ich habe Dir als Mädchen und Braut wirklich nichts vorgetäuscht oder verheimlicht an meinem Wesen, Karl! Ich habe mich Dir so offen gezeigt, wie ich es nur konnte. Ich bin ja selber oft ganz betroffen gewesen über die Änderung, die die Ehe mit mir vorgenommen hat. Ich will nicht über alle kleinen Einzelheiten reden, nur die grosse Hauptsache: Immer mehr entstand in mir das Bewusstsein, dass zu meinem Glück mehr gehörte, als bloss Deinem Hause vorzustehen und die Mutter unserer Kinder zu sein. Ich wollte mehr von Dir! Ich wollte vollsten Anteil haben an all den Sorgen und Freuden, die Dein Beruf mit sich brachte, ich wollte Dir ein wirklicher Gefährte, ein echter Kamerad sein. Und sieh', Karl — verzeih', es soll ja kein Vorwurf sein, nur die Feststellung der Tatsachen — das verstandest Du nicht, oder vielmehr Du wolltest es nicht verstehen! Aus prinzipiellen Anschauungen hieltest Du fest daran, dass eine normale Frau volles Genügen in Wirtschaft und Kinderstube finden müsse, dass es nur

das Anzeichen für eine überspannte Auffassung oder krankhaft überreizter Nerven sei, wenn eine verheiratete Frau anderes begehre. Daher hast Du, erst im Scherz, dann im Ernst, stets alle meine Versuche unterdrückt, Dich zu einer anderen Ansicht zu bekehren. Vielleicht hätte ich das alles als eben den Ausfluss Deiner wirklich innersten Überzeugung schliesslich auch stillschweigend zu ertragen gelernt, um der Liebe willen, die ich für Dich und unsere Kinder empfand. Aber da kam das Schlimme: Ich musste mit ansehen, wie Du bei einer anderen Frau alle die Regungen, die Du bei mir als unweiblich unterdrücken wolltest, als berechtigt gelten liessest, ja dass Du sogar dieser Frau diese von mir so heiss ersehnte Stellung der Kameradin einräumtest.

Das aber habe ich nicht ertragen können, das ging über meine Kräfte und hat mich schliesslich in jenen Zustand von halber Verzweiflung hineingetrieben, in dem ich mich so schwer gegen Deinen Willen aufgelehnt habe. Aber wenn ich insoweit auch sagen darf, Karl, dass Dein eigenes Verhalten die Katastrophe mit hat herbeiführen helfen, so spreche ich mich doch keineswegs frei von Schuld, im Gegenteil, ich hätte das nun und nimmermehr tun dürfen, was ich getan habe — ich sehe es jetzt ja schon lange ein. Wenn es mir auch noch so schwer gefallen wäre, wenn mir Dein Verhalten noch so sehr als ungerecht und gefühllos erschienen wäre, ich hätte mich darum doch

nicht ins Unrecht setzen dürfen — ich hätte im Gegenteil durch ein um so pflichtgetreueres Verhalten Dich zu einer anderen Auffassung bringen sollen. Das erkenne ich und bekenne ich jetzt aus tiefster Überzeugung und voll tiefster Reue, dass es nicht geschehen.

Aber ich erkenne noch vieles mehr, ja manches, das es mir jetzt begreiflich erscheinen lässt, dass Du mir die ersehnte Rolle einer Kameradin nicht hast zuerteilen mögen, da ich Dir gewiss nicht reif genug zu einer solchen Ehrenstellung schien. Ich habe Dich ja nur allzu oft mit meiner kindischen Empfindlichkeit und meinem übertriebenen Zärtlichkeitsbedürfnis gequält, ich war eben wirklich trotz allen Ernstes der Ehe und der Mutterschaft im Innern ein halbes Kind geblieben. Ich hatte mich nicht von meinem Mädchenwahn loszumachen gewusst, der mir die Ehe als ein ewiges, zärtliches Aneinanderschmiegen vorgegaukelt hatte. Nun aber ist die Binde von meinen Augen gefallen, Karl. Ich habe in den furchtbarsten Schmerzen, die die Seele einer Frau zerreissen können, erkennen gelernt, wie bitter ernst, aber auch wie gross die Aufgabe der Ehe ist, wie ihr oberstes Gesetz Selbstentäusserung ist! Du darfst es mir glauben, ich habe nunmehr ernsten Abschied von allem Jugendsehnen und -Wähnen genommen; ich werde keinen törichten Träumen mehr nachhängen, sondern nur eines noch kennen und mein Glück darin suchen, meinen Pflichten nachzuleben gegen die,

die mir die Nächsten auf der Welt sind. Und ich fühle es, nachdem ich hier in der Einsamkeit mit mir selbst zur Ruhe gekommen bin, ich werde fortab auch die Kraft haben, dieses Vorhaben auszuführen.

So, mein Karl, das war es, was ich Dir sagen wollte, wie ich hoffe, noch bevor Du Deinen Entscheid über unsere Zukunft gefasst hast. Ich wollte Dir mein Inneres zeigen in der Veränderung, die die letzte Vergangenheit mit ihm hervorgerufen hat. Und was ich Dir antat, Karl, an furchtbarem Schmerz und schwerster Kränkung, dass ich es bereue unter blutigen Tränen — muss ich es Dir noch ausdrücklich mitteilen nach allem? Ich möchte Dir es zeigen dürfen — von Angesicht zu Angesicht!

Wie du auch entscheidest, stets

Deine Lotte."

Mit tiefstinnerer Bewegung hatte Hellmrich diesen Brief gelesen. Eine Fülle von starken, treibenden Empfindungen stürmte auf ihn ein, aber er kam nicht dazu, diese sich zum Teil zuwiderlaufenden Strömungen sich ausgleichen zu lassen, denn es pochte abermals an seine Tür, und sein Reisegefährte trat ein.

„Nun, wo bleibst du denn heute nur? Wohl zu lange in den Federn gelegen —?" fragte er scher-

zend, brach aber ab, als er sah, wie Hellmrich mit noch immer lebhaft bewegtem Gesicht schnell einen Brief in seiner Brusttasche versteckte.

„Ich bin schon längst fix und fertig — erhielt nur eben noch eine längere Korrespondenz,“ erwiderte Hellmrich hastig. „So, nun können wir aber abrücken.“

XXV.

Juhuhu! Ein heller, aufjauchzender Schrei aus weiblicher Kehle grüsste noch einmal von unten herauf, lustig wehte das Taschentuch zum Gruss herauf, und dann schritt die schlanke, zierliche Gestalt im kleidsamen Bergkostüm mit ihrem bedächtig den Hut schwenkenden Begleiter drunten auf dem Wege rüstig aus, der sie bald in einer Biegung den Blicken der beiden Reisegefährten entziehen musste, die hier oben noch auf dem Gipfel des Monte Rosso geblieben waren. Rittner schaute nachdenklich den Davonwandernden nach, mit denen sie sich unterwegs heute getroffen und gemeinschaftlich den Aufstieg gemacht hatten.

„Schade um die kleine Frau,“ sagte er, während er nun, sich zur weiteren Rast auf den sonnengewärmten Felsen niederlassend, sich seine Zigarette anzündete.

„Warum schade? Sie lebt doch offenbar sehr glücklich mit ihrem Mann, und er ist doch ein sehr verständiger, ruhiger Mensch.“

„Drum ja gerade! Viel zu ruhig und verständig für dieses ewig lachende und springende kleine Frauchen. Die wird bald das Weinen kennen lernen, wenn erst der holde Rausch der Flitterwochen verflogen ist.“

Hellmrich schwieg betroffen. Es trat ihm plötzlich Lottes Bild vor die Seele. Auch sie war einst ein so harmloses, heiteres Geschöpf gewesen, und nun? Gewiss würde Rittner auch über ihn so geurteilt haben, wenn er sie beide als Fremder einst in ihrer jungen Ehe gesehen hätte. Mit einer leisen Bitterkeit sagte er daher:

„Sonderbar! Dass doch Ernst und Verständigkeit, die man sonst als Mannestugenden so hoch schätzt, so oft zum Verhängnis werden in der Ehe! Es spricht nicht gerade für die Frauen — finde ich.“

„Das wundert mich von dir zu hören,“ erwiderte Rittner, „oder eigentlich — doch nicht! Du denkst ja eben, wie tausend andere ohne Zweifel sehr kluge, tüchtige Männer — aber doch eben falsch! Bitte, nimm mir es nicht übel: Du teilst eben mit allen seinen Vorzügen auch die charakteristischen Fehler des echt deutschen Mannes.“

„So, da bin ich begierig.“ Hellmrich vermochte unter der scherzhaften Bemerkung doch nicht ganz eine gewisse Verletztheit zu verbergen. „Bitte, demonstriere mir doch diese meine besagten Mannesfehler ad oculos!“ Und auch er liess sich auf den Boden neben den Gefährten nieder.

Dieser tat mit voller Absicht, als habe er die

Empfindlichkeit des andern nicht bemerkt, und fuhr ruhig fort, als handele es sich nur um eine Diskussion über einen Gegenstand von allgemeinem Interesse, der Hellmrich gar nichts im besondern anging.

„Sieh' mal, ihr guten deutschen Normalmänner — Pardon, ich will mich nicht etwa als einen Ausländer aufspielen, aber ich glaube in der Tat von draussen unseren Volkscharakter etwas unbefangener zu beurteilen gelernt zu haben — ihr leidet allesamt an einer starken Rückständigkeit in eurer Auffassung von Weib und Ehe. Ihr meint, die Welt stände noch immer auf dem Standpunkt, wie zu Zeiten eurer Grossmütter und Grossväter, und überseht dabei ganz, dass seitdem eine weitere Entwicklung der Frau auch im lieben deutschen Vaterlande stattgefunden hat, die unendlich viel weitergreift, als ihr ahnt. Denn nicht bloss die paar Frauenzimmer, die sich lärmend vor der Öffentlichkeit als die Wortführer der Frauenbewegung aufspielen, werden von dem neuen Geist beseelt, sondern ganz im stillen hat dieser seine Ausbreitung genommen. In tausenden von Familien ist Frauen und Töchtern die Binde von den Augen genommen, ist ein starkes Sehnen und Begehren entfacht worden, das nicht mehr Genüge hat an dem jahrtausendelang überlieferten stillen Duldertum des Weibes, sondern das heimlich oder laut nach Anerkennung seiner Eigenart, nach wahrer Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse verlangt. Da ist es denn kein Zufall, dass es jetzt so viele unverstandene

Frauen, so viele unglückliche Ehen gibt — das alles ist eben vielmehr nur eine einfach notwendige Folge der neugeschaffenen Sachlage: Die sich befreiende Frau und der hartnäckig am Alten festhaltende Mann können nicht mehr friedlich an einem Strang ziehen — da muss es eben Zwist und Kampf geben."

Hellmrich hatte ruhig, mit steigendem Interesse, den Ausführungen des Freundes gelauscht, nun aber warf er ein:

„Ja, erlaube mal! Was du da sagst, ist ja alles ganz schön und gut, aber es gilt doch nur von den wirklich emanzipierten Frauen. Doch solch ein kleines harmloses Geschöpf zum Beispiel, wie da unsere Reisegefährtin, die hat doch sicher überhaupt noch nicht einmal an die Frauenbewegung gedacht."

„Und dennoch schlummert bereits in ihr der Keim zu allem, und ihr Mann selbst wird ihn zum Leben wecken," versetzte Rittner. „Ich traute mir wirklich zu, ein Prognostikon dieser Ehe zu stellen."

„Na, dann nur zu! Das würde mich höchlichst interessieren!"

„Bon! Also zunächst noch ein paar Wochen leidlichen Flitterglücks! Dann ist die Frist um, die sich der Herr Gemahl programmmässig für den zärtlichen Überschwang seiner Gefühle gesteckt hat. Er besinnt sich darauf, dass es eines rechten Mannes doch nicht würdig ist, auf die Dauer den verliebten Anbeter seiner Frau zu spielen, und mit männlicher Würde und Ernst beginnt er allmählich, ruhig aber bestimmt, die noch immer gleichmässig hochflutende Zärtlich-

keit seines jungen Weibes einzudämmen. Da gibt's bei dieser zunächst Überraschung, kleinen Verdruss, Schmollen, aber auch wieder Versöhnung und erhöhte Glückseligkeit, da ab und zu der gestrenge Gebieter noch einmal rückfällig wird. Dann aber, nachdem dieser sich endlich dauernd zurückgefunden hat auf die schnurgerade Strasse seines wohlgeordneten, zwischen fünfsechstel Arbeit und einsechstel häuslicher Bequemlichkeit schön eingeteilten Lebens, dann kommt die grosse, schwere Enttäuschung: Ist das das in holden Träumen geahnte Paradies der Eheseligkeit? Ist dieser steifleinene Pedant, der bloss des abends nach Hause kommt, um in Hausschuhen und Schlafrock gemütlich zu essen und die Zeitung zu lesen, der ritterliche Verehrer, der einst schwor, sein Lieb nur auf Händen zu tragen?!"

Auf Hellmrich hatten Rittners Worte den tiefsten Eindruck gemacht. Aber gerade, weil jener so recht hatte, und manches sagte, was so ähnlich auch auf ihn und Lotte passte, sträubte er sich noch dagegen, es anzuerkennen. „Du malst doch etwas gar zu sehr in Schwarz und Weiss," warf er daher hin.

„Natürlich, ich trage ein bisschen dick auf," gestand Rittner ein, „gerade so krass ist es ja natürlich nicht überall. Aber ich behaupte nach wie vor: So ungefähr geht's doch in den meisten deutschen Normalehen zu."

„Du betonst immer so die d e u t s c h e n Ehen; bist du denn wirklich der Meinung, dass es anderwärts in dieser Beziehung besser ausschaut? Ich

sollte meinen, was an deiner Ausführung Berechtigtes ist, das trifft für alle Ehen überhaupt zu und ist seit altersher schon so gewesen. Es ist eben der nirgends bei menschlichen Dingen ausbleibende Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit, mit dem sich ein normaler Mensch abzufinden weiss."

„Ganz recht," gab Rittner zu. „Eine gewisse Enttäuschung wird nirgends ausbleiben können. Aber doch entwickelt sich die Sache anderwärts vielfach anders, als bei uns. In andern Ländern haben die Männer längst einsehen gelernt, dass die Frau heutzutage eben nicht mehr die stumpfe, duldende Sklavin ist, die ringsherum nichts anderes sieht und daher kennt, als dass man still und ergeben das trägt, was die Eigenart und der Wille des herrschenden Mannes ihr auferlegen. Man weiss anderwärts, dass die Frauen eben heutzutage Wissende und Fordernde sind, und man ist klug genug, ihnen da nachzugeben und sich ihren Bedürfnissen anzupassen, wo man doch für die Dauer nicht verbieten und aufhalten kann."

Hellmrich blieb eine Weile still; dann sagte er: „Nun, und was sollte also nach deiner Meinung ein vernünftiger Mann tun, der auch so eine etwas modern angehauchte Frau sein eigen nennt?"

„Das käme ganz auf deren Eigenart an. Ist sie so eine kleine, zärtliche Schwärmerin, so ein lustig zwitscherndes Vögelchen, wie unsere Reisebekanntschaft heute, so sollte der Mann nie aufhören, der liebenswürdige, ritterliche Verehrer seiner Frau zu sein; er sollte nicht mit pedantischer Engherzigkeit

ihrem munteren Wesen die Flügel beschneiden, sondern sie ruhig umherflattern lassen, zu ihrer und seiner Freude."

„Hm, leicht gesagt! Aber, wenn das nun seiner eigenen Art schnurstracks zuwiderläuft?"

„Dann hätte er sie gefälligst gar nicht heiraten sollen! Wenn er es aber doch getan hat, so hat er die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, sich an das, was das Lebenselement seiner Frau ist, zu gewöhnen und nicht wie ein Pascha zu befehlen, dass sich seine Frau seiner Pedanterie zu Gefallen umkrempelt. Da steckt ja eben jene zipfelmützige Steifheit und Mannesanmassung!

Hellmrich sah Rittner gross an. Warum brach dieser bloss plötzlich so heftig los? Ja gerade, als ob er sich über ihn ärgerte und diese Standpauke an seine persönliche Adresse richtete!

Aber Rittner bemerkte selber, dass er sich mit seinem allerdings beabsichtigten, aber zu tief geführten Streiche gegen Hellmrich zu verraten drohte, und schnell sprach er daher in scherzendem Ton weiter:

„Na, es sind ja aber nicht alle Frauen so — Gott sei Dank! Nicht wahr, alter Verstand? Es gibt ja auch noch vernünftige, ernsthafte Frauen. Allerdings können die mitunter auch wieder verdammt unbequem werden. Gerade mit ihrer Ernsthaftigkeit quälen sie ihrerseits den Mann. Es ist eben Jacke, wie Hose! Sie wollen sich nicht begnügen mit dem, was die Durchschnittsfrauen ausfüllt, Häus-

lichkeit und Kinder, sie wollen mehr vom Leben. Sie verlangen nach höherer, geistiger Betätigung und Befriedigung."

Wieder sah Hellmrich Rittner an. Das war doch mehr als sonderbar! Als ob Rittner seine Darlegungen auf ihn und Lotte zugeschnitten hätte! Aber Rittner hielt ruhig seinen prüfenden Blick aus. „Nun, und hier?" fragte Hellmrich, und er war jetzt wirklich aufs höchste gespannt, was Rittner diesmal sagen würde. „Das Verlangen solcher Frau erscheint dir offenbar völlig berechtigt?"

„Allerdings! Und ich meine, dass sogar ein Mann aus tiefstem Herzen glücklich sein sollte, wenn er so eine Frau hat. Denn sie kann ihm das werden, was nach meiner Meinung das Höchste und Schönste in der Ehe ist — seine ebenbürtige Gefährtin, seine Kameradin." —

Da, da war es wieder, dieses Wort! Nun hörte er es auch von ihm, dem Freund. Tief betroffen und bewegt schwieg Hellmrich eine längere Zeit. Er sah hinaus, weithin über den tiefblauen See drunten und die duftig violette Bergkette an seinen jenseitigen Ufern, ganz in seine Gedanken verloren, während sich Rittner damit beschäftigte, sich nach der langen Diskussion eine Zigarette anzustecken. Die Gedanken, die heute morgen der Brief Lottes in Hellmrich ausgelöst hatte, und die er dann während des ganzen Ausflugs hierher in unbewachten Momenten immer weiter gesponnen hatte, sie fanden nun hier ihre Verstärkung durch das, was ihm eben der Mann gesagt

hatte, der ihm allein auf der Welt ein wirklicher Freund war, und auf dessen reifes, ruhiges Urteil er allergrösstes Gewicht legte.

Nun drängte es Hellmrich, auch noch über einen Punkt seine Meinung zu hören, von dem allein aus noch ein dunkles Widerstreben in seiner Seele ausging, das ihn hinderte, ganz die weiche, liebevolle Stimmung, Verzeihung und Sehnsucht nach seiner Lotte, aufkommen zu lassen, die seit heute morgen immer wieder seine Seele beherrschen wollte. Aber noch zauderte er. Wie sollte er dem klugen, scharfsichtigen Gefährten seine Frage vorlegen, ohne dass dieser sofort den Zusammenhang erriet? Um Zeit zur Überlegung zu gewinnen, entzündete er sich eine Zigarre, dann nahm er den abgerissenen Faden ihrer Unterhaltung wieder auf:

„Deine Auffassung von der modernen Frauenentwicklung und Ehe hat mich wirklich interessiert. Und da stehst du gewiss auch in anderen Punkten auf einem ganz anderen, einem freieren Standpunkt, als man es eigentlich bei uns gewöhnt ist. Wenn du der Frau so viel individuelle Freiheit zugestehst, so beurteilst du gewiss auch ihr Irren und Fehlen in der Ehe sehr milde."

„Das kommt ganz darauf an," versetzte Rittner, den Rauch vor sich hinblasend. „Du traust mir hoffentlich nicht zu, dass ich den Ehebruch entschuldige. Aber allerdings bin ich der Meinung, dass der Mann sehr ungerechtfertigterweise für sich auch in dieser Beziehung eine sehr weitgehende Nachsicht

in Anspruch nimmt, während er über die irrende Frau zumeist ohne weiteres den Stab bricht."

Hellmrich pochte leise das Herz, als er nun seinerseits möglichst unbefangen erwiderte: „Hm, das mag vielleicht sein." Er tat einen neuen Zug aus seiner Zigarre und stäubte dann nachlässig die Asche ab. „Mir fällt da auch gerade ein Fall ein, über den wir erst neulich im Kollegenkreise recht lebhaft diskutiert haben. Und allerdings waren die meisten Männer, wie du eben sagst, in der Verurteilung der Frau einig."

„Wie lag denn die Sache da?" fragte Rittner.

„Ach, die Geschichte war ja an sich gar nicht so schlimm. Ich kenne die Details genau, weil sich der Mann mir anvertraute, als er mich bat, für ihn die Forderung zu überbringen." Möglichst unbefangen suchte Hellmrich die Begebenheit zu erzählen. „Es handelt sich nämlich um die Frau eines Kollegen, eine noch junge Frau, die ihren Mann aus Liebe geheiratet hatte, dann aber — wohl infolge von allerlei Charakterverschiedenheiten und Missverständnissen auf beiden Seiten — schliesslich ihrem Mann entfremdet worden war. Na, um es kurz zu machen, wir alle merkten es schliesslich sogar im gesellschaftlichen Verkehr, dass sich speziell die Frau sehr unglücklich fühlte. Und dann passierte die Geschichte. Da war der übliche Dritte, der es sich angelegen sein liess, die unverstandene Frau zu trösten. Er wusste dabei aber sehr geschickt hinter der Rolle eines uneigennützigen, wahren Freundes seine Ver-

führerabsichten zu verschleiern. In einer Stunde besonders stark empfundener innerlicher Verlassenheit, wo sie gerade der Elende aufsuchte, konnte sich die arme Frau leider nicht mehr beherrschen und verriet ihm durch ihre haltlose Verzweiflung, wie es um sie und ihren Mann stand. Da versuchte der Kerl denn sein Glück; er stürzte der Frau zu Füssen und bedeckte sie mit Küssen. Die Frau kam darauf sofort zur Besinnung, wies ihn zum Haus hinaus und gestand dann alles ihrem Mann."

„Und der jagte natürlich seinerseits die Frau zum Tempel hinaus und liess sich dann von dem Verführer niederschiessen, nicht wahr?" fragte Rittner ironisch. „So macht man es ja mit Vorliebe bei uns im lieben deutschen Vaterland."

Hellmrich nickte. „Du rätst ziemlich richtig, nur traf es diesmal nicht den Mann, sondern wirklich den Schuldigen — übrigens auch nur ein tüchtiger Denkzettel! Aber der Mann hat sich in der Tat von seiner Frau getrennt. Er konnte es nicht verwinden, was sie ihm angetan hatte, und was ihr geschehen war."

„Arme, unglückliche Frau!" Fast grimmig sprach es Rittner vor sich hin, während er seine niedergebrannte Zigarette mit grosser Energie auf dem Felsen ausdrückte. „Auch ein Opfer unserer überschraubten Ehrbegriffe. Denn was ist dem Mann im Grunde eigentlich geschehen? Was doch die Hauptsache ist, der böse Wille hat bei der Frau gänzlich gefehlt. Na, und die aufgezwungenen Küsse dieses Schurken, haben die die Frau wirklich entweiht? Wenn irgend

ein Verrückter auf der Strasse diese Frau angefallen und ihr das Gleiche angetan hätte, wäre es ein Jota anders gewesen? Na, und deshalb würde doch wohl kein Mensch auf die Idee kommen, sich von seiner Frau scheiden zu lassen!"

Hellmrich sah den Freund, der mit seiner Zigarette beschäftigt war, einen flüchtigen Augenblick mit grossen, durchdringenden Augen an, als wolle er hinter seiner Stirn lesen, ob das auch wirklich seine ehrliche Meinung sei, die er da eben geäussert hatte. Dann aber, als Rittner sich wieder zu ihm kehrte, sah er seinerseits weg, sich mit seinem Plaidriemen zu schaffen machend. „Ja," sagte er, „die Auffassungen der Leute sind eben verschieden."

„Verrückt sind sie! Einfach verrückt!" entschied Rittner energisch und erhob sich vom Boden. Er sah nach der Uhr: „Hallo, es ist übrigens hohe Zeit, dass wir weiter kommen. Wir wollen aufbrechen, nicht?"

„Aber gern!" Entschlossen sprang Hellmrich auf und machte sich marschfertig. Auf seinem Antlitz lag es wie ein stilles Leuchten, und froh klangen auch seine Worte. So klommen denn die Freunde alsbald den schmalen Zickzackweg an dem steilen Bergabhang hinab, der sie wieder zu Tal führen sollte.

Schweigend schritten die beiden dahin. Der Weg erforderte anfangs Vorsicht, und dann nahmen die herrliche Natur, die wundervolle Aussicht, die sich ihnen immer wieder durch scharf ausgeschnittene Bergscharten hindurch auf den See unten bot, ihre Sinne

ganz gefangen. So waren sie schon eine lange Strecke weit gewandert, als sie in neuem Entzücken an einer Wegbiegung stehen blieben, wo plötzlich sich ein grandioses Panorama vor ihren Blicken auftat.

Weithin blaute da unten der See in seiner ganzen Ausdehnung, bis er hinten in der Ferne in lichtgrünem Schein sich in der flachen Ebene verlor. Rechts und links eingedämmt von den steilen, dunklen Gebirgswänden, auf deren malerischen Schroffen und Zacken das zarte Weiss frischgefallenen Schnees in das Azurblau des Himmels hineinleuchtete. In stummem Geniessen standen sie so dicht beieinander. Da plötzlich legte Hellmrich in warmer Aufwallung dem Freunde den Arm um die Schulter:

„Heinz, was danke ich dir für diese Reise! Sie gibt mir mehr, als du je ahnen kannst."

Rittner erwiderte nichts. Aber, ob er nun den tieferen Sinn in Hellmrichs Worten ganz verstehen mochte oder nicht, mit treuem, starkem Druck drückte er Hellmrich die Rechte. So war ihnen allen beiden feiertäglich froh zu Mute.

XXV.

Da endlich fuhr der Zug in die Bahnhofshalle ein. In freudiger Ungeduld flog Hellmrichs Blick die lange Flanke des Zuges entlang. Und nun sah er auch ziemlich hinten aus einem Coupéfenster sich zwei blonde Kinderköpfe strecken — seine beiden Ältesten! Eine Minute später stand er vor dem Abteil und ergriff die sich ihm entgegenstreckenden Hände der jubelnden Kleinen. „Papa, Papa!“ Hinter ihm stand seine Frau, den kleinen Hellmuth auf dem Arm, der gleichfalls nun die Ärmchen nach ihm ausstreckte. Ein Gefühl unsagbarer, stiller Freude und innerster Beruhigung überkam ihn, als er die Seinen wieder alle wohlbehalten vor sich sah. Gott sei gedankt, dass sie wieder vereint waren! Nun sollte sie auch nichts mehr trennen. Mit einem innig grüssenden Blick sah er zu seiner Frau auf; doch er konnte ihren Gesichtsausdruck nicht erkennen, denn ein dichter schwarzer Schleier verhüllte ihre Züge.

Schnell riss er die Tür auf und half den ungeduldigen Kleinen aus dem Wagen heraus, die nun an ihm emporkletterten und sich an ihn klammerten. Was waren sie doch froh, nun ihren Papa wiederzuhaben! Er musste sich schliesslich mit sanfter Gewalt von ihnen losmachen, um Lotte mit dem Jüngsten das Trittbrett herunter zu helfen. Er reichte ihr die Hand und legte in zärtlicher Sorge seine Linke um ihre Taille, wie sie nun herabstieg. Er glaubte ein leises Beben durch ihren Handschuh hindurch zu spüren, als ihre Rechte sich zum erstenmal wieder in die seine legte; dann aber fühlte er, wie sie mit festem, langem Druck seine Hand umspannte, und nun trafen sich auch zum erstenmal ihre Blicke! Aus ihren Augen leuchtete ein heisser Strahl demütiger, hingebender Liebe. Seine Blicke sagten ihr: Komm! Es ist alles vergessen und vergeben! Und dann zog er ihren Kopf sanft an sich, einen leisen Kuss zum Gruss auf ihre Stirn drückend, und mit bewegter Stimme sprach er: „Herzinnig willkommen wieder daheim, meine Lotte!" —

Ein fröhliches, aufgeregtes Durcheinander, die Jagd nach dem Gepäck, der Droschke, nahm sie alle ganz in Anspruch. Dann wieder die Fahrt in dem rasselnden Wagen mit den in ihrer Herzensfreude alle durcheinander schwatzenden Kindern — es war keine Gelegenheit für die Gatten, einander ein ernstes Wort zu sagen. Aber ihre leuchtenden Augen, die oftmals auf ihren kleinen Lieblingen ruhten und

dann in stummem, beredtem Blicke über die blonden Köpfe weg einander trafen, sie zeigten, wie übervoll ihnen beiden das Herz war.

Auch zu Haus war dann noch eine ganze Weile ein lautes, heiteres Durcheinanderwimmeln. Nur als Hellmrich die Entreetür öffnete und seine Frau eintreten liess, umfasste er zärtlich ihre Schulter, als wolle er sie an der Schwelle seines Hauses noch einmal willkommen heissen. Sie dankte es ihm mit einem verstohlenen, zitternden Händedruck.

Aber endlich waren sie allein miteinander; die Kleinen waren der Obhut des Mädchens im Kinderzimmer anvertraut. Da eilte er auf sie zu, die noch in Hut und Mantel war. In heftiger Bewegung zog er sie an sich. „Mein liebes, liebes Weib, dass ich dich nun wieder habe in meinem Hause! Nun lass es uns geloben in dieser Stunde: Nichts, nichts soll uns jetzt innerlich und äusserlich mehr trennen!“ Lotte hatte, an seine Brust gezogen, sich rasch den Schleier hochgeschoben. Nun schaute sie zu ihm auf. Ihr Gesicht war bleich und schmäler geworden, aber es sprach die Ruhe einer still und stark gewordenen Seele daraus. Ihre Augen glänzten ihn mit feuchtem Schimmer an, und mit zitternden Händen suchte sie nach seiner Rechten.

„Karl, — Karl!“ Kaum vermochte sie die Worte herauszubringen, und er fühlte, wie ihre ganze schlanke Gestalt in heftiger Erregtheit an seinem Leibe zitterte. „Ist es denn möglich? Nimmst du mich *so* wieder auf?“ Und plötzlich verbarg sie ihr

Gesicht an seinem Halse, und er fühlte, wie heisse Tränen ihren Augen entströmten.

„Ruhig, mein Herzlieb, nur ruhig!“ tröstete Hellmrich, sie sanft über ihre Wange streichelnd. „Und nichts mehr von dem Vergangenen. Siehst du, mein Frauchen, in jeder Ehe muss einmal — früher oder später — der Verfassungskampf ausgefochten werden, ehe der friedliche Ausgleich der Kräfte erfolgt. Nun, wir haben's halt auch durchkosten müssen. Es ist ein bissel spät und darum um so heftiger bei uns aufgetreten. Nun aber, wir haben's schliesslich doch noch glücklich überwunden. Also sagen wir: Ende gut, alles gut! Es war wohl eben nötig zu unserem dauernden Glück. — Aber nun wollen wir den Blick voll neuen, frischen Vertrauens in die Zukunft richten, meine Lotte, nicht wahr? Wir haben ja beide nun allerlei gelernt. Dein Brief, meine Lotte, mit seiner abgeklärten, grossen Auffassung, er hat mich aufs tiefste gerührt und mit höchster Achtung für dich erfüllt. Wie hast du nur an dir gearbeitet, meine gute, tapfere Frau! Nun, aber auch ich bin nicht müssig geblieben, glaube es mir. Ich habe einsehen gelernt, dass auch ich doch mein vollgerüttelt Mass Schuld an unseren Leiden getragen habe, ja, vielleicht sogar das grössere Teil. Ja, ja, lass nur, mein Liebling! Ein offenes Bekennen ist doch das wenigste, was ich dir schulde. Es ist mir allmählich voll zum Bewusstsein gekommen, wie egoistisch ich, ohne es zu ahnen, gewesen bin, wie ich über meinen Mannesinteressen ganz vernachlässigt habe, mich um

dein innerstes Seelenleben, um deine wahren Lebensbedürfnisse zu bekümmern. Nun, das hat ein Ende, meine Lotte! Jetzt, wo ich dich erst so recht in deinem innersten Wesen kennen gelernt habe, jetzt, meine Lotte, sage ich es dir aus freien Stücken, jetzt bitte ich dich innig darum: Werde — sei mir die kluge, teilnehmende, helfende Kameradin! Es wird mir eine innerste Freude sein, dich einzuführen auch in mein Geistesleben, und mein höchster Stolz, von dir auch hier verstanden und anerkannt zu werden! Nun, ist es recht so, meine Lotte? Werden wir so freundnachbarlich miteinander auskommen?"

„Ach, du unaussprechlich geliebter, einzig guter Mann!" In überströmender Liebe presste Lotte ihr Antlitz auf das ihres Mannes, und ihre Hände umschlangen stürmisch seinen Kopf. So fanden sich die Lippen der Gatten wieder im langen, ersten Kuss.

Dann aber brachte Frau Lotte schnell hervor, schüchtern erst, dann aber zuversichtlicher: „Karl, und nun, bitte, bitte, sei mir nicht bös, wenn ich nun doch trotz deines Wunsches noch einmal an die Vergangenheit rühre — an zwei Punkte, die uns so tiefen Schmerz bereitet haben!"

„Sprich nur, mein Herz," ermutigte sie Hellmrich.

„Karl, ich habe eingesehen, wie hässlich mein Benehmen gegen Frau Berndt war — lass es mich wieder gut machen. Nimm mich mit zu ihr!"

Hellmrich drückte sie zärtlich an sich. „Meine gute Lotte! Ich danke dir von ganzem Herzen für diesen Entschluss. Ja, wir wollen zu der armen Frau

gehen, die nun ja ganz einsam und verlassen ist, Denn Berndt ist sozusagen strafverschickt worden — auf ein paar Jahre in unsere Kolonien."

„O Gott, die Ärmste!" In aufrichtigem Mitleid rief es Frau Lotte.

„Nicht wahr — wir wollen ihr nun zur Seite stehen, beide — in herzlicher Freundschaft!"

„Ja, mein Karl!" Ein fester Händedruck bekräftigte Frau Lottens Entschluss. Dann aber sah sie zagend zu ihm auf. „Nun aber das andere, Liebster! Dein vergebliches geheimstes Wünschen und Streben — wird das nicht nach wie vor bedrückend auf dir lasten?"

„Keine Sorge, meine Lotte!" Und leuchtenden Blicks strahlten sie seine Augen an. „Ich habe eine grosse, frohe Neuigkeit für dich. Als Angebinde zur Rückkehr in unser Haus!"

„Karl, was denn nur?" In höchster, freudiger Spannung fuhr Lotte auf.

„Du weisst doch, dass ich damals den alten Heller um seine Hilfe gebeten hatte? Aber er konnte mich auch nur vertrösten."

„Ja, ja," erinnerte sich Lotte. „Nun, und jetzt?"

„Der gute, prächtige Alte hat mich doch nicht vergessen, wie ich schon glaubte. Nachdem ich nun als Dozent in den akademischen Lehrkörper eingetreten bin, hat er sich sofort in wärmster Weise bei der Akademie der Wissenschaften für mich verwendet. Und seiner hochangesehenen Fürsprache habe ich es zu danken, — höre doch nur! — dass

mir die Akademie, jetzt in ihrer letzten Sitzung, eine Beihilfe von sechstausend Mark zur Fortsetzung meiner Versuche bewilligt hat!"

„Aber, Karl, du — ist's denn möglich? Solch' Glück? Eine solche Auszeichnung! — O, mein kluger, kluger Mann, was bin ich stolz auf dich!" jubelte Lotte auf und hing sich fest an seinen Hals.

„Ja, es ist allerdings eine Auszeichnung," bestätigte Hellmrich, und auch in seinen Augen leuchtete nun ein berechtigter Stolz auf. „Solch eine Anerkennung nach all den Bitternissen — das tut wirklich gut, spornt an zu weiterem Streben!"

„Aber, wird denn das ausreichen? Sechstausend Mark? Du musst dir doch viele kostspielige Apparate anschaffen?" forschte Lotte etwas besorgt weiter.

„Nun, für's erste wird's schon langen, und um das weitere sorge ich mich nicht," rief er fröhlich. „Die Tatsache, dass mir die Akademie diese Beihilfe für Forschungszwecke verliehen hat, wird wohl noch in anderer Beziehung ihre Früchte tragen — mir manchen Hörer zuführen und damit auch die nötigen Mittel. Nein — nun bin ich nicht mehr bange, meine Lotte — jetzt liegt die Bahn frei. Und, pass' auf — ich fühl's im Innersten, mit so felsenfester Gewissheit: Ich bin auf richt'gem Wege, ich komm' ans Ziel!" Seine Augen leuchteten auf in stolzer Siegesgewissheit.

„Und das alles aus eigener Kraft! O Karl, was kannst du stolz sein! — Ist dir denn nicht ganz selig zumute?"

Hellmrich lächelte die bewundernd zu ihm aufschauende Frau mit seinen guten Augen an und plötzlich zog er sie an sich — mit einer kraftvollen, jugendlichen Bewegung.

„Ja, Lotte," gestand er, „ich fühle mich allerdings so froh, so glücklich, so stark, wie noch nie in meinem Leben! Aber das Höchste für mich ist doch, dass ich euch alle wieder da habe, dass ich dich wieder ganz mein eigen nenne. Das" — und seine Stimme wurde ernst und leiser — „das hätte mir ja kein Erfolg, und wäre es selbst eine Grosstat der Wissenschaft gewesen, jemals ersetzen können!"

Lotte erbebte, aber diesmal im seligen Schauer einer tiefen, voll und treu erwiderten Liebe.

„Karl," flüsterte sie, „dieses Wort — das vergess' ich dir nie, nie in meinem ganzen Leben! In dieser Stunde hast du mir eine Krone aufs Haupt gesetzt, und ich werde sie mit heimlichem, höchstem Stolz tragen — immerdar!"

„Auch wenn sie einmal drückt und schmerzt?" Lächelnd, aber doch ernst zugleich fragte es Hellmrich.

„Auch dann, du Lieber!" antwortete die Frau mit leuchtendem Blick, aus dem ein grosses, starkes Wollen sprach. Und ihre Hände fassten sich zu einem stummen Gelübde.

Ende.

Gefl. wenden!

Druck: Hallberg & Büchting (Inh. L. A. Klepzig), Leipzig.

